

Königliche höhere Bürgerschule zu Biedenkopf.

**Burchard II. von Halberstadt, der Führer der
Sachsen in den Kriegen gegen Heinrich IV.**

von

Dr. Otto Wackermann

ord. Lehrer.

Wissenschaftliche Beilage zu dem Osterprogramm 1878.

Biedenkopf, 1878.

1878. Progr. Nr. 341.

Druck der Heinzerling'schen Buchdruckerei.

BIED (1878)
1

Königliche Höhere Bürgerschule zu Bielefeld.

Burhard II. von Halberstadt, der Führer der
Sachsen in den Kriegen gegen Heinrich IV.

von

Hr. Otto Hacketmann

1871.

Manuskripts-Befuge zu dem Catalogue 1871.

Bielefeld 1871.

Druck von H. Meyer, Bielefeld.

Vorbemerkung.

Die Vorarbeiten zu der vorliegenden Abhandlung waren nahezu beendet, als der Verfasser durch einige kurze Besprechungen in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde auf eine schon früher erschienene, denselben Stoff behandelnde Arbeit aufmerksam gemacht wurde, welche in zwei Abteilungen, als Dissertation zu Halle und als Programmbeilage zu Schwerin, von G. Sellin veröffentlicht ist. Es war dem Verfasser nur möglich, sich in Besitz des zweiten Teiles jener Schrift zu setzen, welcher, als Programmabhandlung des Gymnasiums zu Schwerin 1870 erschienen, die Tätigkeit des Bischofs Burchard in der Geschichte des Reichs, sein Verhältniss zum Kaiser zum Gegenstande hat. Wenn trotz dieser verdienstlichen, gründlichen Arbeit der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes die Veröffentlichung seiner Untersuchung nicht zurückgehalten hat, so geschieht es nicht, weil er den Wert der Arbeit seines Vorgängers unterschätzte oder weil er wesentlich neue Resultate liefern könnte, sondern aus dem Grunde, dass er nicht in allen Stücken den in der Sellinschen Abhandlung eingenommenen Standpunkt zu teilen vermag und dass er, so sehr er auch das Wort anerkennt: „das Beste an der Geschichte ist die Begeisterung“, doch nicht ganz zu dem strengen Urteil, welches Sellin fällt, hat gelangen können. Zur Darlegung und Begründung seiner Ansicht, welche nicht die in zweifelhaftem Lichte erscheinende Handlungsweise einer historischen Persönlichkeit zu rechtfertigen, sondern einen historischen Charakter zu erklären sucht, bedurfte es immerhin einer ausführlichen und zusammenhängenden Darstellung; und wenn somit der vorliegende Aufsatz in vielen Punkten nichts neues bringen kann, so wird er doch nicht sich den Vorwurf zuziehen, dass von Anderen getane Arbeit darin noch einmal getan sei, und wenigstens als Ergänzung früherer Behandlungen desselben Stoffes Berechtigung haben. — Ein praktischer Schulmann, der durch Berufsgeschäfte in so vielfacher und verschiedener Richtung in Anspruch genommen ist, muss sich ja genügen lassen, wenn es ihm gelingt, zum Ausbau der Wissenschaft einen wenn auch noch so anspruchslosen Baustein zu liefern.

Alle fürsten lebent nû mit êren,
wan der hœhste ist gewachtet:
daz hât der pfaffen wal gemachtet.
daz si dir, sœuzer got, gekleit.
die pfaffen wellent leien reht verkêren.

Walther von der Vogelweide.

Die Bedeutung der Kriege, welche der Kaiser Heinrich IV. zur Aufrechterhaltung und Verteidigung seiner Hoheit und zur Sicherung und Herstellung der Einheit im Reiche zu führen hatte, lässt sich erst dann richtig begreifen, wenn man die Stellung der Reichsfürsten, die in jenen wechsellvollen Kämpfen hervortreten und die Häupter und Lenker der Parteien sind, ihre Macht und ihren Einfluss bei ihren Parteigenossen kennen gelernt hat. Das Resultat haben die Untersuchungen über die Vorgänge im Reiche während der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbracht, dass wir es bei den andauernden Bürgerkriegen während der Regierung Heinrichs IV. und gegen diese Regierung nicht ausschliesslich mit Empörungen der einzelnen Volksstämme, hervorgegangen aus allgemeiner Unzufriedenheit der Bevölkerung, zu tun haben, sondern dass wir in jenen Kriegen das erste mächtige von Erfolg begleitete Aufhehen der Fürstenseibständigkeit gegen die Obergewalt des Kaisers, ein bewusstes Ankämpfen der Landeshoheit gegen die centralisierende Reichsgewalt erkennen müssen. Eifersucht der Fürsten auf ihre Souveränität, Misstrauen und Besorgniss vor einer erblichen Kaiserdynastie, wie sie die Bestrebungen und die kräftigen Massregeln der beiden ersten Salier, der grossen Vorgänger Heinrichs IV., erweckt hatten, waren es, welche die Fürsten in den Kampf gegen das Reichsoberhaupt trieben. Den bestimmtesten Ausdruck für diese Gesinnungen der Fürsten bietet die Wahlkapitulation, zu der sich Rudolf von Schwaben, Heinrichs Gegenkönig, bei seiner Wahl zu Forehheim am 15. März 1077 verstehen musste¹⁾: „Der Sohn des Königs soll künftigh nicht, wie es bisher Brauch gewesen, durch das Recht der Erbfolge, sondern durch freie Wahl König werden; ist aber der Sohn des Königs nicht würdig oder ist er sonst dem Volke nicht genehm, so soll das Volk es in seiner Macht haben zum König zu wählen, wen es will.“ So wurden damals die Grundsätze einer Partei, welche für die Macht und Würde des Reichs kein Verständniss hatte oder haben wollte, die ihre Sonderinteressen gegen jene glaubte schützen zu müssen, durch eine gesetzliche Form zur Anerkennung gebracht. Denn ursprünglich hatte die ganze Königswahl keine andre Bedeutung als die einer feierlichen Anerkennung des erblichen Anspruches. Die Rechtmässigkeit dieses erblichen Anspruches galt zu Heinrichs IV. Zeit in der Tat noch als selbstverständlich. Der Kardinal Humbert von Silva Candida sagt in seinem kurz nach Heinrichs III. Tode geschriebenen Werke gegen die Simonie: „Dass die deutschen Kaiserhäuser stets so schnell ausstarben, das ist Gottes Strafe für die Anmassung der geistlichen Gewalt.“²⁾ Also war doch das Fortbestehen einer Kaiserdynastie das Normale. Und dass eine ähnliche Anschauung von der Erblichkeit der Krone, als einer zu Recht bestehenden, auch bei den

Widersachern des Kaisers in Deutschland, insbesondere bei den aufständischen Sachsen selber, trotz aller ihrer Einwendungen und alles Widerstandes gegen jenes Recht, tatsächlich obwaltete, das geht unzweifelhaft aus einer Bemerkung des sächsischen Annalisten³⁾ hervor. Nach der resultatlos verlaufenen Synode zu Berka im jetzigen Amte Eisenach (20. Jan. 1085) — so berichtet der genannte Chronist — fiel ein grosser Teil der vorher im Aufstande begriffenen Sachsen auf Betrieb des Bischofs Udo von Hildesheim zum Kaiser ab. „Von vielen Versprechungen Heinrichs verlockt, einigen sie sich zu der Meinung, dass niemand von ihnen dabei einen Vorteil habe, wenn Heinrich von ihnen des grossväterlichen Kaisertums beraubt werde.“ — Der Zusatz „grossväterlich“, der sofort auffällt, ist nicht müssig; offenbar enthalten die Worte mehr als nur die Anerkennung einer blossen Tatsache; sonst würde näher liegen zu sagen: das vom Vater, nicht das vom Grossvater her überkommene Kaisertum; so wie die Worte da stehen, können sie nichts anderes heissen als: die Sachsen stellen sich auf den Boden der Tatsachen und anerkennen das Recht der vom Grossvater Heinrichs begründeten Dynastie.

Gegen diese in einem erblichen Kaiser verkörperte Reichsgewalt lehnte sich nun fort und fort Selbstsucht und Partikularismus auf, und nicht erst Heinrich IV. hatte diese Erfahrung zu machen; schon die Regierungszeit früherer Kaiser, namentlich der Vorgänger Heinrichs aus seinem eignen Stamme, ist ausgefüllt von Bürgerkriegen und Empörungen. Aber während die Zeit der Ottonen, so sehr sich unter den letzten dieses Geschlecht schon die Gährung im Reiche zu regen begann, beherrscht war von der gewaltigen Heldengestalt eines Otto I., während die beiden ersten Frankenkaiser von neuem mit kräftiger Hand die Zügel der Reichsregierung anzogen, Widerstand und Empörung mit eiserner Faust niederdrückten und Heinrich III. die Zeiten seines grossartigen Vorbildes, Otto's des Grossen, zurückzurufen schien: trafen bei dem Regierungsantritte Heinrichs IV., des sechsjährigen Kindes, die verhängnissvollsten Umstände zusammen, geeignet die Kaiser Gewalt in ihren Grundfesten zu erschüttern und das Reich in Abhängigkeit von einer fremden Macht zu bringen, die es nie wieder ganz hat verwinden können. Heinrichs Vorgänger, sein Vater und Grossvater, hatten bei ihren Kämpfen und Bestrebungen für Hoheit der einheitlichen Gewalt eine Hauptstütze gefunden in den kirchlichen Machthabern; Bischöfe und Aebte, bei denen ein Forterben der Gewalt unmöglich war, bildeten ein Gegengewicht gegen die auf erblichen Besitz sich stützenden, aufstrebenden Fürsten im Reiche. Gerade die kirchlichen Gewalten waren es, aus denen Heinrich dem IV. seine erbittertsten, hartnäckigsten, gefährlichsten Feinde hervorgiengen. Es ist nicht die Aufgabe dieser Blätter, die Verkettung von Umständen und Ereignissen darzulegen, welche einen so völligen Umschwung der Verhältnisse binnen kurzer Zeit herbeiführten, vielleicht herbeiführen mussten; aber daran sei hier gleich vorweg erinnert, dass keineswegs die in ihrer Sphäre einzig dastehende Gestalt eines Gregor VII., die rücksichtslose, durchgreifende Tätigkeit dieses Papstes und die Anerkennung und Unterstützung, die seine reformatorische oder revolutionäre Wirksamkeit bei den deutschen Kirchenfürsten fand, allein die bewegenden Faktoren waren, welche der Reichsgewalt den Grund, auf dem sie lange sicher geruht, entziehen konnten. Vielmehr trat der Papst erst als Feind — freilich gleich als mächtigster — gegen den Kaiser auf, als der Kampf gegen diesen schon im vollen Gange war. Ein aufmerksamer Beobachter, dem man nicht eben den Vorwurf der Beschränktheit und Einseitigkeit machen wird, deutet mit grossen Zügen die Grundursachen an, welche die Fürsten — und dabei sind die geistlichen nicht ausgeschlossen — in fortschreitenden Gegensatz zum Kaiser brachten; „die Fürsten,“ sagt Adam,⁴⁾ „welche es mit Unwillen verwarfen, dass sie durch weibliche Gewalt eingeschränkt oder durch eines Kindes Herrschaft regiert

werden sollten, errangen zuerst ihre alte Freiheit wieder, um nicht unter dem Joche der Knechtschaft zu bleiben, dann begannen sie einen Wettstreit mit einander, wer unter ihnen der mächtigste wäre, und endlich nahmen sie kühn die Waffen und versuchten ihren Herrn und König abzusetzen.“

Freilich stellen die weitaus meisten der gleichzeitigen Erzähler jener Begebenheiten die Sachen so dar, als sei Heinrich bei fortgesetzten schnöden Angriffen gegen die Kirche in einen prinzipiellen Widerstreit mit allen ihren wahren Anhängern getreten. Aber wie sollte man von Zeitgenossen, die eben mitten in dem wilden Parteigetriebe, mitten in den wirren Kämpfen stehn, auch erwarten, unbefangen und durch eigne Parteinahme unbeirrt ein Urteil abzugeben! Stelle man sich nur vor, mit welcher zügellosen Leidenschaftlichkeit man heute Ansichten über kirchliche Dinge verfißt und angreift und wie wenig man sich scheut, in dem Widerstreit der Meinungen die Sache mit der Person zu verwechseln. Es ist ganz erklärlich, dass ein grosser Teil unsrer Geschichtsquellen jener Zeit der Kämpfe Streitschriften sind, Schriften, welche den ausgesprochenen Zweck haben, eine Partei zu rechtfertigen und die Gegenpartei herabzusetzen; und wenn die historischen Schriften, in denen jener Zweck nicht bewusst vorlag, gleicherweise einen schroffen Parteistandpunkt nicht verleugnen, selbst bei dem besten Willen des Schriftstellers die Wahrheit zu sagen, so ist das ebenso wenig zu verwundern: es konnte eben niemand ausserhalb der beiden feindlichen Lager stehn; überdies waren die meisten Schriftsteller Mönche, und von einem Mönche, d. h. einem Menschen, der sich durch ein Gelübde der Freiheit seiner Handlungen und seines Urteils begeben hat, kann man am wenigsten verlangen, dass er sich über seine Zeit erhebe. Selbst den besten, geschicktesten und geistvollsten jener Geschichtschreiber — und ihrer sind wenig genug — war eine Darstellung sine ira et studio völlig unmöglich: sie waren nichts als Stimmen der Zeit. Das gilt nicht zum wenigsten von dem anerkannt vorzüglichsten gleichzeitigen Schriftsteller, Lambert, dem Hersfelder Mönch. Aber je höher gerade seine stilistische und historische Kunst über der der übrigen zeitgenössischen Chronisten steht, je mehr man in der Folgezeit die Anschauung gewann, dass er einen verhältnissmässig freien Ueberblick über die damalige Lage des Reichs und die das Reich erschütternden Kämpfe besass: um so mehr glaubte man auf ihn als den zuverlässigsten Gewährsmann sich verlassen zu müssen, um so mehr wurde die Geschichtschreibung der Folgezeit durch seine Schilderung und seine Art die Dinge und Personen aufzufassen beeinflusst; und er besonders verschuldet das harte Urteil, das man über Heinrich IV. gefällt hat. Vielleicht lässt sich damit annähernd vergleichen, wie das Urteil über Tiberius, beeinflusst durch die Schilderung, welche uns Tacitus gibt, getrübt ist, weil man neben einem Tacitus den übrigen historischen Schriftstellern nur allzuwenig Stimmrecht eingeräumt hat. Es ist das Verdienst der neuesten Geschichtsforschung, in erster Linie Flotos, den wahren Wert und die Glaubwürdigkeit der Darstellung Lamberts in den ihr zukommenden Grenzen festgestellt zu haben. Freilich ist bei Lambert nichts von der Frechheit und Bosheit zu finden, mit der andere, wie Bruno in seinem Sachsenkriege, Heinrich IV. in den Staub zu treten suchten; aber die von den Gegnern Heinrichs in Umlauf gesetzten Schandgeschichten fanden Glauben bei den Späteren, auch nachdem man durch die Länge der Zeit gelernt hatte vorurteilsfreier jenen Zeitabschnitt zu betrachten, weil sie nach dem Bilde, das Lambert von dem Kaiser entworfen, wenn nicht diesem zugetraut werden mussten, doch immerhin nicht völlig psychologisch unerklärlich erschienen. Das „calumniare audacter, aliquid haeret“, das so oft und gern, auch in unsern Tagen wieder, eine Waffe in politischen und religiösen Streitigkeiten gewesen ist, ist von Niemand mit grösserem Eifer und man kann sagen mit grösserem Erfolge angewendet worden, als von den Gegnern Heinrichs IV., mochten sie Papisten oder Partikularisten

sein — und beides kommt ja hier insofern auf eins heraus, als die einen sich an die andern anlehnten, die einen bei den andern Hilfe suchten und fanden. Aufgabe einer unbefangenen Geschichtsforschung ist es nun, all den Schmutz, mit dem Hass und Bosheit oder Unwissenheit und Beschränktheit die Person Heinrichs IV. und seine Taten besudelt haben, zu erkennen und loszulösen und eine historische Figur — nicht rein und strahlend, aber doch wahr und unverfälscht der Welt vor Augen zu stellen. Unbegreiflich erscheint es daher, wenn in neueren historischen Werken, die, mögen sie auch nach ihrer Anlage für einen weiteren Kreis von Lesern bestimmt sein, doch darauf Anspruch machen auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen, wie Menzels Geschichte der Deutschen, immer noch die ans unglaubliche streifenden skandalösen Geschichten, die über Heinrich IV. ausgesprengt wurden, kritiklos in die Erzählung aufgenommen werden. Es ist das ebenso verkehrt und verwerflich, als wollte man bei der Beurteilung Hildebrands sich ohne weitere Umschau auf einen Benzo von Alba beziehen, der uns ein etwas anderes Bild von dem Heiligen entrollt, als was die Patarerer in ihm erblickten und die Bollandisten gezeichnet haben. — Heinrich IV. war gewiss nicht vorwurfsfrei; sein begeistertster Lobredner, der Verfasser der Lebensbeschreibung Heinrichs IV., weiss zu seiner Rechtfertigung nur zu sagen: „man mischte Wahres und Falsches durch einander;“ und dass namentlich seine Sinneslust — die indessen wahrlich weit genug entfernt war von der Versumpftheit seines Zeitgenossen, Philipps I. von Frankreich — den Gegnern eine willkommene Blöße bot zum Angriff auf seinen Charakter, ist nicht zu leugnen. Aber das steht nicht minder fest, dass Parteifanatismus ihn und seine Anhänger nach jeder Richtung ins bodenlose verketzert hat.

Wie nun aber das Bild derjenigen Person, welche den Mittelpunkt der Ereignisse jener Epoche bildet, des Kaisers Heinrich IV., durch die Erzählungen und Schilderungen zeitgenössischer wie späterer mittelalterlicher Schriftsteller vielfach getrübt und entstellt ist, wie von gleicher Voraussetzung aus die auf Seiten des Kaisers stehenden Männer beurteilt werden müssen, so treten uns auch die Gegner des Kaisers in der Uebertreibung in gar verschiedenem Lichte entgegen. Während sie, je nach dem Parteistandpunkte des berichtenden Chronisten, von den einen als die edelsten, überzeugungstreuesten, von den reinsten Beweggründen getriebenen Vorkämpfer der Kirche dargestellt werden, als die rechten Gottesstreiter, die in dem Vorgehen des Papstes das wahre Heil der Kirche und in der Macht und Herrschaft der Kirche das Heil der Menschheit erblickten: sehen die andern in ihren Handlungen nichts als den Ausfluss von Hass, Selbstsucht und anderen unlauteren Motiven. Und so sind es besonders jene drei einander nahe stehenden grossen Kirchenfürsten, die von so weitgehender, verhängnissvoller Bedeutung für die Zeit der Kämpfe unter Heinrich IV., von so ungeheurem Einfluss auf den Gang dieser Kämpfe waren, welche schon von ihren Zeitgenossen eine sehr verschiedene Beurteilung erfuhren: ich meine Erzbischof Anno von Köln, Erzbischof Wezel von Magdeburg und Bischof Burchard von Halberstadt. Alle drei, aus demselben Geschlechte entsprossen, stehen auf Seiten der Gegner Heinrichs; alle drei haben durch ihre tätige Beteiligung an den Unruhen jener Zeit — sei es mit Waffen des Geistes oder des Armes — folgenschwer eingewirkt auf die Geschieke Deutschlands, man kann sagen Europas. Aber keiner ist unbeirrter, hartnäckiger, unversöhnlicher in der Feindschaft gegen den Kaiser gewesen als Burchard von Halberstadt; keiner unter den Vorkämpfern der Gegner Heinrichs hat grösseren Mut, Kühnheit und Ausdauer gehabt und dadurch bei seinen Parteigenossen grösseres Vertrauen erweckt als er: „den Zunder und die Nahrung der Zwietracht“ nennen ihn seine Feinde,⁵⁾ „in der Sache des heil. Petrus den zuverlässigsten Mann“ seine Anhänger.⁶⁾

Für die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, dessen Bedeutung von den Zeitgenossen und namentlich von Heinrich selbst nicht verkannt worden ist, und damit in weiterem Sinne für die Reichsgeschichte wollen die folgenden Zeilen einen bescheidenen Beitrag liefern. Es ist nicht unsre Absicht, ein eingehendes, zusammenhängendes Bild von dem Leben des Bischofs Burchard II. von Halberstadt zu entwerfen. Nur seine Teilnahme an den Ereignissen in den Kriegen gegen den Kaiser, worin sich vornehmlich die Bedeutung dieses Kirchenfürsten zeigt — allerdings eine Tätigkeit, oft wesentlich verschieden von der eines Bischofs und Priesters der Kirche —, werden wir in den Kreis unsrer Betrachtung ziehn. Doch wird es nötig sein, zum Verständniss der Stellung, welche Burchard einnahm, einige Worte über seine Lebensumstände voranzuschicken bis zu dem Zeitpunkte, wo er, selbst tätig eingreifend, auf den Schauplatz der Geschichte tritt, sowie über die Lage des Reiches, speziell desjenigen Teiles des Reiches, in welchem Burchard seine rege und weitgehende Tätigkeit entwickelte.

Burchard, der den Namen, den er in der Reihe der Halberstädter Bischöfe führt, erst mit seiner Erhebung auf den Bischofssitz annahm — vorher hiess er Bucco, und seine Zeitgenossen nannten ihn meist auch später so, wie er denn in der Tradition des Volksmundes sich als Buke von Halberstadt erhalten hat — stammte mütterlicherseits aus dem nicht sehr angesehenen alemannischen Geschlechte derer von Steusslingen⁷⁾; seine Mutter war eine Schwester des grossen Kölner Erzbischofs Anno und des Magdeburgers Wezel; auch sein Vater war allem Anschein nach ein Schwabe von untergeordneter Herkunft, wenngleich bestimmte Angaben hierüber fehlen. Wenn sonach sein Geschlecht keineswegs zu den bedeutenderen, gräflichen oder fürstlichen, zählte, so geht doch aus allem, was wir über seine Herkunft wissen, hervor, dass er von vollfreier Geburt war, und die Worte seines Gegners Waltram von Naumburg,⁸⁾ er sei von Heinrich IV. „de infimo loco exaltatus“, wollen nichts anderes sagen, als dass er aus untergeordneter Stellung hervorgegangen ist. Geboren in Schwaben um das Jahr 1028,⁹⁾ tritt er in der Geschichte nicht hervor, bis er, kurz nachdem sein Oheim Anno 1056 auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben war, in die kaiserliche Residenz nach Goslar berufen wurde und an der Kirche Simon und Judae, der *capella imperii*, die zugleich unter besonderem päpstlichen Schutze stand,¹⁰⁾ die Stelle des Propstes erhielt. Burchard war also in Sachsen ein Eingewanderter, und das ist von Wichtigkeit für Beurteilung seiner späteren Stellung unter den Sachsen. Die Geistlichen an den Kirchen zu Goslar nahmen eine einflussreiche Stellung ein durch ihre Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe, der sich Goslar als Lieblingsitz erwählt hatte; und unter Heinrich III. wie namentlich Heinrich IV. giengen aus ihnen eine grosse Anzahl der mächtigsten Prälaten im Reiche hervor. Anno selbst hatte bis zu seiner Berufung nach Köln dieselbe Stelle innegehabt, welche nachher sein Neffe Burchard bekleidete; Hezil von Hildesheim (1054—79) war vor seiner Bischofswürde *Canonicus* in Goslar und als solcher königlicher Kaplan;¹¹⁾ der körperlich wie geistig hochbegabte Bischof Günther von Bamberg (1057—65) begann seine Laufbahn als Kleriker am salischen Familienstift zu Goslar, dessen Propstei er erlangte;¹²⁾ die Bischöfe Kraft und Benno von Meissen waren der eine Propst, der andere *Canonicus* an der Kirche der kaiserlichen Residenz gewesen,¹³⁾ ebenso Heinrich von Speier;¹⁴⁾ das Bistum Constanz erhielt im Jahre 1071 der *Canonicus* Otto von derselben Kirche;¹⁵⁾ Propst Robert, der Vertraute und Ratgeber Heinrichs, wurde 1075 Bischof von Bamberg;¹⁶⁾ der *Canonicus* Hildolf wurde, selbst mit Widerstreben der Kölner Geistlichkeit, Annos Nachfolger.¹⁷⁾ Aus so angesehener, natürlich viel begehrter Stellung gieng Burchard als Bischof hervor, und nicht unwahrscheinlich ist die Nachricht, dass seine Erhebung auf Verwendung seines mächtigen Oheims

erfolgte, der, wie Adam von Bremen¹⁸⁾ ihm zum Vorwurfe macht, darauf ausgieng, seine Anverwandten und Günstlinge in die höchsten Ehrenstellen zu befördern. Im Anfange des Jahres 1060 war es, nachdem sein Vorgänger Burchard I. von Halberstadt am 18. October 1059 verschieden, als Burchard den Halberstädter Bischofsstuhl bestieg. Das Bistum Halberstadt, vor dem ein Jahrhundert vorher von ihm abgezweigten Erzbistum Magdeburg weitaus das mächtigste und einflussreichste unter den Hochstiftern in Sachsen, ja eins der grössten von ganz Deutschland, gab einem ehrgeizigen, kühn unternehmenden und auch diplomatisch geschickten Manne die reichsten Mittel in die Hand, um sich einen bestimmenden Einfluss selbst auf die Reichsgeschäfte zu verschaffen. Burchard war der Mann, der Klugheit genug besass, die ihm in die Hand gegebenen Mittel auf freieste und geschickteste für sich zu benutzen, und der kühn und ehrgeizig genug war, um seine und seines Bistums Macht auf alle Weise zu erweitern, ja womöglich von der kaiserlichen Gewalt zu lösen. Burchard wurde zu einer Zeit in die Stellung eines Reichsfürsten erhoben, die zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke die beste Gelegenheit bieten musste. Je kräftiger Heinrich III. die Fürsten, die sich gegen seine Herrschergewalt aufzulehnen Miene machten, darnieder gehalten hatte, um so heftiger strebten diese jetzt empor gegen das ohnmächtige und verachtete Regiment, das ein schwaches Weib, unterstützt von einem verhassten Prälaten, im Namen eines unmündigen Kindes führte; nur darauf bedacht zu beruhigen und zu versöhnen, stattete die Kaiserinmutter Agnes gerade ihre ärgsten Feinde mit der grössten Macht aus. Der Fürstenwillkür stand Tor und Thür offen. Dazu kam, dass fort und fort im Sachsenvolke, das sich stets nur widerwillig den Herrschern aus fremdem Stamme gefügt, das schon durch Sprache, Sitte, Anschauung den übrigen deutschen Stämmen viel ferner stand als der Schwabe dem Baier oder Lothringer, der Funke des Aufruhrs unter der Asche glimmte und nur auf die geeignete Persönlichkeit zu warten schien, die ihn wieder zu heller Flamme anfachen konnte. Mitten in diese Bevölkerung, mit der Burchard während der kurzen Jahre als Dompropst zu Goslar weniger in Berührung gekommen sein mochte, sah er sich nun plötzlich hineinversetzt als einer der Mächtigsten, Angesehensten im Lande, der berufen schien der Bannerträger bei den Unternehmungen des Volks zu werden. So haben wir von vorn herein Burchards Stellung aufzufassen, in der er sich nach oben wie nach unten hin möglichst unabhängig zu halten trachtete. Seiner Macht sich wohl bewusst, musste es ihm darauf ankommen sich die Sympathien seiner nunmehrigen Untertanen und seiner neuen Landsleute zu erwerben und zu sichern; denn dann erst hatte er eine zuverlässige Stütze und sichere Waffe. So war denn seine Tätigkeit für seine Diözese gleich von Anfang an eine sehr rege. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl geistlicher Stiftungen rühmte den Bischof Burchard als Gründer, und wenn auch die meisten derselben erst aus der späteren Zeit seiner Regierung herrührten, so wandte er doch schon von Anfang an diesem Zweige seines Berufes sein Augenmerk zu; den Dom, welcher kurz nach seinem Einzuge in die Bischofsstadt ein Raub der Flammen geworden war, sahen die Halberstädter in neuer und grösserer Pracht erstehen; reiche-königliche Schenkungen wurden dem Bistum zugewendet,¹⁹⁾ seine Diözesanen begünstigte Burchard, wo er konnte; so gewährte er den Halberstädter Kaufleuten ausgedehnte Privilegien und erwirkte für jene vom Könige nicht nur deren Bestätigung, sondern sogar die Zollfreiheit auf allen königlichen Märkten.²⁰⁾ Man sieht, Burchards öffentliche Tätigkeit in seinem Hochstift war wohl geeignet, ihm die Zuneigung seiner Untertanen zu erwerben.²¹⁾ Der neue Bischof musste die Sachsen auch wegen seines verhassten fremden Ursprungs zu versöhnen trachten, um so mehr da mit ihm zugleich oder ungefähr gleichzeitig mehrere Mitglieder seiner Familie,²²⁾ alles Abkömmlinge eines unbedeutenden

schwäbischen Geschlechts, nach Sachsen einwanderten, für die die Macht und der Einfluss der hochgestellten Anverwandten Versorgung schaffen sollten. Das ist gewiss keineswegs ein wesentlich bestimmender Grund gewesen für Burchards spätere Parteinahme, aber es mag doch mit zur Erklärung dienen, wie er gleich anfangs schon durch Privatinteressen auf die Seite der Sachsen gedrängt wurde.

Bei allen Nebenrücksichten aber wuste sich Burchard stets Freiheit und Selbständigkeit in seiner Handlungsweise zu bewahren, wenn es galt einen höhern Zweck zu verfolgen. Und freilich, gleich bei seiner ersten Handlung, die er, von der Reichsregierung berufen, in öffentlichem Dienste auszuführen hatte, lieb er zu einer eigenmächtigen Tat, die von einem revolutionären Vorgehen nicht allzu weit entfernt ist, seine Hand.

Im Juli des Jahres 1061 war Papst Nicolaus II. gestorben und von derjenigen Partei zu Rom, deren geistiger Mittelpunkt Hildebrand war, der Bischof Anselm von Lucca gewählt, der, geweiht, den Namen Alexander II. annahm. Gegen diese einseitige und willkürliche Wahl erklärten sich, ausser einer Gegenpartei zu Rom selbst, mit Entschiedenheit die lombardischen Bischöfe, und auf ihren Betrieb wurde auf der von der Kaiserin zur Papstwahl angesetzten Synode zu Basel der Bischof Cadalus von Parma gewählt, eine in vielfacher Beziehung nicht ungeeignete Persönlichkeit. Mag nun Cadalus, der über grosse Reichtümer verfügte, von diesen bei den Ratgebern der Kaiserin und bei den Italienern vorher ausgedehnten Gebrauch gemacht haben, immerhin war er der von der Regentschaft bestätigte Papst.²³⁾ Während nun in Italien der Kampf zwischen den beiden Gegenpäpsten wütete, änderten sich plötzlich im Reiche die Dinge: die Tat von Kaiserswerth entwand mit rohem, nie zu rechtfertigendem Gewaltstreich der Kaiserin die Zügel der Regierung und legte sie in die Hände der Bischöfe. Zu Augsburg wurde am 28. Oktober 1062 die Synode abgehalten, in der über Beilegung des Schisma Beschlüsse gefasst werden sollten; Anno von Köln und Siegfried von Mainz waren die Lenker der Reichsregierung. Welche besondere Veranlassung der Kölner Erzbischof hatte, gegen Cadalus, der nach Adams von Bremen²⁴⁾ Zeugniß einst zu seinen Günstlingen gehörte, für die Partei Hildebrands, mit der er gerade damals in gespanntem Verhältniss stand, sich zu erklären, mag hier füglich unerörtert bleiben; dass er dies aber gethan,²⁵⁾ scheint aus der Wahl der Persönlichkeit des königlichen Abgesandten hervorzugehn, welcher an Ort und Stelle über die Berechtigung des Papstes der Römer aburteilen und mit königlicher Vollmacht eine Entscheidung treffen sollte, sowie aus der Art und Weise, in welcher derselbe die Entscheidung traf. Der Abgesandte des Königs und der Reichsversammlung war kein anderer als Bischof Burchard von Halberstadt, der Neffe Annos. Er begab sich nach Rom, unterrichtete sich, um der Form zu genügen, über den Hergang der Wahl Alexanders, und obwohl der Bischof, welcher jenen zum Papste geweiht, zu Augsburg selber erklärt hatte: „sehst, hier stehe ich selbst, der ich ihn geweiht habe, aber ich rufe Gott zum Zeugen an, dass ich dies der Gewalt weichend und gezwungen gethan habe!“ — war er von Anfang an aufs eifrigste nur für Alexander bemüht, bestätigte ihn im Namen des Königs und kehrte, nachdem er sich so seines Auftrages im Sinne Annos, aber nicht im Interesse des Reiches entledigt hatte, nach Hause zurück. Burchards Eifer für Alexander muss in der Tat ein sehr grosser gewesen sein; denn dieser sah sich veranlasst, ihn zum Danke für seine guten Dienste mit den höchsten Ehren zu überhäufen und ihm wenige Wochen nach seiner Abreise von Rom den Titel eines geliebten Sohnes („et locum et nomen filii specialis“), sowie ausser andern nicht gewöhnlichen Ehrenzeichen sogar erzbischöfliche Insignien, insbesondere das Pallium zu verleihen, eine Auszeichnung, welche selbst Erzbischöfen

nur bei persönlicher Bewerbung in Rom zugestanden zu werden pflegte²⁶⁾ und um welche sich gerade damals der Erzbischof von Mainz, Burchards Metropolit, vergeblich bemüht hatte. „Opus ministerii tui —,“ heisst es in der Bulle Alexanders vom 13. Jan. 1063,²⁷⁾ „cum omni gaudio suscepisti; itaque post susceptum legationis obsequium semper unanimis uno spiritu et sincera affectione pro nobis ac romana ecclesia nobiscum sollicitus fuisti.“ — Ob Burchard, der gewiss von der Partei Hildebrands als brauchbar erkannt werden musste, schon damals in bestimmte Beziehung zu dem eigentlichen Lenker der katholischen Kirche trat und von diesem als Bundesgenosse geworben wurde, ist wohl möglich, aber keineswegs erweislich; in den im Registrum Gregors, des Papstes, erhaltenen an Burchard gerichteten Briefen fehlt dazu jeder Anhalt, und zwar so sehr, dass wir nicht im entferntesten zu dem Schlusse berechtigt sind, als habe einst ein besonders vertrautes oder auch nur näheres Verhältniss zwischen Burchard und Hildebrand stattgefunden. Es würde das eine ebenso müssige Vermutung sein wie die Sellins,²⁸⁾ dass Burchard bei dem Raube des königlichen Knaben zu Kaiserswerth beteiligt gewesen sei, oder wie die Lindners,²⁹⁾ dass Burchard bei der Verschwörung zum Sturze der Kaiserin den Vermittler zwischen Anno und Otto von Nordheim abgegeben, ja diesen selbst erst zur Teilnahme an der Verschwörung vermocht habe. Bei dem Mangel jedes annähernd positiven Zeugnisses können wir das nicht wissen; wozu also sich in Vermutungen ergehen? Eins aber muss notwendig die Folge von der geschickt ausgeführten Sendung Burchards gewesen sein: dass seine Stellung zu Anno und dessen Partei, der er einen so grossen Dienst geleistet, eine noch intimere wurde und dass sein Ansehen auch bei den übrigen Reichsfürsten stieg.

Eine wesentliche Stütze im östlichen Sachsen erhielt Burchard um diese Zeit — 1063 — durch die Erhebung seines Oheims Wezel, des Bruders Annos, zum Erzbischof von Magdeburg, eines Kirchenfürsten, der gleichfalls ein eifriger Parteigänger der Sachsen wurde, allerdings bei weitem nicht die Energie und den unbeugsamen Charakter seines Neffen besass. Die Beförderung Wezels war eine der letzten Regierungshandlungen Annos, bevor er die Vormundschaft des Königs an Adalbert von Bremen abzutreten genötigt war. Mit dem Rücktritte Annos verschwindet auch Burchard auf einige Zeit, während vorher wie nach Adalberts Sturze — 1066 zu Tribur — sein Name in verschiedenen königlichen Urkunden uns entgegentritt, ein Beweis, in wie naher Beziehung er stets zu dem Kölner Erzbischof blieb. Indessen zeigt sich keine Spur, dass Burchard in der ganzen Zeit bis zum Ausbruche des grossen Sachsenaufstandes 1073 mit dem Könige irgendwie zerfallen wäre; er empfing Beweise königlicher Gnade genug, war bei Hofe selbst nicht ohne Einfluss, den er geltend machte, auch wo es nicht blos seine Person oder sein Bistum betraf, wie denn durch seine und einiger andern Bischöfe Verwendung im Jahre 1069 die Erhebung des königlichen Kanzlers Pibo auf den bischöflichen Stuhl von Toul erfolgte.³⁰⁾ Und auch nachdem Adalbert an den Hof zurückgerufen und Annos Einfluss gebrochen war — 1069 —, scheint Burchard sich noch der besonderen Gunst des Königs erfreut zu haben. Als der Bischof am Pfingstfeste des Jahres 1071 den 11 Jahre vorher mit einem grossen Teile der Stadt niedergebrannten, nun aber in neuer Pracht aufgebauten Dom von Halberstadt einweihte,³¹⁾ beehrte ihn zu der aufs grossartigste veranstalteten Feier der König Heinrich, der in königlichem Gepränge, begleitet von einer Anzahl der ersten Fürsten des Reichs, geistliches wie weltliches Standes, unter jenen Adalbert von Bremen, begleitet auch von seiner Gemahlin Bertha und seiner Schwester Adelheid,³²⁾ der Aebtissin von Quedlinburg, in Halberstadt erschien. Gleichzeitig wurde in Burchards Bischofsstadt unter Heinrichs Vorsitze ein feierliches Fürstengericht abgehalten über den seiner Lehen und Güter verlustig erklärten Otto von Nordheim.

So stand Burchard in jener Zeit in Ansehn bei Hofe. Oder sollte Heinrich dem mächtigen Bischof diese Ehre angetan haben, um ihn bei den Gährungen im Reiche, bei den an den verschiedensten Stellen, namentlich auch in Sachsen auftauchenden vereinzelt Versuchen des Auf-
ruhrs an sich zu fesseln und ihn sich zu verpflichten? — Unsre Ueberlieferung gibt uns nirgends zwingenden Grund zu der Annahme, dass Heinrich Veranlassung hatte dem Bischof zu misstrauen, dass Burchard an den einzelnen Fürstenempörungen in jener Zeit, dem missglückten Aufstande des Markgrafen Teti von der Lausitz und des Grafen Adalbert von Ballenstedt im Jahre 1069,³³⁾ an den verräterischen Umtrieben Ottos von Nordheim gegen Heinrich, die jenem im folgenden Jahre sein Herzogtum Baiern kosteten, den geringsten Anteil hatte. Noch Ende 1071 finden wir Burchard zu Goslar im Gefolge des Königs, wie aus einer am 11. Dezember jenes Jahres ausgestellten Schenkungsurkunde hervorgeht. Und schon aus früherer Zeit her war der König dem Bischof sogar zu Danke verpflichtet für Wahrnehmung der Interessen des Reichs; war doch Burchard es gewesen, welcher die von Osten her beständig drohenden Wenden, namentlich den mächtigen Bund der Liutizen,³⁴⁾ nach mannigfachen verunglückten Heereszügen, nach der Niederlage des sächsischen Aufgebotes, deren Nachricht den Kaiser Heinrich III. wenige Tage vor seinem Tode in der Pfalz Bodfeld traf,³⁵⁾ nach jahrelangen vergeblichen Kämpfen des Herzogs Ordulf,³⁶⁾ nach dem grossen Wendenaufstande gegen Ende des Jahres 1066, dem Mecklenburg und sogar Hamburg zum Opfer fielen,³⁷⁾ in siegreichem Winterfeldzuge 1067 auf 68 zuerst wieder in ihrem eignen Lande „männlich heimsuchte“, wie Bernold sagt, und so kräftig aufs Haupt schlug, dass er die Bundesstadt Rethra am Tollenser See erstürmte und das heilige Pferd des Gottes Radegast in seine Bischofsstadt zurückbrachte.³⁸⁾ Freilich ob es dem kühnen Heerführer dabei ausschliesslich um das Wohl des Reiches zu thun war, ob nicht Ehrgeiz und Tatenlust die ersten Beweggründe waren, ist schwer zu behaupten; Burchards spätere Tätigkeit zeigt eben nicht viel Wärme für die wahren Interessen des Reichs; und die in Aufruhr stehenden wendischen Lande lagen ja seiner Diözese nicht gar zu fern. Die Unternehmung lässt übrigens nebenbei einen Schluss ziehen auf Burchards Stellung unter den Fürsten Sachsens. Mit den Ministerialen und Vasallen seines eignen Bistums allein konnte er unmöglich, so ausgedehnt dieses auch war, einen so gefährlichen Kriegszug wagen gegen Feinde, die wie in wildem Wogendrange sich über die ihnen mit Gewalt gezogenen Grenzen ergossen; es ist klar, dass die Fürsten des östlichen Sachsens, deren Gebiete gleich den seinigen bedroht waren, ihren Heerbann dem Bischof zur Verfügung stellen mussten, dem sie die Führerschaft überliessen. Es setzt das einen hohen Grad von Vertrauen auf der einen, von Ansehn und Einfluss auf der andern Seite voraus — schon im Jahre 1067, also lange bevor Burchard die Führung gegen den König übernahm. Auch darauf mag hier kurz hingewiesen werden, dass im elften Jahrhundert kriegerische Tätigkeit der Kirchenfürsten keineswegs etwas unerhörtes war und auch in den Augen des Volks bei weitem nicht so verwerflich erschien, als man vielleicht nach der sonst gern zur Schau getragenen religiösen Gesinnung des Zeitalters annehmen sollte. Nicht nur dass die Bischöfe, seit sie durch Uebertragung von Reichslehen zugleich weltliche Fürsten geworden waren, bei einem Aufgebote des Reichsheeres ihren Heerbann gleich den übrigen Reichsfürsten dem Könige persönlich zuführten und diesem in den Krieg folgten — wobei sie denn nicht immer blos mit Gebeten die Unternehmungen des Heeres begleiteten —; sondern auch eigne Fehden auszukämpfen galt nicht für eines Bischofs unwürdig.

Die Lage im Reiche hatte sich geändert, seitdem 1069 Adalbert, der besonders den sächsischen Grossen so verhasste Erzbischof von Bremen, an den königlichen Hof zurückberufen war.

Das Fürstenregiment, das bis dahin den König und das Reich nach Sonderwillkür beherrscht hatte, war zu Ende, Heinrich begann selbständig die Zügel der Regierung zu führen. Muste schon dies neue Erwachen der Königsgewalt diejenigen Fürsten, denen es nicht um das Reich, sondern um eigne Macht und eignen Glanz zu tun war, misstrauisch machen, so steigerte sich ihr Unmut durch das Benehmen, das der König ihnen im geschäftlichen oder persönlichen Verkehr entgegenbrag. Je mehr sie früher gewohnt gewesen waren, dass bei Hofe auf ihr Wort und ihren Willen gehört wurde, um so schmerzlicher wurde ihnen jetzt der Wille dessen fühlbar, den sie früher sich ihnen hatten fügen sehen und der es jetzt verschmähte, ausschliesslich nach äusserem Range seine Ratgeber sich zu wählen. Und das ist es, wenn sie dem Könige zum Vorwurf machen eine hochmütige und geringschätzigte Behandlung, die er den angesehensten und würdigsten Häuption ange-deihen lasse, wogegen er unbedeutende und niedriggeborne Männer bevorzuge und zu hohen Ehrenstellen befördere. Und allerdings scheint Heinrich nur allzusehr sich die Weise seines väterlichen Freundes und Ratgebers, Adalberts von Bremen, zum Muster genommen zu haben, der, selbst einem angesehenen Fürstengeschlechte entsprossen, sowohl die öffentliche Meinung verachtete als insbesondere Männer gerade von der vornehmsten Herkunft zurücksetzte, ja sie mit seinem Spotte verfolgte und sich dadurch zu Feinden machte, während er sich als Patron der Armen und Ger-ingen gefiel. Verletzte Eitelkeit und gekränkte Eigenliebe waren es, die manchen Fürsten im Reiche dem Könige abwendig machten, wenigstens es Heinrich nicht immer, die Grossen durch sein Benehmen zu gewinnen. Aber ich glaube, des Königs Beweggrund lag noch tiefer. „Heinrich IV. gieng damit um, die tiefe Kluft zwischen Freien und Unfreien, welche seit Karls des Grossen Tagen Ungunst der Umstände, Gewalt oder List aufgetürmt hatte, zuerst in Sachsen, dann aber auch in den andern Provinzen niederzureissen und eine mittlere Linie zu ziehen, zu welcher die Freien herabgedrückt, die Unfreien emporgehoben werden sollten. Gleichheit für Alle vor dem Gesetz war im Werke.“³⁹⁾ Dass den sächsischen Fürsten, in deren Gebieten sich Heinrich am meisten und liebsten aufhielt, solche Bestrebungen und solches Benehmen am schwersten fühlbar wurden, schon weil sie häufiger Gelegenheit hatten mit dem Könige persönlich in Berührung zu kommen, ist natürlich. Und als Heinrich, auch hierin seinem Vorbilde Adalbert⁴⁰⁾ folgend, um für den Notfall Stützpunkte gegen die Sachsen zu haben und um unter allen Umständen auch mit Gewalt sein königliches Ansehn zur Geltung zu bringen, rings um den Harz und in Thüringen den Kranz von Festungen anlegte, deren Besatzungen natürlich, da die Burgen nicht die Zubehör eines ausgedehnten Grundbesitzes hatten, der umwohnenden Landbevölkerung zur Last fallen mussten: da hatten die Fürsten das Volk hinter sich und konnten nun einen allge-memeinen Aufstand, der vorher vergeblich versucht worden war, ins Werk setzen: es war nicht mehr der Widerstand der Aristokratie, es war die Empörung des Volks. Freilich gab Heinrich selber den Sachsen zu ihren Besorgnissen vor Bedrückung und Vergewaltigung gerechten Anlass: Magnus, der Sohn des alten Sachsenherzogs Ordulf, wurde seit seiner Beteiligung an Ottos von Nordheim Verschwörung 1070 in strenger Haft gehalten, und nicht hatten die Bitten und Vorstel-lungen der Fürsten, nicht die uneigennützigste Verwendung seines Freundes Otto von Nordheim seine Befreiung zu erwirken vermocht. Aber ich wiederhole es: alles das waren nichts als die Veranlassungen zur Empörung, der Grund derselben ist wo anders zu suchen; der Grund war die partikularistische Stellung, die Sachsen dem Reiche gegenüber behauptete und namentlich dessen Fürsten gegen die Kaiser aus salischem Geschlechte von jeher behauptet hatten. Der König stand ihnen wie ein fremder gegenüber. Hiess doch der deutsche König noch immer ganz

allgemein der Frankenkönig, das Reich das fränkische — von den ersten Begründern der Monarchie. Das Stammesbewusstsein des sächsischen Volkes war so lebhaft, dass es zu einer Beteiligung an Reichsinteressen stets der zwingenden Autorität des Kaisers oder des Einflusses der Fürsten bedurfte. Es war ein schlauer Zug der gregorianischen Politik, dieser Sonderstellung gewissermassen eine Anerkennung und Weihe zu geben: in den päpstlichen Bullen aus der Zeit des Gegenkönigs Rudolf ist von einem *Saxonicum regnum* neben einem *Teutonicum* die Rede; die Sachsen gewöhnten sich auch bald daran, nur von „ihrem Reiche“ zu sprechen.⁴¹⁾ Den Fürsten eines solchen Volkes war jede Gelegenheit zur Empörung willkommen, und Heinrich hatte wohl Ursache, sich vor ihnen zu hüten. Schon im Jahre 1057, ganz kurz nach Heinrichs III. Tode, hatten die sächsischen Grossen eine gefährliche Verschwörung angezettelt, um sich der verhassten Fremdherrschaft — des salischen Regiments —, und sei es selbst durch Ermordung des jungen Königs, zu entledigen.⁴²⁾ Nur vorübergehend wurden die Interessen einiger der mächtigsten der sächsischen Fürsten, wie Ottos von Nordheim, an die des Kaiserhauses gefesselt. Jetzt, nachdem Heinrich auch die Bevölkerung des platten Landes gegen sich aufgebracht hatte, schien der Zeitpunkt gekommen, mit vereinten Kräften und mit guter Rüstung gegen den König aufzustehn.

Am 28. März 1072 war der alte Herzog Ordulf gestorben. Der Erbfolge nach musste sein Sohn Magnus das Herzogtum übernehmen; allein der war in Haft wegen Hochverrats, und standhaft weigerte er sich, die Freiheit mit dem Verzicht auf sein Herzogtum zu erkaufen. Das Herzogtum Sachsen war tatsächlich ein eröffnetes Reichslehen geworden, dem König stand die Einziehung desselben unzweifelhaft zu; wenn je, so hatte er jetzt Gelegenheit das Stammesherzogtum in Sachsen für immer zu vernichten. Hass und Furcht liessen den Sachsen Heinrichs Absichten weit schlimmer erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren: so gab Ordulfs Tod das Signal, die auf günstigen Vorbedingungen beruhende Verschwörung ins Werk zu setzen.

Ich habe es, auch mit Rücksicht auf unser spezielles Thema, nicht für überflüssig gehalten, einen Augenblick zu verweilen bei dem Hinweis auf die Gesichtspunkte, welche bei Beurteilung des Sachsenaufstandes meiner Ansicht nach festzuhalten sind; wir können nunmehr zu Burchard zurückkehren. Dass Burchards Bestrebungen und Hoffnungen mit den Interessen der Sachsen aufs innigste verwachsen waren, haben wir schon früher gesehn; er verschloss sich auch von Anfang an nicht der Teilnahme an den gegen Heinrich von der Gesamtheit entworfenen Plänen. Für ihn kamen aber noch besondere Umstände hinzu, die ihn der Sache des Königs, der er bisher angehangen, entfremdeten. Wenige Tage vor Ordulf, am 17. März 1072, war ein anderer Mann aus dem Leben geschieden, der für das Reich von ungleich grösserer Bedeutung war: Adalbert von Bremen, der Mann, der die höchsten Pläne gehegt und der so wenig erreicht hatte. Heinrich sah sich genötigt, dem Drängen der Fürsten nachzugeben und den Erzbischof Anno wieder an seinen Hof zu ziehn. Allein wenn Heinrich schon früher aus seiner Abneigung gegen den Frevler an seiner Jugend kein Hehl gemacht hatte, so steigerte sich dieselbe jetzt zu dem glühendsten Hasse gegen den Mann, der ihm von neuem als Aufseher und Vormund sollte aufgedrängt werden. Heinrich war nicht mehr der wenn auch nur aus Furcht fügsame Knabe, als welchen ihn Anno noch nach Tribur gekannt hatte, er war zum selbständigen Manne herangereift. Der Unmut, dass Heinrich von seinen Lieblingsplänen gegen Sachsen nicht abzubringen war, dass er überhaupt dem Einflusse seines früheren Meisters sich nicht mehr fügte, verleidete dem stolzen Erzbischof den Aufenthalt bei Hofe; das gespannte Verhältniss Annos zum Könige war stets einem Zerwürfniß nahe. Von dem Augenblicke an, wo Anno sich in völligem Zwiespalt mit dem Könige sah, wo

er es vorzog, den königlichen Hof zu meiden, standen Burchard von Halberstadt und sein Oheim Wezel von Magdeburg auf Seiten der Feinde Heinrichs. Der König, der den Eifer und den Ehrgeiz Burchards hinlänglich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, der auch seinen Einfluss unter den sächsischen Fürsten nicht unterschätzte, sah die Gefahr, die ihm von einem solchen Gegner drohte, und das nun seinerseits dem Bischof entgegengebrachte entfremdende Misstrauen erweiterte den Riss, — von Stund an erblickte Heinrich in Burchard seinen erbittertesten, gefährlichsten Gegner, wie dieser den König mit unauslöschlichem, stets wachsendem Hasse verfolgte.

Aus der bisherigen Darlegung ergibt sich, dass Burchard keineswegs mit einem plötzlichen Umschlage aus dem wenigstens äusserlich guten Verhältniss zu Heinrich heraustrat, dass er nach und nach durch die Interessen, denen er sich angeschlossen, wie durch seine Pläne auf die Seite von Heinrichs Feinden gedrängt wurde; dass er je ein aufrichtiger, begeisterter Anhänger des Königs gewesen sei, davon zeigt sich ohnehin keine Spur. Denn wenn man auch die Angabe Lamberts⁴³⁾ über Burchards Beweggrund, welchen der Mönch bei einem Manne von so „ausnehmender Heiligkeit“ in nichts anderem sucht als in dem Eifer für die Kirche Gottes und der Rücksicht auf das gemeine Beste, füglich zurückweisen darf, so kann man doch ebenso wenig die von Burchard selbst den Sachsen gegenüber vorgebrachte Tatsache,⁴⁴⁾ dass Heinrich eine Besitzung der Halberstädter Kirche ihm vorenthalte, als ausreichend betrachten, um Burchards Abfall vom Könige und seinen unveröhnlichen Hass zu erklären. Den Eindruck so wilder Leidenschaftlichkeit macht Burchard keineswegs, er handelt nach tieferen Plänen. Wenn Burchard in der Volksversammlung, welche die Sachsen vor Ausbruch des Krieges 1073 bei Haldensleben⁴⁵⁾ abhalten und in welcher jeder einzelne seine Beschwerden über den König anbringt, sich beklagt, „dass der König ihm das Erbgut eines Edelmannes namens Bodo, welches von Rechts wegen seiner Kirche zukomme, entrissen habe,“ so handelte es sich darum, die gereizte Stimmung des Volkes zu erhöhen durch eine Häufung von Tatsachen, in denen des Königs Härte und Ungerechtigkeit recht augenfällig hervortrat. Burchard wollte ja gar nicht seinen Abfall vom Könige begründen oder rechtfertigen, sondern er wollte einen einzelnen bestimmten Fall berichten, aus welchem hervorgieng, dass auch ihn des Königs Willkür nicht verschont hatte. Wenn auf dieses Factum wirklich ein Brief Burchards aus jener Zeit sich bezieht, wie Sudendorf, der den Brief in sein Registrum⁴⁶⁾ aufgenommen hat, andeutet, Sellin für gewiss annimmt, so zeugt der gereizte Ton, den man in dem Briefe finden könnte, wenigstens nicht von allzu bitterer Stimmung; denn wenn auch Burchard darin den König warnt, ein Privilegium seiner Vorfahren zu brechen, so klingt doch der Schluss recht versöhnlich: „De me iterum loquar, licet vestra tanta in me sint merita, ut ad singula respondere non sufficiam. Hoc quod pie tacere non possum, quaecunque in amicum meum dominum B. humanius exhibuistis, quasi in me ipsum collata fuerint, gratiosa habeo. Gratias ago vobis, gratias vobis.“

Im Anfange des Jahres 1073 war es, wo Heinrich, der im Norden und im Süden die Fürsten in Unzufriedenheit sah, jenen allgemeinen Kriegszug plante, welcher, gegen den übermütigen und unruhigen Polenherzog gerichtet, sowohl das Reich von beständigen Befürchtungen von aussen mit einem Schlage befreien, als auch den Fürsten ein reiches Feld kriegerischer Tätigkeit eröffnen sollte, wo sie Befriedigung ihres Ehrgeizes finden konnten. Das ganze Reich wurde zu dem Kriege aufgeboten, am 22. August sollte der Feldzug mit dem Uebergange über die Elbe eröffnet werden. Vorher blieb dem Könige noch die Aufgabe, die mächtigsten Fürsten des Reichs möglichst eng mit sich zu verbinden. Von Erfurt, wo er in der Synode am 10. März den habsüchtigen Erzbischof Siegfried von Mainz durch die Zusicherung der Thüringer Zehnten von neuem an sich

gefesselt hatte, eilte er nach dem Süden, wo er die den Aufruhr drohenden Herzöge Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnthen am Palmsonntage (24. März) mit sich aussöhnte. Als der König das Pfingstfest in Augsburg inmitten einer grossen Schaar der Fürsten feierte, war die Ruhe in Oberdeutschland wiederhergestellt. Aber wie sah es in Sachsen aus, als der König im Juni dahin zurückkehrte, um auch hier die Rüstungen zu betreiben! Die Bischöfe und Fürsten, die er noch vor wenigen Monaten für seine eifrigen Anhänger gehalten hatte, standen an der Spitze des zur Empörung bereiten Volkes ihm gegenüber. Das Misstrauen gegen die Kriegsrüstungen, die, weil Sachsen die Operationsbasis sein sollte, gegen dieses selber gerichtet schienen, hatte den auf fruchtbarem Boden erwachsenen Aufstand gezeitigt. Lambert von Hersfeld nennt als Urheber und Anführer der Verschwörung in erster Linie Burchard von Halberstadt, der mit Hermann dem Billinger, dem Oheim des noch immer in Haft gehaltenen Herzogs Magnus, und Otto von Nordheim sich verbunden hatte. Burchard war die Seele und die Triebfeder der ganzen Unternehmung, der nach allen Seiten hin arbeitende, beredte Agitator. Sowohl aus verschiedenen Zeugnissen der gleichzeitigen Schriftsteller geht dies hervor, wie auch der Inhalt mehrerer Briefe von Burchard nahestehenden Personen die unermüdliche, schürende Tätigkeit unsers Bischofs erkennen lässt. Einen eifrigen Bundesgenossen hatte er an Bischof Hezil von Hildesheim.⁴⁷⁾ Die oft überschwenglich klingenden Freundschaftsversicherungen, welche Hezil in seinem blütenreichen Briefstil Burchard gibt, sind keineswegs grundlos; und an mehr als einer Stelle deutet Hezil auf ein bestimmtes Vorhaben hin, das für sie beide gleiche Gefahren und gleiche Erfolge mit sich bringe. Burchard hielt sich in dieser Zeit bald bei seinem Oheim Anno in Köln auf, der dem Komplott sicherlich nicht fern stand;⁴⁸⁾ bald betrieb er in der Heimat seine Wühlereien mit einem so rücksichtslosen Eifer, dass Hezil ihn auffordern musste, sich einige Zeit zur Betreibung geistlicher Uebungen zu ihm zu begeben, um allzu dringenden Verdacht von sich abzulenken;⁴⁹⁾ bald lässt er seine einflussreichen Freunde andere Grosse mit in die Verschwörung ziehen, und Otto von Nordheim scheint durch ihn erst für die Verschwörung gewonnen zu sein,⁵⁰⁾ wengleich es ihm gerade bei diesem keine grossen Schwierigkeiten gemacht haben wird (auch hier war Hezil der Vermittler, der den Nordheimer mit aller Entschiedenheit an Burchards Autorität verwies); — ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass er in seiner alten schwäbischen Heimat frühere Verbindungen wieder anknüpfte, wem Waltram⁵¹⁾ Recht hat mit seiner Angabe: (regi) suscitavit diuturnum et grave bellum Saxonum, Thuringorum atque Suevorum. Dabei fand er immer noch Zeit genug, den treuen Anhängern Heinrichs Schwierigkeiten in den Weg zu legen, wo er konnte, sei es auch nur, um ihnen überhaupt Ungelegenheiten zu bereiten. Wer Heinrichs Freund war, war eben sein Feind. So erfuhr sein feindseliges Benehmen der edle Erzbischof Liemar von Bremen, der in eine Streitigkeit mit dem benachbarten Bischof Riebert von Verden verwickelt war. In einem Schreiben an die beiden Bischöfe Hezil und Burchard,⁵²⁾ deren Schiedsspruche er sich zu unterwerfen bereit ist, beklagt er sich speziell Burchard gegenüber mit scharfen Worten wegen der Unterstützung, die er seinen Feinden — zu ihnen gehört Hermann der Billinger, Burchards engerer Bundesgenosse — und sogar den von ihm Gebannten hat angedeihen lassen, und verwahrt sich gegen unbillige Zumutungen, wie gegen das wiederholt gestellte Ansinnen, in Goslar oder Quedlinburg⁵³⁾ oder Osterwiek⁵⁴⁾ zu erscheinen, wohin jene eine Tagereise, er wenigstens fünf hat, während er sich bereits vor Monatsfrist bereit erklärt hat, nach Hildesheim kommen zu wollen, wenn Burchard zufällig sich dort einfände — und das geschah ja in jener Zeit oft genug. Man sieht hieraus, wie es Burchard nur darum zu tun war, einen Mann, den er nicht zum Treubruch gegen den König vermocht hatte, mit kleinlichen, ja zwecklosen Plackereien zu verfolgen.⁵⁵⁾

Burchards rührige Tätigkeit auf dem, wie wir sahen, nur zu gut vorbereiteten Felde, hatte die günstigsten Erfolge: bald sah er neben sich an der Spitze des Volksaufstandes sieben Bischöfe Sachsens und Thüringens und elf der mächtigsten weltlichen Fürsten aus denselben Landen, deren Dienstmannen selber ebenso wie die freien Bauern mit Begeisterung dem Plane der Erhebung ihre Hilfe liehen. So reicher Erfolg war wohl geeignet, dem ruhelosen Manne immer neuen Mut und neue Kraft zu geben.

Im Juni, wissen wir, kehrte Heinrich aus dem wieder beruhigten Oberdeutschland zurück; auf den 29. Juni wurde ein Landtag der sächsischen Fürsten in Goslar festgesetzt. Zahlreich erschienen sie und jeder mit grossem Gefolge, das in der Nähe der Kaiserpfalz sich lagerte; aber sie waren nicht gewillt vom Könige Vorschläge oder Aufträge in Empfang zu nehmen, sie beabsichtigten selber dem Könige Bedingungen zu stellen. Befreiung von dem Zuge gegen Polen, Niederreissung der Burgen, Wiedereinsetzung der geächteten sächsischen Fürsten, Teilnahme der Fürsten an der Reichsregierung, das war der Preis, um den sie ihm Treue und Unterwürfigkeit gelobten, aber so wie sie „freien und in einem freien Reiche geborenen Leuten“ zukäme; ja sie entblödeten sich nicht, dem Könige über sein Privatleben Vorhaltungen zu machen, das sie vollends nichts angieng. Heinrich sah die Gefahr, in der er schwebte, da er, nur von geringem Gefolge begleitet, nicht im Stande war der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Er gab eine ausweichende Antwort, um nur Zeit zu gewinnen. Mit Mühe beschwichtigte Burchard, unterstützt vom Markgrafen Teti von der Lausitz und einigen Andern, denen es nicht an ruhiger Ueberlegung fehlte, das stürmische Verlangen der Mehrzahl, nun gleich mit offener Gewalt vom Könige bestimmte Zusicherungen zu erpressen.⁵⁶⁾ Ein so voreiliger und völlig planloser Schritt konnte sie um alle Sympathien bringen bei den Oberdeutschen, ja diese selbst, die sich in der Gegend von Mainz schon sammelten, anstatt gegen Polen gegen Sachsen führen. Dennoch durfte Heinrich es nicht aufs äusserste ankommen lassen. Es war wahrlich nicht übermütiger Hohn, wenn er sich den allerdings auf seinen Ruf zusammengekommenen Fürsten durch heimliche Entfernung nach der Harzburg, seiner starken Feste, entzog. Hier stand er ihren ungestümen Forderungen wenigstens nicht wehrlos gegenüber. Die Fürsten, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, zogen nach der erregten Volksversammlung zu Haldensleben, von der wir oben schon erzählten, mit grosser Heeresmacht — Lambert berichtet, dass schon bei Goslar mehr als 60000 Mann gestanden hätten — in Eile vor die Harzburg. Sie wurde umzingelt, die von dort fortführenden Waldwege besetzt, alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung getroffen. Heinrich, der sich in der wohl-besetzten und ziemlich ausgedehnten Bergfestung sicher geglaubt hatte, betrat den Weg der Unterhandlungen. Aber so wenig Berthold von Kärnthen, welcher sich in eigner Angelegenheit an Heinrichs Hof begeben hatte, als die den König treu begleitenden Bischöfe Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück, welche gleich Liemar von Bremen für ihre Weigerung dem Aufstande beizutreten aus ihren Diözesen vertrieben waren, vermochten die aufgeregten Gemüter zu beruhigen; sie hörten nur die Wiederholung der Klagen von Goslar. Selbst die Sendung des Bischofs Friedrich von Münster, welcher sich gerade bei Heinrich befand und, ein Bruder des Markgrafen Teti und früherer Magdeburger Domherr, den Häuptern der Verschwörung persönlich näher stand, blieb erfolglos. Wenn wir ihn bald darauf in der Reihe der Verschworenen aufgezählt finden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass er bei Gelegenheit dieser Gesandtschaft durch Burchards Ueberredung umgestimmt und als Bundesgenosse gewonnen wurde. Mit Besorgniss sah Heinrich die Gefahr um so mehr wachsen, je näher der für den Auszug gegen Polen bestimmte Tag heranrückte. Sollte er die um Mainz und Hersfeld sich

sammelnden Aufgebote der oberdeutschen und rheinischen Fürsten durch sein Ausbleiben wieder zweifelhaft werden lassen? dann war alles verloren. Das einzige Rettungsmittel blieb wieder schleunige Flucht, um zu den Seinen zu gelangen. Und wie durch ein Wunder entkam er mitten durch die unwegsamen Wälder auf geheimen Pfaden seinen Spähern. Erst in Eschwege gönnte er sich und seinen Begleitern eine kurze Rast und setzte dann seine Reise ungestörter fort bis nach Hersfeld. Selbst einige der Fürsten, die vorher dem Könige nicht sonderlich zugetan waren, waren entrüstet über den Uebermut der Sachsen. Nach mannigfachen Verhandlungen wurde festgesetzt, dass das Reichsheer bei Breitungen im Sachsen-Meinigischen sich sammeln sollte; der Zug gegen Polen musste einstweilen vor näher liegenden Gefahren zurücktreten. Die Sachsen waren wütend, dass ihnen der König, dessen sie sich dies Mal ganz gewiss versichert zu haben geglaubt, wiederum entwischt war; aber sie mussten nun auch besorgen, dass er die ihm angetane Schmach nicht ungerächt lassen werde. Doch liessen sie den Mut nicht sinken und setzten, nachdem sie noch die nicht minder missvergnügten Thüringer als Bundesgenossen geworben, mit Eifer ihre Rüstungen fort. Und einen ihnen sehr schwer wiegenden Erfolg hatten sie gleich jetzt: ihr junger Herzog Magnus erhielt seine Freiheit wieder. Durch den Fall der von Heinrichs Leuten besetzt gehaltenen Billingschen Feste Lüneburg geriet eine Anzahl tüchtiger und zum Teil angesehener Krieger Heinrichs in die Hände seiner Feinde, denen sie nun als Geiseln dienen konnten; am 15. August liess Heinrich, mit Widerstreben dem Rate der Fürsten Folge gebend, den jungen Billinger in Freiheit setzen und von der Harzburg, seinem Gefängnisse, zu seinen Landsleuten hinabsteigen. So grosses Gewicht aber von den Sachsen dem Könige gegenüber früher auf die Freilassung ihres Herzogs gelegt war, so fiel es ihnen jetzt doch nicht ein eine Versöhnung anzubieten.

In welcher Weise bei allen diesen und den folgenden Kriegsereignissen Burchards Tätigkeit sich geltend machte, lässt sich aus der oben angeführten allgemeinen Bemerkung Waltrams nicht ersehen. Als Oberanführer bei den kriegerischen Unternehmungen erscheint fast durchweg Otto von Nordheim, der zu dieser Stellung wohl am meisten berufen war. Dass aber Burchard keinen Augenblick rastete, dass er unermüdlich das Feuer schürte, Mutlose aufrichtete, Wankelmütige kräftigte, mit einem Wort dass er die bewegende Seele war, das können wir schon daraus abnehmen, wie wir ihn bis jetzt kennen gelernt haben, namentlich aber aus dem Umstande, dass er dem Könige selber von Anfang des Krieges an als der gefährlichste Gegner galt, welchen unschädlich zu machen ihm vor allem angelegen war. Und auch bei dem Brechen der königlichen Burgen, welches sich Sachsen und Thüringer für das Ende des Jahres 1073 als nächste Aufgabe stellten, war er nicht unbeteiligt. Besonders wird ihm die den Grenzen seines Bistums allzu nahe gelegene Heimburg ein Dorn im Auge gewesen sein, und er hatte die Genugtuung, sie zuerst in Schutt und Asche zu sehen.⁵⁷⁾ Länger hielt die Harzburg Stand. — Inzwischen nahte der Winter heran unter Verhandlungen, ohne dass irgend etwas von Bedeutung ausgeführt wurde. Heinrich war bemüht, sich der Hülfe der süddeutschen Fürsten auch gegen Reichsangehörige zu versichern, während die Sachsen einer Reichsexekution zuvorzukommen suchten, indem sie sich bereit erklärten, auf einem Fürstentage zu Gerstungen ihre Beschwerde vorzubringen. Sie erschienen zu dem verabredeten Termin am 20. Oktober, aber wieder mit einem nicht unbeträchtlichen Heere. Es war Heinrichs Unglück, dass er so wenig aufrichtige Anhänger hatte und dass so oft die Vollführer seiner Geschäfte seine geheimen Widersacher waren. Unter den Abgesandten des Königs waren als die vornehmsten zugegen Anno von Köln, dessen zweifelhafte Stellung in dem Sachsenaufstande wir schon kennen, Siegfried von Mainz, ein durch Selbstsucht geleiteter, charakterloser Mann,

Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten, deren eigennützig und unzuverlässige Politik den König gleichfalls stets in Sorge hielten; nur Herzog Gottfried von Lothringen, den Heinrich auch mitschickte, war dem Könige stets treu ergeben. Das Resultat der dreitägigen Verhandlungen ist nicht recht klar; jedenfalls ist Lamberts Bericht von einem geheimen Beschlusse wegen Absetzung des Königs sehr wenig glaubhaft.⁵⁸⁾ Doch wurde einstweilen eine neue Zusammenkunft verabredet: zu Köln wollten die Sachsen sich Weihnachten gegen Zusicherung völliger Straflosigkeit und gegen das Versprechen, vor ferneren Uebergriffen sicher zu sein, dem Könige unterwerfen. Das Ende des Jahres nahte herbei, ohne dass es Heinrich möglich gewesen war, seine hohen Pläne, die er am Anfange gehegt, zur Vollendung zu bringen, ohne dass er selbst die Empörer, deren Uebermut seine Pläne durchkreuzt, ihn aufs schwerste beleidigt, sein königliches Ansehn hatte fühlen lassen können. Statt hoher Macht und glänzender Erfolge hatte das Jahr ihm Enttäuschungen und Kränkungen gebracht. Zwar empfing er manche Beweise der Liebe seiner Untertanen; die treuen rheinischen Städte standen zu ihm, Worms, die mächtige Bischofsstadt, empfing ihn mit Jubel. Aber das Ende des Jahres brachte noch eine neue demütigende Kränkung. In den ersten Tagen des November war es, wo zu Nürnberg jener Reginger, ein königlicher Höfling, auftrat, den König eines furchtbaren Mordplanes gegen alle ihm nicht ganz zuverlässigen Fürsten beschuldigend. Es war ein zwiefach plump angelegtes Gaukelspiel; denn einmal war es nichts als eine Nachahmung des im Jahre 1070 gegen Otto von Nordheim geführten Streiches, und dann war die Denunziation an sich schwer glaublich, da ein derartiger Plan eine gar bedenkliche Zahl von Mitwissern erforderte. Es ist nun keineswegs erwiesen, ob und von wem Reginger zu diesem Schritte angestiftet sei. Denn während unsre Quellen bei dem ähnlichen Falle des Egino das Benehmen des Königs möglichst gehässig erscheinen lassen, ja ihn sogar als den Urheber der Intrigue bezeichnen, auch die Teilnehmer und Mitwisser uns nicht vorenthalten, ist bei Regingers Denunziation von einem Anstifter keine Rede.⁵⁹⁾ Ein denkbarer Grund indessen, dass er aus eigenem Antriebe gehandelt habe, lässt sich kaum finden. Heinrich selbst sah den Herzog Rudolf für den Urheber an. Wahrscheinlicher bleibt es immer, dass der Plan ursprünglich von den sächsischen Fürsten ausgieng;⁶⁰⁾ sie hatten zunächst Interesse, die süddeutschen Fürsten auf ihre Seite zu ziehen; das geschah am sichersten, wenn diesen der König verdächtigt wurde, dass auf seiner Seite keinen Augenblick mehr Treue und Sicherheit zu erwarten sei. Die Erbitterung der Fürsten war gross, mochten sie nun den dem König zur Last gelegten verräterischen Plan für tatsächlich bestehend halten oder mochten sie die Gelegenheit ergreifen, ihm mit einem neuen schweren Vorwurf entgegenzutreten. Sie bestanden darauf, Heinrich solle sich von dem ihm vorgeworfenen Verbrechen reinigen, bevor sie sich auf weitere Unterhandlungen einliessen. Das Gottesurteil, dem man die Entscheidung anheimgestellt, kam indessen nicht zu Stande, denn der Angeber Reginger starb kurz vor dem für dasselbe festgesetzten Termine. — Weihnachten vergieng, während der Krieg um die Burgen in Sachsen weiter wütete; es scheint fast, als hätten die sächsischen Führer, von vorn herein ja nicht willens sich mit Heinrich zu vertragen, durch das Verschieben Regingers wenn nicht Bundesgenossen, doch wenigstens Zeit gewinnen wollen, um die Verhandlungen des Königs mit den übrigen Fürsten zu verzögern. Und von Unterwerfung war ferner keine Rede: sie erklärten den zu Korvei mit ihnen in Heinrichs Auftrage noch einmal verhandelnden Erzbischöfen von Köln und Mainz ihre nunmehrige Absicht, „in der nächsten Woche nach Mariä Reinigung (9.—15. Februar) zu Fritzelar zusammenzukommen und hier nach gemeinschaftlicher Beratung mit den übrigen Fürsten des Reichs denjenigen zur Leitung des gefährdeten Staates zu berufen, welcher den Beifall Aller hätte.“⁶¹⁾

So zuversichtlich war schon ihre Sprache, so sicher rechneten sie auf die Zustimmung der Oberdeutschen. Sie muteten sogar dem Könige zu, an dem bestimmten Tage auch zu erscheinen, wenn er glaube, dass es für ihn von Nutzen sein werde. Wenn diese Vereinigung der sächsischen Fürsten mit den übrigen missvergnügten zu Fritzlar zu Stande kam, so war in der Tat für Heinrich das Schlimmste zu befürchten: es würde ihm die Macht gefehlt haben, den vereinten Widerstand dann noch zu brechen. Ein Glück war es für den König, dass er, da die grossen Reichsfürsten fast ausnahmslos sich weigerten, jetzt an dem Feldzuge gegen Sachsen teilzunehmen, eine geringere politische Niederlage einer grossen Niederlage auf dem Schlachtfelde vorzog: der Tag zu Fritzlar wurde durch den Vertrag zu Gerstungen am 2. Februar vereitelt. Allerdings waren die Bedingungen, welche die Sachsen stellten, hart genug: Schleifung sämtlicher Burgen, Wiedereinsetzung Ottos in Baiern, Strafflosigkeit aller in den Aufstand verwickelten Fürsten. Aber Heinrich erreichte durch den Separatfrieden mehr, als er je erwarten konnte. Er hatte sich von dem gefährlichsten Feinde befreit, konnte somit jetzt um so sicherer gegen die zweifelhaften oberdeutschen Fürsten sich wenden, namentlich gegen Rudolf von Schwaben. Aber aus dem ganz offenen Feinde wurde mit einem Male der eifrigste Anhänger: Rudolf konnte es den Sachsen nicht vergeben, dass sie ohne ihn ihren Frieden mit Heinrich gemacht hatten, und sein ganzer Hass wandte sich nun plötzlich gegen jene, die ihm im Stiche gelassen. Heinrich hatte sich also des einen Feindes durch rechtzeitige Nachgiebigkeit entledigt und zugleich in dem anderen den stärksten und tätigsten Verbündeten gewonnen. — Dass Bischof Burchard an diesem Feldzuge gegen Heinrich Teil nahm und bei den Verhandlungen zu Gerstungen zugegen war, ist so gut wie sicher bei einem Manne, der seit Ausbruch der Empörung, die sein eignes Werk war, keiner gemeinsamen Unternehmung seines Volkes fern stand; Lambert selber erzählt, dass die sächsischen Bischöfe im Lager sich befanden zur Zeit des Abschlusses des Gerstunger Friedens.

Die Eifersucht und der Unwille der Fürsten über den Frieden, der ohne ihre Zuziehung geschlossen war, trat recht zu Tage, als Heinrich auf den 10. März einen Reichstag zu Goslar ansetzte: ausser den Sachsen und Thüringern erschien kein einziger Fürst des Reichs. Diesen aber, die wieder mit grossem Heeresgefolge gekommen waren, bestätigte Heinrich nochmals die zu Gerstungen gegebenen Versprechungen: der Nordheimer sollte binnen Jahresfrist durch Richterspruch der Fürsten Genugthuung erhalten, die Burgen sofort völlig zerstört werden. Der Befehl hierzu wurde alsbald erlassen und ausgeführt; von der Harzburg jedoch, seiner Liebblingsschöpfung, liess Heinrich nur die äusseren Festungsmauern schleifen; — damit verlor sie ja die Bedeutung einer Zwingburg. Es war des Königs liebster Aufenthalt; stolz schaute die Feste von dem Rande des Gebirges in das Land hinab; mit den herrlichsten Gebäuden geistlicher wie weltlicher Bestimmung war sie zum Teil bereits ausgestattet, zum Teil sollte sie noch weiter ausgestattet werden; die Leichen seines Bruders und seines in zartester Kindheit verstorbenen ersten Sohnes hatte er dort beisetzen lassen, das Münster durch eine Anzahl kostbarer Reliquien bereichert. Die Harzburg hatte, wie sie die ausgedehnteste von den Bergfestungen war, die Heinrich angelegt, auch die stärkste Besatzung gehabt; die Unterhaltung derselben musste den umwohnenden Bauern besonders drückend gewesen sein; auch nach dem Falle der Festungsmauern mahnte die stolz in das Land blickende ausgedehnte Anlage an den früheren Druck, an so manche unmutsvoll getragene Bürde, der die Bewohner der Umgegend sich hatten unterziehen müssen. Und kaum hatte der König Sachsen den Rücken gekehrt, so überfiel ein wilder, tobender Haufe aufgeregter Bauern die wehrlose Harzburg, wütete mit Mord und Brand umher, so dass buchstäblich kein Stein auf dem andern blieb, und

verschonte selbst nicht die heiligen Stätten; nur mit Mühe wurden von einem benachbarten Abte die ausgegrabenen Gebeine der Verstorbenen und die Reliquien gerettet; nach anderen Berichten seien auch diese der tobenden Rotte zum Opfer gefallen, die mit den Heiligtümern ihren Spott trieb. Des Königs gerechte Entrüstung über den ruchlosen Frevel, der seine heiligsten Gefühle traf, war gross; sie wurde nicht beschwichtigt durch die Versicherung der sächsischen Fürsten, der wir übrigens völlig Glauben schenken dürfen, dass sie an dieser Untat sowohl als Anstifter wie als Mitwisser unschuldig seien. Heinrich hat seitdem Sachsen in Frieden nicht wieder betreten.

Wenn Heinrich jetzt glaubte, die Hilfe des Papstes gegen Kirchenschänder in Anspruch nehmen zu dürfen,⁶²⁾ so waren die Sachsen ihm längst zugekommen, die den Papst bereits zum Bundesgenossen hatten. Wir müssen hier etwas zurückgreifen, um Burchards Tätigkeit auch noch an einem andern Platze kennen zu lernen, als wo wir sie bisher sich entwickeln sahen, freilich auf dasselbe Ziel hingehend: den König zu bekämpfen.

Am 22. April 1073 war zu Rom unmittelbar nach Alexanders Tode der Mann auf den Stuhl Petri gestiegen, welcher schon unter fünf Päpsten mit wachsendem Einfluss die Leitung der Kirche gehabt hatte, der Archidiakon Hildebrand. Seine Wahl war keineswegs eine regelmässige gewesen, der König bekam erst nach vollzogener Wahl Mitteilung. Dass er schon als Archidiakon dem selbständigen Regiment Heinrichs nicht gewogen war, wussten mehr als einer von den deutschen Fürsten, mit denen er in naher Beziehung stand. Und welchen Standpunkt Gregor als Papst gegen den König einzunehmen gedachte, davon machte er in seinen Briefen schon in den ersten Monaten nach seiner Wahl kein Geheimniss. In einem seiner Briefe vom Ende Juni 1073⁶³⁾ heisst es: „De rege haec est voluntas nostra, ut ad eum religiosos viros mittamus, quorum ammonitionibus inspirante Deo ad amorem sanctae Romanae ecclesiae eum revocare et ad condignam formam suscipiendi imperii instruere et expolire valeamus. — Certe tutius nobis est defendendo veritatem pro sui ipsius salute ad usque sanguinem nostrum sibi resistere, quam ad explendam eius voluntatem iniquitati consentiendo secum quod absit ad interitum ruere.“⁶⁴⁾ Freilich vermied es Gregor klüglich, gleich anfangs mit Heinrich vollständig zu brechen; er hatte die Stimmung der meisten deutschen Bischöfe gegen sich und musste versuchen, ob er nicht den König zu einem gefügigen Bundesgenossen machen könne. Ein Brief Heinrichs aus den Tagen, wo ein Feldzug gegen Polen geplant wurde und nachher ein Feldzug gegen Sachsen zu Stande kam, enthielt in auffallend unterwürfigem Tone, so unterwürfigem, dass Gregor selber sein freudiges Staunen nicht unterdrücken konnte,⁶⁴⁾ die Versicherung, dass der König sich des Papstes weisen und gerechten Wünschen fügen werde, und war wohl geeignet, bei Gregor gute Hoffnungen auf Heinrich zu erwecken. Keineswegs aber zeigte Gregor seinerseits dem Könige ein bereitwilliges Entgegenkommen; er suchte nach allen Seiten hin im Reiche Verbindungen, und Rudolf von Schwaben war einer von denjenigen deutschen Fürsten, mit denen er in innigem Verkehre blieb. Die Empörung der Sachsen war eine willkommene Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten des Reiches zu mischen. Und am Ende des Jahres 1073, in der Zeit, wo dem Könige die schwersten Kränkungen bereitet wurden, suchte er nicht etwa durch die Autorität der Kirche die Rebellen zum Gehorsam gegen ihren Herrscher zu verweisen, sondern forderte den König auf, die Feindseligkeiten einzustellen, bis durch Gesandte des apostolischen Stuhles die Veranlassungen des Bürgerkrieges untersucht und Friede und Eintracht nach ihrer gerechten Entscheidung wieder hergestellt sei. Ein Sendschreiben an die Führer der sächsischen Rebellen, Wezel, Burchard und den Markgrafen Teti, teilte ihnen den Schritt des Papstes mit, sie gleichzeitig ermahmend, ihrerseits den römischen Friedensvermittlern

keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen.⁶⁵⁾ Ohne alle Furcht, versprach Gregor, und ohne alle persönlichen Rücksichten wolle er derjenigen Partei den Schutz der apostolischen Macht zuwenden, welche als die unterdrückte, die ungerecht leidende erkannt werden würde. Das zeigt wohl sehr wenig Abneigung gegen die sächsische Partei. Wer hatte Gregor aufgefordert zur Vermittlung und zum Schutze der bedrängten Unschuld? Heinrich hatte wahrlich keine Veranlassung, die Hilfe des Stuhles Petri anzurufen; war er doch nur von dem einen Wunsche beseelt, den Empörern die verdiente Züchtigung angedeihen zu lassen, konnte er sich doch selber hierzu stark genug fühlen. Dass aber Burchard wohl auf die Sympathien der Curie rechnen konnte, liegt auf der Hand; seit langer Zeit stand er zu Rom in dankbarem Andenken; er durfte hoffen, dass Gregor sein Ohr seinen Wünschen nicht ganz verschliessen werde. Jenen Brief Gregors müssen wir als eine Antwort des Papstes auf ein Hilfesuch des Oberhauptes der Sachsen betrachten — natürlich in Gregorianischer Weise, die nach beiden Seiten hin die Wahrung der eignen Autorität sich vorbehält. Den bischöflichen Lenkern des Aufstandes war Gregor der natürliche Bundesgenosse. Wir werden noch öfters Burchards eifrige Wirksamkeit für das Interesse des Papstes kennen lernen.⁶⁶⁾ Kehren wir jetzt zu dem Kriege in Deutschland zurück.

So lässig Heinrich bisher von den deutschen Fürsten unterstützt worden war, so eifrig zeigten sich dieselben jetzt für den Krieg, als Heinrich zum Rachezuge gegen Sachsen aufforderte nach dem Frevel zu Harzburg. Vielleicht hätte der König klüger gethan, eine von den sächsischen Fürsten gebotene Busse anzunehmen. Aber schrien nicht die in der Grabesruhe gestörten Gebeine seiner geliebten Todten um Rache? war nicht seiner eignen Majestät der schwerste Schimpf angetan? — Zu der ohnehin begreiflichen Befriedigung, einen triftigen Grund zu neuem Angriffe gefunden zu haben, kam das Drängen der Fürsten, das ihm, wenn jemals, in diesem Augenblicke das Gefühl der Stärke gab und der Macht, seine Oberhoheit völlig wieder herzustellen. Auch durfte Heinrich nicht erwarten, vor den Sachsen und ihren unruhigen, widersetzlichen Fürsten je sicher zu sein, wenn ihnen nicht eine völlige Demütigung zu Theil wurde. Die Sachsen sahen denn auch mit jedem Tage des Königs Macht wachsen; mit des Königs Anhang wuchs die Zahl ihrer Feinde. Das machte sie stutzig; durch Furcht vor der Uebermacht des Gegners wurde ein grosser Theil der Rebellen der Sache des Aufstandes entfremdet. Bruno erzählt,⁶⁷⁾ dass der ganze Osten und der ganze Westen, das Meissener Land und Westfalen, entweder mutlos geworden sei oder offen dem Könige seine Unterwerfung kundgetan habe, dass sogar auf die Treue der Uebrigen nicht mehr sicher zu rechnen gewesen sei. Und die Bischöfe, die bisher mit wenigen Ausnahmen die eifrigsten Gegner Heinrichs gewesen waren, suchten ihren Frieden mit dem Könige zu machen. Nur vier verweigerten in hartnäckigem Trotze ihre Unterwerfung oder auch nur eine Annäherung an den König: an ihrer Spitze Burchard, ihm schlossen sich an Wezel von Magdeburg, Werner von Merseburg und Jmmet von Paderborn. Aber selbst Burchards Oheim scheint schwankend geworden zu sein; brieflich bat er den Erzbischof von Mainz, Fürbitte für ihn und die Sachsen beim Könige einzulegen.⁶⁸⁾ Was die im Widerstande verharrenden Fürsten der Sachsen verlangten, war, vor ein Fürstengericht gestellt zu werden; Heinrich forderte bedingungslose Unterwerfung. So giengen die Boten der Sachsen hin und her, ohne dass die Verhandlungen Erfolg hatten. Indes wurde zum Troste für die Sachsen der Ausbruch des Kampfes noch verzögert durch Heinrichs Abberufung auf einen andern Schauplatz. Im Sommer 1074 wurde der König von seinem Schwager, dem Könige Salomo von Ungarn, um Hilfe angegangen gegen den Usurpator Geisa, der ihn aus der Herrschaft verdrängt hatte; Salomo versprach, ohne Weigerung sein Reich aus Heinrichs

Händen zu Lehen nehmen zu wollen, wenn er ihm nur wieder zur Herrschaft verhelfen würde. Solche Aussichten durfte sich Heinrich nicht entgehen lassen: er sah schon im Geiste das Reich seines Vaters unter seinem Szepter wieder erstehn. Freilich fand er bei den Fürsten schlechte Unterstützung: von einem solchen Feldzuge, der nur dem Reiche Segen bringen sollte, wollten sie nichts wissen, gegen die Sachsen, die ihre eignen Feinde geworden waren, waren sie bereit die Waffen zu ergreifen. Aber trotz der lässigen Hilfe, die er fand, war es Heinrich doch beschieden nicht ohne Erfolge aus Ungarn zurückzukehren, nachdem Salomo sein Reich von Heinrich zu Lehen empfangen hatte — allerdings zum Verdrusse Gregors, der schon jetzt anfieng, die Verleihung von Königskronen als ein Vorrecht des Papstes in Anspruch zu nehmen, und dem Könige Salomo strenge Vorhaltungen machte, dass er das Land, das dem Stuhle Petri zukomme, aus Heinrichs Händen angenommen.⁶⁹⁾

Inzwischen waren wiederholt Abgesandte Gregors in Deutschland erschienen, um die Durchführung seiner Reformen, namentlich in Betreff des Cölibats, zu betreiben. Der Hochmut und die rücksichtslose Anmassung der römischen Priester waren keineswegs geeignet, den deutschen Klerus und die deutschen Kirchenfürsten für die Sache des Papstes zu gewinnen, und bei Fürsten und Volk, bei Prälaten und niederen Geistlichen fanden die römischen Gesandten nicht eben liebevolle Aufnahme. Wie konnte es aber auch anders sein bei dem grenzenlosen Uebermuth, den sie im Namen und unter der Autorität der Kirche übten! Hatten doch sogar kurz nach Ostern dieses Jahres einige italienische Bischöfe, die als Sendboten des Papstes durch das Reich zogen und denen sich die Kaiserinmutter selber angeschlossen hatte, zu Nürnberg eine Unterredung mit dem Könige standhaft verweigert, weil er wegen des Verkaufs geistlicher Würden beim apostolischen Stuhle verklagt sei und sich von diesem Verdacht noch nicht gereinigt habe. Die Stimmung der Bischöfe war allgemein die der Entrüstung gegen die Anmassungen Gregors.⁷⁰⁾ „Periculosus homo,“ ruft Liemar von Bremen aus, der echt deutsch gesinnte Kirchenfürst, „vult iubere episcopis ut villicis suis; quae si non fecerunt omnia, Romam venient, aut sine iudicio suspenduntur.“⁷¹⁾ Anders dachte des Königs Feind, Burchard von Halberstadt; ihm konnte ja nichts erwünschter sein, als gerade jetzt die Feinde des königlichen Ansehns in Tätigkeit zu sehn; und ihm tat es wehe, dass die päpstlichen Sendboten, die während des Königs Abwesenheit das Reich durchzogen, so gar ohne schuldige Achtung und Ehrerbietung in Deutschland empfangen wurden; er konnte es nicht unterlassen, dem Papste seine tiefe Betrübniß hierüber kundzugeben. Solche Treue und Unterstützung blieb nicht ohne Eindruck auf Gregor; sie musste ihm, zumal seitens eines der mächtigsten Prälaten im Reiche, von um so grösserem Werte sein, als er sonst so wenig Zustimmung fand unter den deutschen Bischöfen und die dringendste Veranlassung hatte zu klagen, wie „die Bischöfe selber ihrer Pflicht (nemlich bei Durchführung des Cölibats) vergessen, wie sie, verführt vom Teufel, nicht nur von dem Gesetz Gottes abweichen, sondern sogar unablässig gegen dasselbe ankämpfen und es auf alle Weise umzustürzen trachten.“⁷²⁾ „Ostendis frater,“ schreibt daher der dankbare Gregor am 26. Okt. 1074 an unsern Bischof,⁷³⁾ „te sanctam Romanam ecclesiam sincerò affectu diligere, quando id movet cor tuum: legatos sedis apostolicae in regno vestro non eo quo oportuit honore susceptos fuisse. — Hanc flammam in pectore tuo semper crescere cupimus ut in ea, quam erga sanctam et apostolicam ecclesiam habere coepisti, dilectione proficias, semper vero in nostra caritate immo beati Petri protectione et eius apostolica indubitanter benedictione confidas.“ Freilich hatte Burchard alle Ursache, den Papst sich und seiner Sache gewogen zu erhalten; denn es lag nicht ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, dass für den auf der Harzburg verübten

Frevel der Kirchenschändung eine schwere kirchliche Strafe folgte; die würde das Volk vollends mutlos gemacht haben. So blieb die Missetat von Seiten des Papstes ungerügt; Burchards schlaue Politik trug gute Früchte. Wenn er diesen Brief, der ihm des Segens des Papstes versicherte, seinen verzagenden Freunden mitteilte, wenn das Volk erfuhr, dass der Papst keinen Zorn kenne, so mussten sie wohl wieder Vertrauen zu ihrer eignen Sache gewinnen und neuen Mut schöpfen zum Widerstande. Der mächtige Bundesgenosse, den sich Burchard geworben, war, wie wir sehen, schon jetzt von der grössten Wichtigkeit, wenngleich derselbe seine unmittelbare Unterstützung erst später ihm zu Teil werden lassen konnte. Fast scheint es indess, als wäre Burchards Eifer für die Pläne seines Verbündeten gerade in der nächsten Zeit etwas erkaltet. Eine im Frühjahr 1075 — zu der Zeit, wo verschiedene sächsische Fürsten den König und seine Anhänger vergeblich um Zusicherung des Friedens angingen — an den Halberstädter Bischof erlassene Bulle des Papstes, in welcher auf die mit den päpstlichen Legaten im Vorjahre gepflogenen Verhandlungen Bezug genommen wird, ist, obwohl Burchard „frater carissime“ angedredet wird, in einem ziemlich gemessenen Tone gehalten, keine Spur von Zuneigung, keine Andeutung von intimeren Beziehungen, besonders wenn man das in gleicher Angelegenheit und an gleichem Datum an Anno erlassene Sendschreiben daneben hält. Burchard wird darin aufgefordert, mit aller Strenge auf Beseitigung der Priesterehe in seinem Sprengel hinzuwirken. Dann heisst es in dem päpstlichen Schreiben: „Si fratrum nostrorum exhortatione monitus in id opus manus continuo misisti, ad hoc valebunt litterae, ut sicut dicitur, currentem currere concitatus impellamus; sin autem huc usque cessasti, somno torporis expulso, ad evigilandum stimulo increpationis te excitemus. — His si vigilanter institeris, et inoboedientiae culpam poteris evadere et a Domino praemium tibi multiplex et indeficiens comparare.“⁷⁴) So würde Gregor kaum geschrieben haben, wenn er nicht eine besondere Anspornung für nötig hielt. Burchard hatte wohl, durch Neubelebung des Sachsenaufstandes zeitweise mehr als durch seine bischöfliche Tätigkeit in Anspruch genommen, es an eifriger Tätigkeit für die nächsten Zwecke der päpstlichen Politik fehlen lassen, und Gregor, der einen solchen Helfer nicht erlahmen sehen wollte, trieb ihn bei Zeiten an. Immerhin gibt auch dieser Brief Zeugnis davon, welch grosses Gewicht man in Rom auf Burchard legte.

Nach Heinrichs Rückkehr aus Ungarn im Oktober 1074 wurden mit neuem Eifer die Vorbereitungen zum Kriege gegen Sachsen betrieben, welche den Winter in Anspruch nahmen. Noch einmal — um Ostern 1075 — bot der König den Empörern seine Gnade — der Erzbischof von Magdeburg scheint endlich bei seinen Freunden im königlichen Lager mit seinen Bitten durchgedrungen zu sein —; doch die Rädelsführer sollten ihm ausgeliefert werden. Heinrich kannte sie wohl; vor allen andern verlangte er Burchard und Otto von Nordheim. Allein auch jetzt stellten sie wieder Bedingungen; sie konnten wieder zuversichtlicher sprechen, das Volk war wieder mutiger, Burchards Wühlereien, des Königs Abwesenheit hatten das ihre getan: sie wollten kommen, erklärten die von Heinrich geforderten Grossen, nicht sich dem Könige zu übergeben, sondern von ihm einem Gerichte von Fürsten beiderlei Standes vorgeführt zu werden. Das gab den Ausschlag; die Verhandlungen wurden abgebrochen, das Reichsheer auf den 8. Juni nach Breitung an der Werra zusammenberufen. An dem festgesetzten Tage sammelte sich das Heer, so zahlreich, so glänzend, so wohlgerüstet, wie das deutsche Reich kaum je eins gesehen hatte. Die Sachsen, die sich nun auf das Glück ihrer Waffen angewiesen sahen, liessen sich von der herannahenden Gefahr nicht unvorbereitet finden. Der König wollte möglichst schnell den Feind treffen, wo möglich ihn überraschen, und ein verstärkter Tagemarsch brachte ihn bis in die Gegend von Hohenburg

bei Langensalza. Um die Mittagszeit des 9. Juni traf er ein, um am folgenden Tage den Angriff auf die an beiden Ufern der Unstrut bei Nängelstädt stehenden Sachsen zu unternehmen. Herzog Rudolf war es, der den König auf den günstigen Augenblick aufmerksam machte, wenn man sogleich trotz der Ermüdung der Truppen angreife, bevor die Sachsen noch Zeit gehabt, sich gegen den Anmarsch zu rüsten, von dem sie bis jetzt nichts ahnten. Sofort wurde ungeachtet der vorgerückten Tageszeit das Heer geordnet, Rudolf selbst mit seinen Schwaben sollte den Angriff beginnen. Die Sachsen, vollständig überrascht, fanden nicht Zeit, sich in Reih und Glied aufzustellen; aber in dem Handgemenge, das sich alsbald entspann, war ihr Widerstand doch ein verzweifelter, denn im Schwertkampf waren sie Meister. Nicht leicht wurde den Königlichen der Sieg, manchen ihrer Führer sehen sie sinken; Otto von Nordheim, zugleich Feldherr und Krieger, kämpft wie ein Löwe, nur im dichtesten Getümmel ist er zu finden. Die Schwaben und die Baiern werden zurückgedrängt, bis Franken und Böhmen die Schlacht wiederherstellen. Aber endlich musste die Schar dem ungestümen Andrang der Uebermacht weichen; ein Teil der Sachsen, der auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses stand, konnte gar nicht ins Gefecht gezogen werden. Bald wird die Flucht der Sachsen allgemein, selbst Otto wird mit fortgerissen; die einbrechende Dunkelheit kam den Fliehenden zu statten, die Bischöfe und Fürsten wie alle berittenen Edlen entkamen unversehrt; desto wilder wütete das Schwert des Siegers unter dem gemeinen Fussvolk; erst die Nacht machte dem Morden ein Ende. Des Königs Sieg war ein vollständiger. Unaufhaltsam drang er durch Thüringen vor in das nun offene Sachsen. Er hatte seinen Schwur wahr gemacht, den er nach dem ihm durch Verwüstung der Harzburg angetanen Schimpf ausgesprochen: nicht wieder das Land zu betreten, bevor es ihm an der Spitze eines siegreichen Heeres möglich sei. Bis nach Halberstadt drang er vor; das unglückliche Bistum musste den Hass und die Halsstarrigkeit seines kriegerischen Bischofs schwer entgelten. Aber weder der unglückliche Ausgang der Kriegsunternehmung noch die Bedrängniss, in der er sein Bistum sah, konnten den harten Mann zur Nachgiebigkeit bewegen. Um Magdeburg herum hatten sich in einzelnen festen Plätzen die Trümmer des geschlagenen Sachsenheeres festgesetzt. Von hier aus bestürmten die etwas kleinmütiger gewordenen Rebellen — aber nicht von Burchard wissen wir das — die Fürsten in des Königs Gefolge, für sie Fürbitte einzulegen und Verzeihung zu erwirken. Namentlich war es wieder Erzbischof Wezel, der, schwächeres Geistes als sein unbeugsamer Neffe, den geistlichen Fürsten anlag, für ihn und seine bedrängten Landsleute gut zu sprechen. Er beteuerte, er sei nicht mit ausgezogen um zu kämpfen, sondern um diejenigen, welche ausdrücklich als die Feinde des Königs bezeichnet seien, mit Güte oder mit Gewalt ihm zu überliefern. Mit allen möglichen Gründen suchte er Mitleid für sich rege zu machen oder den König auf die Verantwortung hinzuweisen, welche er bei fortgesetzten Grausamkeiten gegen die Besiegten auf sich lade. Wirklich liess sich Heinrich bewegen, er betrat das Erzbistum Magdeburg nicht, sondern wandte sich, als in Burchards arg heimgesuchtem Gebiete die Nahrungsmittel zu mangeln begannen, über sein geliebtes Goslar, das er schonend behandelte, zum Rückzuge. In Eschwege entliess er im Juli das Heer, nachdem er den Fürsten das Versprechen abgenommen, ihm zur Erneuerung des Feldzuges auf den 22. Oktober nach Gerstungen wieder ihre Truppen zuzuführen; noch war ja nicht aller Widerstand gebrochen.

Trotz des Abzuges des Königs und trotz der Wiederherstellung augenblicklicher Sicherheit war die Lage Burchards, da er noch ferner an der Spitze der Bewegung stand, eine recht bedenkliche. Zwar kam ein vom Erzbischof von Mainz gegen ihn beabsichtigter Streich nicht zur Ausführung.

Siegfried, der, selbst von Ehrgeiz und Eigennutz getrieben, dem Halberstädter Bischof nicht vergebene konnte, dass dieser, sein Suffragan, ihm einst vom päpstlichen Stuhle vorgezogen war, glaubte eine geeignete Veranlassung zu haben, um den verhassten und beneideten Nebenbuhler zu demütigen, wo nicht aus dem Wege zu räumen; er wollte ihn vor einer Synode zur Verantwortung ziehen wegen Meineides und Treubruches, deren er sich gegen König und Reich durch Anführung eines gewaffneten aufständischen Heeres schuldig gemacht. Burchard hatte einen formell gerechtfertigten Grund, der Vorladung keine Folge zu leisten; denn der beauftragte Bote konnte nicht rechtzeitig an seinen Bestimmungsort gelangen, so dass die gesetzliche Frist, innerhalb deren die Vorladung vor dem anberaumten Termine erfolgen musste, nicht innegehalten wurde. Siegfried erneuerte seinen Versuch nicht, wahrscheinlich weil er sah, dass er schwerlich damit durchdringen würde, wohl auch weil er bei ruhigerer Ueberlegung erkennen musste, dass die von ihm geführte Waffe sich leicht gegen ihn selbst kehren konnte. Allein von anderer Seite stiegen dem ruhelosen Halberstädter drohendere Gefahren auf; die aufgewiegelten Sachsen selber, die Edelleute wie Bauern, seine Ermahnung und sein Beispiel gereizt und ermutigt hatte, fiengen an schwierig zu werden. Sie hatten die ganze Schwere des königlichen Zornes zu fühlen bekommen, das Kriegsunglück hatte das fanatisierte Landvolk etwas zur Besinnung gebracht; und wie es so leicht zu geschehen pflegt, die Fürsten wurden von dem Volke verantwortlich gemacht für die erlittene Niederlage; nachdem sie das Volk, hiess es, so weit gebracht, dass es Gut und Blut für sie einsetzte, hätten sie es, wo es zu ernstlichem Kampfe gekommen, verräterisch im Stich gelassen und selber huerst die Flucht ergriffen, das Volk der Wut des Siegers preisgebend. Es war nahe daran, dass es unter den Aufständischen selber zum Aufruhr kam, und Burchard und Otto von Nordheim mussten ihren ganzen Einfluss geltend machen, um die Gährung zu beschwichtigen. Burchard erkannte, dass bei solcher Stimmung unter seinen Landsleuten an ferneren Widerstand vorläufig nicht zu denken war, der Mut seiner Streiter war gebrochen; es wäre Torheit gewesen, jetzt noch den Krieg zu predigen; Burchard konnte höchstens verhüten, dass sich der allgemeine Unwille gegen ihn allein kehrte als den ersten Urheber und Anstifter: er, der Unversöhnliche, musste selber zum Frieden raten, obwohl er wusste, wessen er sich vom Könige, wenn er in dessen Gewalt gegeben war, zu versehen hatte. Zwar konnten die aufständischen Fürsten, als Heinrich jetzt plötzlich von Böhmen her gegen die Ostmark anrückte, ihm ein schnell sammengerafftes Heer entgegenstellen, das, durch die plötzliche Gefahr aufgeschreckt, in den Kampf zu folgen bereit war und den beabsichtigten Ueberfall vereitelte; aber zu dem noch lang in Aussicht stehenden neuen Kriege gegen ein Reichsheer wollte das niedere Volk nicht mehr sich hergeben. Und obwohl Burchard und einige Andere, die von gleichem Eifer beseelt waren und in gleicher Gefahr schwebten, nochmals einen Versuch machten, nochmals mit Mahnungen und Bitten in die sächsischen Bauern drangen, sich durch den einen unglücklichen Erfolg nicht abschrecken zu lassen, obwohl sie ihnen aufs eindringlichste vorstellten, wie sie von aller Sorge und Gefahr befreit sein würden, wenn sie durch Eintracht, unter einheitlichem Oberbefehl, durch die Wahl eines eignen Königs sich stärkten: so war das Volk durch den Ausgang des Feldzuges in Thüringen doch so entmutigt, dass es sich standhaft weigerte, seinen aufrührerischen Führern ferner zu folgen. Am 22. Oktober sammelte sich festgesetztermassen das Reichsheer bei Gerstungen, die Sachsen kamen in der Gegend von Nordhausen zusammen, doch nur um den König um seine Bedingungen anzugehn. Burchard, als das Oberhaupt der Sachsen, wurde alsbald von einem der in Heinrichs Heere anwesenden Fürsten, dem Bischof Embricho von Augsburg, benachrichtigt,⁷³⁾ dass einige Fürsten beiderlei Standes zur Führung der Friedensunterhand-

lungen bereit seien, und befragt, ob er mit denselben als Vertrauensmännern in Vernehmen treten wolle. Burchard hatte gegen die Mehrzahl der vorgeschlagenen Personen nichts einzuwenden, nur erbat er sich statt des Bischofs von Passau den von Würzburg und statt Bertholds von Kärnthen den Herzog Gottfried von Lothringen. Die Verhandlungen gediehen zu raschem Abschlusse; Heinrichs Bedingungen waren: Auslieferung der Führer des Aufstandes als Geiseln, Entlassung des Heeres. Noch einmal bäumte sich die ganze Wildheit des Hasses gegen den siegreichen König; aber es blieb kein Ausweg: so sehr die Fürsten für ihre Person fürchten musten, so wenig sie den von Heinrichs Gesandten gebotenen Zusicherungen trauten, eine fernere Weigerung war aussichtslos; das Volk sah lieber seine Fürsten in die Gefangenschaft ziehn, als dass es noch einmal die Last und das Ungemach des Krieges auf sich lud. Der 25. Oktober, der Tag nach der abgeschlossenen Kapitulation, wurde festgesetzt zur feierlichen Auslieferung der sächsischen Fürsten. In der Ebene bei Ober- und Nieder-Spier im Sondershausenschen, am südlichen Abhange der Hainleite, wurde das königliche Heer in Reih und Glied wie zur Musterung geordnet, in einem weiten Zwischenraume von den Sachsen. In der Mitte zwischen beiden Heeren war ein erhöhter Sitz hergerichtet, den der König einnahm, umgeben von seinem Gefolge. Erwartungsvoll standen Alle, bis ein langer Zug schweigender Männer von jener Seite herüberschritt, dem Standorte des Königs sich nähernd. An der Spitze gieng Burchard, neben ihm sein Oheim Wezel; es folgten die übrigen Bischöfe, die Herzöge, Grafen und Edlen aus der Zahl der Sachsen und der Thüringer, welche die eben abgeschlossene Kapitulation in des Königs Hände lieferte. Welche Wendung des Schicksals! Als Burchard das letzte Mal dem Könige, seinem einstigen Wohltäter, den er verraten, Auge gegenübe gestanden hatte, da war es unmittelbar nach dem Gerstunger Frieden, in welchem er und die sächsischen Herren dem bedrängten Reichsoberhaupte hatten Bedingungen vorschreiben können; jetzt war er ohnmächtig in die Gewalt des Siegers gegeben, des Mannes, an dessen Verderben er alles gesetzt hatte. Burchard durfte sich keine Hoffnung machen, jetzt noch Gnade zu finden; höchstens das konnte er erwarten, dass ihm an seinem Leibe kein Schaden zugefügt werden würde. War es zu verwundern, wenn Heinrich seinerseits ihn jetzt seinen Zorn und seinen Hass aufs schwerste fühlen liess, ihn, den er — um Lamberts Ausdruck zu gebrauchen — gleichsam als den Zunder und Anstifter alles dessen, was ihm Widriges geschehen, ansah? — Heinrich übergab die Gefangenen einzeln seinen Anhängern in Gewahrsam, diesen die grösste Wachsamkeit ans Herz legend. Burchards musste er sich vor allen vergewissert halten, ihn vor allen unschädlich zu machen suchen. Nur seinem allergetreuesten Anhänger, einem solchen, der auch die Gewähr bot, dass er ein strenger Wächter sein würde, wagte er Burchard nebst Otto von Nordheim zu übergeben (nachdem er sie kurze Zeit in seiner eignen Nähe festgehalten⁷⁶), dem Bischof Robert von Bamberg, einem Manne, der bei Allen, die dem Könige feind waren, aufs äusserste verhasst war. Lambert sagt in seiner Weise, er sei ein Mann von dem schlechtesten Rufe bei dem Volke gewesen, deswegen weil er dem Könige auf das innigste vertraut und in alle Geheimnisse desselben immer vollkommen eingeweiht gewesen und man ihn für den Hauptanstifter von allem hielt, was der König Unrechtes und wider die königliche Herrlichkeit im Reiche getan. Robert, welcher von der Propstei zu Goslar, derselben Stelle, die Burchard einst bekleidet, auf den Bischofsitz erhoben worden war, war dem Könige in unverbrüchlicher Treue ergeben; er war auch einer von den wenigen Bischöfen, die über die Zeit seines Unglückes hinaus fest zu Heinrich standen, er ertrug für seinen König Not und Gefangenschaft. Und schon damals, als Heinrich sich nach einem zuverlässigen Wächter für Burchard umsah, hatte sich Roberts Treue bewährt. Ihm wurde

der Halberstädter übergeben. Dass die Behandlung, die dem Gefangenen zu Teil wurde, keine eben sehr zuvorkommende und freundliche war, lässt sich nach Roberts Stellung zum Könige und schon nach seinem energischen, ja rauhen Charakter⁷⁷⁾ erwarten. Burchard hatte gewiss keinen Grund, sich wegen rücksichtsvoller Behandlung während seiner Haft dem Bischof von Bamberg verpflichtet zu fühlen. Und mit innerer Befriedigung mag er drei Jahre später den Brief unterzeichnet haben, den die sächsischen Bischöfe nach der Schlacht bei Mellrichstadt an den Papst schrieben, worin sie berichten: Heinrich habe sich, wie gewöhnlich, in Gesellschaft seines Mitschuldigen, des Bischofs Robert, befunden, des Mannes, dessen Bosheit der Papst vergeblich durch Güte zu überwinden gesucht, welcher der Anstifter und Anbläser alles Uebels sei.⁷⁸⁾ Heinrich wollte einen harten, gefühllosen Wächter für Burchard. Aber seine Leiden hatten noch nicht ihren Gipfel erreicht. In der drückenden Haft traf ihn die erschütternde Nachricht von dem Tode seines Oheims, des Erzbischofs Anno. In der Nacht des 4. Dez. 1075 war er seinen Leiden erlegen. Wenngleich Anno bei Hofe seit langer Zeit nicht mehr den Einfluss hatte wie früher, so besass er doch unter den Grossen im Reiche noch immer zahlreiche Freunde, die er zur Verwendung für seinen Neffen wohl hätte gewinnen können. Mit Anno gieng eine der höchsten Hoffnungen Burchards zu Grabe.

Die Zeit der Gefangenschaft Burchards war reich an den folgenschwersten, verhängnisvollsten Ereignissen, die auch auf das Schicksal jenes nicht ohne Einwirkung blieben: das Wormser Konzil und die Stürme, die es in seinem Gefolge hatte, erschütterten das Reich; jetzt endlich zeigte sich — zu Burchards Trost — dem Könige ein Feind, dem er nicht gewachsen war. Gar schnell hatte sich das Verhältniss zwischen König und Papst geändert. Noch gegen das Ende des Jahres 1075 hatte Gregor an Heinrich schreiben können:⁷⁹⁾ „De superbia Saxonum vobis iniuste resistantium, quae divino iudicio a facie vestra contrita est, et gaudendum est pro pace ecclesiae et dolendum, quia multus christianorum sanguis effusus est.“ In demselben Briefe hiess es: „Paratus sum gremium tibi sanctae Romanae ecclesiae aperire teque ut dominum, fratrem et filium suscipere auxiliumque prout oportuerit praebere.“ Aber vergeblich hatte Heinrich den Papst angegangen, die in seine Gefangenschaft geratenen sächsischen Bischöfe zu entsetzen, als Abtrünnige, Meineidige und Anstifter der Empörung, die, ihres Standes vergessend, ihm in der Schlacht entgegengetreten seien.“ Denn vor den Boten des Königs hatte der Papst von andrer Seite Nachricht bekommen: die Rebellen — sei es dass die in der Heimat zurückgebliebenen Anhänger der gefangenen Bischöfe sich für ihre bedrängten Hirten bemühten, sei es dass von diesen selber einzelne die Wege fanden zu dem Ohre des Papstes — hatten sich hilfesuchend nach Rom gewandt, und ein williges Gehör war ihnen zu Teil geworden. Wenn Gregor auch nicht im Ernste an alle Verleumdungen der Feinde Heinrichs glaubte, sie boten ihm jetzt doch eine günstige Handhabe. Er forderte den König, dem er mancherlei Fehler vorhielt, auf, die gefangenen Bischöfe zu entlassen, um dann von einer Synode über sie aburteilen zu lassen. Da war es, wo Heinrich, wenn er sich weigern würde den Befehlen des apostolischen Stuhles zu folgen, wenn er insbesondere nicht die Gemeinschaft Gebannter miede, mit dem Banne, mit dem Verluste des Reiches bedroht wurde.⁸⁰⁾ Heinrichs Antwort war die Absetzung Gregors, die verhängnisvollste unter allen unüberlegten Handlungen, die er je begangen hat. Auf den 24. Jan. 1076 wurden Fürsten und Bischöfe zum Konzil nach Worms beschieden. Ziemlich zahlreich kamen die deutschen Bischöfe zusammen, auch Robert von Bamberg erschien, der seiner Obhut übergebene Burchard wurde mitgeführt. Ihm, dem festen Gregorianer, wurde hier zugemutet, den Konzilsbeschlüssen, welche Gregor für einen Eindringling ins Papsttum erklärten, welche seine Absetzung vom Stuhle Petri verfügten, zuzustimmen,

zur Unterzeichnung seinen Namen zu leihen. Und — darf man seinen Augen trauen? — Burchards Name steht auf der Liste der 26 Bischöfe, welche dem römischen Oberhirten zuriefen: „Tu nulli nostrum amplius eris Apostolicus.“ Man sollte meinen, Burchard hätte schon deshalb den gegen den Papst beschlossenen Massregeln nicht beitreten können, weil sie vom Könige ausgingen, insbesondere weil damit dem Könige der wichtigste Dienst geleistet wurde. War er gleich manchen anderen durch Gewaltmassregeln, durch Drohungen gezwungen worden? — Burchard war nicht der Mann, der sich einschüchtern liess; er hätte lieber das Aeusserste über sich ergehen lassen, als dass er seinem bittersten Feinde nachgab; und dass ihm Heinrich nicht ans Leben gehen werde, durfte er wohl annehmen. Warum hätte Heinrich auch nicht auf gleiche Weise z. B. Wezel von Magdeburg nötigen sollen, bei dem er sich von einem solchen Mittel viel eher Erfolg versprechen konnte? — Hat der gepeinigte Gefangene dem Könige sich willfährig gezeigt für das Versprechen der Freiheit? — Auch das ist bei einem Charakter wie Burchard unwahrscheinlich; und gewiss hätten dann die Chronisten nicht verfehlt, von der Treulosigkeit Heinrichs, der ihn trotzdem gefangen hielt, ein Liedchen zu singen. — War es ein Abfall von seiner Politik, war auch er von Unwillen ergriffen über die Unterdrückung der bischöflichen Gewalt, die das Konzil dem Papste zum Vorwurf machte? — Grösser war wohl noch sein Hass gegen den König als gegen die Willkür des Oberhauptes der Kirche. Was aber immer die geheime Triebfeder für seine Handlungsweise gewesen sein mag, die sich unserm Ermessen entzieht, weder nach der einen noch nach der andern Seite erwachsen für Burchard Folgen: Heinrich wuste es ihm keinen Dank, Gregor liess ihn seinen Zorn nicht fühlen. Freilich scheinen nicht wenige Bischöfe widerwillig die Wormser Beschlüsse unterzeichnet zu haben; und auffallend ist, dass wir gerade mehrere von Burchards Parteistellung darunter finden, wie Hezil von Hildesheim, Eilbert von Minden, Jmmet von Paderborn.⁸¹⁾ Sicherlich gieng alsbald eine ganze Menge reuevoller Briefe mit demütigem Bekenntniss nach Rom, als der Papst sich auf einen andern Standpunkt stellte, als die Wormser Versammlung erwartet hatte.

Das Konzil zu Worms war es, welches neue Stürme, schlimmere Gefahren über das Reich heraufbeschwor, welches neuen Zwist zwischen König und Fürsten hervorrief. Da schien Burchard dem Könige auch bei Robert von Bamberg nicht mehr sicher genug; nicht dass Heinrich diesem gemisstraut hätte, sondern er wollte seinen Gefangenen stets unter Augen haben, sich jeden Augenblick selber überzeugen können, dass der gewandte Burchard nicht hinter seinem Rücken Verbindungen anknüpfte. Es war nicht eine fürstliche Haft, in der der Schwergeprüfte an des Königs Hofe gehalten wurde, stets von einer Schaar königlicher Diener umgeben, die jeden seiner Schritte beobachten musten, brachte er sein freudloses Dasein hin; und mag auch Lamberts Angabe, dass er „unter den Köchen und im Schmutze der Küchen“ sich habe aufhalten müssen, etwas übertrieben sein, sicherlich suchte Heinrich seinen einst so stolzen Gegner auch durch die ihm zugefügte Behandlung zu demütigen. Da bot sich dem Könige eine günstige Gelegenheit, den auch in Fesseln noch gefürchteten Feind für immer unschädlich zu machen, ohne dass er das Fürstenwort der Spierer Kapitulation verletzte. Heinrichs Schwester Judith, die Königin von Ungarn, die sich einige Zeit am Hofe ihres Bruders aufgehalten, war im Begriffe nach Ungarn zurückzukehren. Wenn ihr in sicherem Gewahrsam Burchard übergeben wurde, so konnte er in irgend einem festen Platze des fernen Landes, wo er gänzlich fremd und ohne Aussicht auf Verbindung mit den Seinen war, gefangen gehalten werden, ohne dass er je wieder dem Könige und dem Reiche gefährlich wurde. Judith war bereit, den Wunsch ihres Bruders zu erfüllen, und schickte den ihr übergebenen und ihrer Sorgfalt aufs dringendste empfohlenen Gefangenen unter sicherer Bedeckung voraus, um

selber einige Tage später in ihre Heimat nachzufolgen. Die Reise sollte zu Schiffe auf der Donau vor sich gehn. Schon war alles zur Abfahrt bereit, als dem Bischof — noch sollte ihn sein Geschick nicht ereilen — unverhofft ein Rettungsanker sich zeigte. An dem königlichen Hofe hielt sich ein bei Heinrich wohlangesehener bairischer Edelmann namens Ulrich auf, welcher an der Donau reiche Güter besass und zufällig auch Besitzungen der Halberstädter Kirche zu Lehen trug, also ein Vasall Burchards war. Mochte dieser nun schon längst einen günstigen Augenblick abgewartet haben, seinem unglücklichen Lehnsherrn die Hand zur Befreiung zu bieten, oder mochte er nur jetzt sich desselben erbarmen, wo er ihn einem so traurigen Geschick entgegenseilen sah, genug, er fand Gelegenheit, sich mit ihm in der Eile zu bereden, und eröffnete ihm, wie er einen Plan zur Rettung habe; bei einem ihm gehörigen Schlosse, dessen Lage an dem Ufer des Flusses er dem lauschenden Bischof aufs genaueste beschrieb, wolle er mit einer bewaffneten Schar bereit stehen, Burchard solle nur, sobald das Schiff in die Gegend gekommen, durch irgend einen Vorwand von seiner Bewachung die Erlaubniss erwirken, auf kurze Zeit ans Ufer zu steigen; er werde ihn dann nötigesfalls mit Waffengewalt aus den Händen seiner Wächter befreien. Welch trostreicher Hoffnungsstrahl für Burchard! Sein grausamer Feind suchte ihn für immer zu verderben, er selbst musste sich schon für verloren halten, und nun sollte er so unverhofft der Freiheit, den Seinen, der Aussicht auf Rache wiedergegeben werden! — Das Schiff stiess vom Lande ab. Burchard hatte sich die ihm von der Lage des Schlosses gegebene Beschreibung wohl gemerkt, und unverwandt blickte er vom Schiffe aus nach dem Ufer. Da entdeckte er nicht weit von demselben den Ort, der ihm von Ulrich bezeichnet worden war, und bat um die Erlaubniss, auf einige Minuten an das Land steigen und längs des Ufers das Schiff begleiten zu dürfen, da er durch die anhaltende ungewohnte Wasserfahrt von plötzlichem Unwohlsein befallen werde. Der Führer des Schiffes, keine Gefahr entdeckend, gewährte unbedenklich die anspruchslose Bitte und liess den Bischof nebst seinem Kaplan, der ihn überall treu begleitete, ans Land setzen. Anfangs halten sich beide, um nicht zu früh Verdacht zu wecken, in der Nähe des Ufers, plötzlich aber enteilen sie flüchtiges Fusses, der Zurufe der Schiffsleute nicht achtend, in der Richtung auf das nahe gelegene Schloss, und ehe noch jene Zeit gehabt, das Fahrzeug zu verlassen und die Flüchtlinge zu verfolgen, werden die beiden von den aus dem Hinterhalte herbeieilenden berittenen Leuten Ulrichs in Empfang genommen und in Sicherheit gebracht. Die Bemannung des Schiffes ist zum Widerstande unfähig, und so muss sie ihre Gefangenen ihren Augen entschwinden sehn. Es war am 24. Juni, am Feste Johannis des Täufers. Nur kurze Zeit genoss Burchard die Gastfreundschaft seines Retters, dann setzte er in weltlicher Kleidung, von einer zuverlässigen Schar begleitet, ohne Säumen die Flucht fort, der Sicherheit wegen meist die Nacht zur Reise benutzend, des Tages an verborgenen Plätzen ausruhend. So kam er in wenigen Tagen zur ungeahnten aber um so grösseren Freude seiner Landsleute in sein Bistum zurück; wie ein dem Grabe Entstiegener erschien er den Sachsen. „Mit welchem Jubel des ganzen Volkes er hier empfangen wurde,“ sagt Bruno, „das vermag mein stumpfer Griffel nicht zu schildern; auch die ihn früher gehasst hatten, eilten ihm froh und freudig zur Begrüssung entgegen.“⁸²⁾

Burchards Flucht füllte das Mass der Gefahren, von welchen Heinrich umdroht war. — Das übereilte Wormser Konzil hatte die lateranensische Synode zur Folge gehabt: am 22. Febr. war der König vom Papste mit dem Fluch der Kirche belegt und der königlichen Würde für verlustig erklärt worden; Gregors Sendschreiben giengen nach allen Richtungen im Reiche und entbanden Fürsten und Volk von dem dem Könige geleisteten Eide. Der päpstliche Bannfluch

wirkte furchtbar; mit einem Schlage machte er die Schwäche des Reiches, die Schwäche des Lehnsstaates offenbar; die Treue, auf die er gegründet, war aufgehoben, und die königliche Macht stürzte zusammen.⁸⁵⁾ Die Fürsten, denen ohnehin die durch Unterwerfung der Sachsen wiederhergestellte Königsgewalt längst zu drückend geworden war, hatten jetzt einen Rückhalt, das gläubige Volk wurde mit dem Hinweis auf die Autorität der Kirche aufgereizt. Mehr und mehr neigte sich die öffentliche Meinung auf die Seite Gregors. Den König traf Unglück über Unglück. Wenige Wochen nach dem Wormser Konzil war sein treuester Anhänger unter den weltlichen Fürsten, Gottfried von Lothringen, durch Meuchelmord gefallen; kurz nach Ostern starb Bischof Wilhelm von Utrecht, seine kräftigste Stütze unter den geistlichen. Auf einer zu Pfingsten in Worms abgehaltenen Reichsversammlung musste dem Könige die herrschende Stimmung klar werden: es erschien keiner der grossen weltlichen Fürsten. Schon hatten einige der sächsischen Geiseln mit Willen ihrer fürstlichen Aufseher aus ihrer Haft entkommen können und schürten von neuem in Sachsen den Aufruhr. In diese an Unheil und Enttäuschungen reiche Zeit fiel die Flucht Burchards; gewiss war die Nachricht eine niederschlagende für Heinrich: ein unseliger Zufall entriss ihm die Frucht jahrelanger Mühen, all der Anstrengungen, all des Blutvergiessens, die er an die Aufrechterhaltung seiner Hoheit gesetzt. Nachdem der Feind, den er am meisten gefürchtet, sein altes Wirkungsfeld hatte wiederfinden können, gerade in dem Augenblicke wo er ihn für alle Zeit unschädlich zu machen gedachte, gerade in dem Augenblicke wo von allen Seiten schon Gefahren drohten, war eine Erneuerung des Sachsenaufstandes so gut wie gewiss. So wenig Heinrich bisher zur Nachgiebigkeit geneigt war, er sah keinen andern Ausweg, um sich wenigstens jetzt diese Gefahr fern zu halten, als durch gütige und milde Zuorkommenheit seine Feinde zu entwaffnen zu suchen. Die wenigen noch in Haft gehaltenen sächsischen und thüringischen Grossen, unter ihnen Erzbischof Wezel und Bischof Werner, entliess er aus der Gefangenschaft, nachdem er sie hatte Urfehde schwören lassen. So hatte Burchard in kurzem alle seine Kampf- und Leidensgenossen wieder um sich. Die rückkehrenden Fürsten fanden bei dem noch vor wenigen Monaten so verzagten Volke von Ruhe, Versöhnlichkeit, Unterwürfigkeit gegen Heinrich keine Spur, so sehr auch Otto von Nordheim, der seit seiner Aussöhnung mit dem Könige (Weihnachten, d. i. Jahresanfang 1076) als königlicher Statthalter auf der Harzburg residierte, die Eintracht zwischen jenem und den Sachsen zu erhalten bemüht sein mochte; desto mehr fanden sie Unzufriedenheit und Hass gegen Heinrich, Misstrauen gegen Otto. Heinrich hatte den Sachsen aufgetragen, die Burgen wiederzubauen, und, was sie am schwersten drückte, ihre freien Erbgüter mit Steuern belegt — ein nochmaliger Versuch, durch eine allgemeine Reichssteuer den Lehnsstaat zu stützen; Schonung und Rücksicht hatten die Besiegten nicht erfahren. Aegerger und allgemeiner war die Erbitterung gegen den König als vor der grossen Niederlage; dies Mal wurden die Fürsten, selbst wenn sie nicht gewollt hätten, zum Widerstande gegen den König gedrängt: war der erste grosse Aufstand noch nicht populär gewesen, jetzt war er es gewiss. Burchard war nicht der Mann, der sich solchen Erwartungen und Wünschen seines Volkes entzog; hatte sein Hass erlöschen können während der Zeit seiner schimpflichen Gefangenschaft? musste ihm nicht der wilde Trieb nach Rache zu noch grösserem Eifer anspornen? Wie das erste Mal stellte er sich an die Spitze der Bewegung, und wie das erste Mal fand er in Otto von Nordheim, den der König sich nicht geneigt zu erhalten wuste, den Genossen der Führerschaft.

Das Unglück des vergangenen Jahres hatte die Sachsenfürsten gelehrt, dass es nicht ratsam sei, sich von den mächtigen oberdeutschen Fürsten zu trennen, und sie konnten jetzt, wo die

Stimmung im Reiche eine so gar andere geworden war, mit Gewissheit voraussetzen, dass ihre Bestrebungen den Wünschen jener entgegenkamen. Gegen den gemeinsamen Feind schlossen sie mit Rudolf von Schwaben und seinem Anhang ein inniges Bündniss, Otto von Nordheim und Herzog Welf, die beiden Nebenbuhler um das Herzogtum Baiern gaben sich den Kuss des Friedens. Zu Tribur, auf dem alten Wahlfelde, sagten die Fürsten dem Könige die Treue auf; unter Bedingungen wollten sie ihn wieder als ihr Oberhaupt anerkennen, wenn er am Jahrestage seines Bannes sich gelöst habe. Vergeblich sah sich Heinrich nach seinen Anhängern um, er stand allein; zwar hielten noch immer die mächtigsten Städte treu zu ihm; aber wo war da ein kräftiges Zusammenwirken möglich, das allein Aussicht auf Erfolg bot? — es blieb ihm nichts übrig als sich der Forderung der Fürsten zu fügen und ihnen erzwungene Versicherungen zu geben. Es war dem Könige Ernst mit dem den Fürsten geleisteten Versprechen, um jeden Preis wollte er das Reich behalten; Kanossa ist des Zeuge. Aber die einmal erschütterte Treue war nicht so bald wiederherzustellen. — Vom Banne hatte sich Heinrich gelöst und damit die Bedingungen der Fürsten erfüllt. Dennoch koren diese, während er noch jenseits der Alpen weilte, einen neuen König, einen solchen, der ihnen gefügiger schien, der gleich bei seiner Wahl der Fürstenseibständigkeit die weitgehendsten Zugeständnisse machte: am 15. März 1077 wurde zu Forchheim an der Regnitz Heinrichs Schwager Rudolf von den unzufriedenen Fürsten, vorab den sächsischen, zum deutschen Könige gewählt, am 26. März in Mainz von Erzbischof Siegfried, dem von Heinrich abgefallenen, geweiht.

Welche Rolle Burchard bei den Vorbereitungen zur Wahl Rudolfs und bei dieser selber gespielt haben wird, ist nach seiner Stellung unter den sächsischen Fürsten und nach seiner Stellung zu Heinrich leicht abzusehen; selbst bei dem Mangel jedes direkten Zeugnisses müsten wir seine eifrigste Verwendung für den Gegenkönig als gewiss annehmen. Aber wir besitzen auch eine gleichzeitige Nachricht, aus der wir einen sicheren Schluss ziehen können. Marianus Scotus⁸⁴⁾ sagt, dass ausser sechs andern Bischöfen im Reiche — von denen er übrigens nur fünf namhaft macht — sieben Bischöfe der Sachsen in Forchheim zugegen gewesen seien. Welches waren diese sieben? — Von den 12 sächsischen Bischöfen standen die von Bremen, Zeitz und Osnabrück treu zum Könige. Riebert von Verden wird während der Kämpfe gegen Heinrich nicht ein Mal genannt; seine oben bei anderer Gelegenheit erwähnte Streitigkeit mit dem Erzbischof Liemar war rein privater Natur. Auch von Bischof Friedrich von Münster ist es mir wahrscheinlicher als von andern, dass er der Empörung gegen Heinrich nicht mehr tätig nahe stand; vielleicht dass er sich seit dem Tode seines Bruders, des Markgrafen Teti, — 1075 — von der Verschwörung, der er erst angehört, zurückzog; wenigstens um dieselbe Zeit war es, wo er, nach der Niederlage der Sachsen bei Hohenburg, dem Erzbischof Wezel von Magdeburg den dringenden Rat erteilte, seinen Frieden zu machen mit dem Könige.⁸⁵⁾ Bischof Friedrich befand sich übrigens auch, wie wir wissen, in der Begleitung des Königs Heinrich, als dieser beim Ausbruche des Sachsenaufstandes in der Harzburg eingeschlossen war, und wurde vom Könige als Bote an die Rebellen benutzt; der Verschwörung trat er also erst in letzter Stunde bei. — Die sieben sächsischen Bischöfe, welche dem Könige Rudolf zu Forchheim ihre Stimme gaben, waren demnach: Wezel von Magdeburg, Werner von Merseburg, Benno von Meissen, Hezil von Hildesheim, Eilbert von Minden, Poppo von Paderborn, der Nachfolger Jmmets, und jedesfalls Burchard von Halberstadt.

Die Wahl Rudolfs war von bösen Vorbedeutungen begleitet. Aus seinem eignen Herzogtum war kein einziger Bischof zugegen; ein am Krönungstage von den Mainzer Bürgern gegen sein Gefolge erregter Tumult tat ihm die Stimmung des Volkes in den Städten kund. Siegfried wie

sein neuer König waren genötigt, die Metropole Deutschlands zu verlassen. Vergeblich erwartete Rudolf in seinem Herzogtum Hilfe; weder in Augsburg noch in Zürich, wohin er sich in Begleitung der päpstlichen Legaten begab, fand er die Stimmung günstig; als er dem über die Alpen zurückkehrenden Heinrich entgegenzueilte, verweigerte sein Heer ihm sogar den Dienst. Kurz nach Pfingsten verliess Rudolf den schwäbischen Boden, den er nie mehr betreten sollte, sowie sein Genosse und Helfer Siegfried in seinen Bischofssitz nicht wiederkehrte. Um so freudiger nahmen ihn Burchard und die Sachsen auf. Unter den Verhältnissen, wie wir sie am Ende des Jahres 1076 in Sachsen obwalten sahen, fiel es den bischöflichen Oberhäuptern des Volks, Burchard von Halberstadt, Wezel von Magdeburg und Hezil von Hildesheim, nicht schwer, das Volk für den von ihnen ausersehenen König zu begeistern, um so mehr, da auch der mächtigste unter den weltlichen Fürsten, Otto von Nordheim, schon in Forchheim am tätigsten für Rudolf eingetreten war. Trotz des verhassten süddeutschen Blutes fand der Gegenkönig, der ja in Gegenwart der Legaten des heiligen Stuhles gewählt war, in Sachsen eine sichere Zuflucht, er fand einen Thron, ein Volk, das ihn anerkannte. Von dem Augenblicke, wo Rudolf die Grenzen Sachsens überschritt, fand der Partikularismus seine höchste Betätigung. Wenn die Sachsen sich von nun an als die Vorkämpfer unter den „St. Peters Getreuen“ betrachteten, so war das nichts als ein Zugeständnis, das sie ihrem Verbündeten in Rom — als solchen betrachteten sie ja den Papst — glauben machen zu müssen, freilich nur um neue Ansprüche auf Unterstützung ihrer Wünsche danach zu erheben.

Wir müssen es uns versagen, eine eingehende Darstellung der ferneren Kämpfe der Sachsen gegen Heinrich zu geben, da in unsern Quellen, deren wichtigste und reichste versiegt,⁸⁶⁾ Burchard von jetzt an weniger häufig hervortritt. Dennoch finden wir hinlänglich Spuren, welche seine Tätigkeit in dem ferneren Verlaufe jener Kämpfe als nicht minder bedeutungsvoll und bestimmend erkennen lassen wie früher. Namentlich ist seine Stellung zu den beiden Gegenkönigen völlig klar.

Die in Sachsen herrschende Stimmung erkaltete nicht, trotz eines misslungenen Zuges gegen Würzburg und an den Neckar konnte Rudolf im folgenden Jahre — 1078 — den Feldzug als Angreifer wieder beginnen. Die meisten und vornehmsten der sächsischen Fürsten nahmen daran Teil, die Mehrzahl der Bischöfe, unter ihnen Burchard, ergriffen das Schwert und folgten ihrem Könige. Es war auf eine Vereinigung des sächsischen Heeres mit einem aus Süddeutschland heranrückenden schwäbischen abgesehen; Heinrichs Aufgabe war es, diese Vereinigung zu verhindern. Eiligst rückte er dem gefährlichsten Feinde entgegen: den treulosen Rudolf unschädlich zu machen und ihm die angemasste Krone zu entreissen, lag ihm zunächst am Herzen. Bei Mellrichstadt an der Streu, zwischen Meiningen und Kissingen, traf er auf die Sachsen, am 7. August kam es zur Schlacht. Gleich nach Beginn des Gefechtes ergriff ein Teil der Sachsen die Flucht, unter ihnen die Bischöfe Wezel von Magdeburg und Werner von Merseburg mit ihren Heerhaufen; die unmittelbare Nähe der Gefahr mochte sie ein zweites Hohenburg und seine Folgen erblicken lassen, und jene beiden hatten ja vor allen andern Ursache des Königs Zorn zu fürchten, wenn sie in seine Gewalt fielen, denn ihnen war die Freiheit geschenkt worden für die eidlich gegebene Versicherung, sich jeder Feindschaft gegen Heinrich enthalten zu wollen. Auf einer andern Stelle jedoch wurden die Königlichen geworfen. Die Sachsen behielten das Schlachtfeld, wemgleich von einer entscheidenden Niederlage Heinrichs nicht die Rede sein konnte. Aber ein harter Schlag war es für sie und insbesondere für Burchards Partei, dass einer ihrer tätigsten und einflussreichsten Bischöfe das Leben verlor; Burchards Oheim Wezel wurde auf der Flucht von den thüringischen Bauern erschlagen. Mit genauer Not entging Werner von Merseburg einem gleichen Schicksal; entblösst und geplündert kam er in seinem Bischofssitz an.

Mit Wezels Tode trat in der Tätigkeit der Partei der sächsischen Bischöfe ein Umschlag nicht ein. Wezel war kaum vermöge seines erzbischöflichen Ranges bedeutender gewesen als Burchard; an Mut, Energie und Gewalt über die Parteigenossen hatte ihn dieser immer übertroffen; und so schmerzlich immerhin der Verlust eines so angesehenen Führers sein mochte, — Burchard war noch da, er wurde durch den Tod seines Oheims nur zu neuem Eifer angetrieben. Er war nun zugleich der Senior und alleinige Patron der zahlreichen Mitglieder seiner Familie, die zuerst durch die Gunst des Kölner Anno, danach durch seine eigne Machtstellung und Verwendung allmählich zu Reichtum und Einfluss in Norddeutschland gekommen waren. Er hatte sich auch schon längst einen tüchtigen Gehilfen unter seinen nächsten Angehörigen herangebildet; es war sein Neffe Herrand, später unter dem Namen Stephan auch auf dem Halberstädter Bischofsstuhl, den Burchard aus Würzburg, wo Herrand Abt zu St. Burchard gewesen, in seinen Sprengel sog, ihm eine der vornehmsten kirchlichen Stellen in seiner Diözese übergebend, das Amt eines Abtes zu Jlsenburg. Und wenn auch Herrand in seiner Stellung als Abt nicht unmittelbar bedeutenden Einfluss unter den Leitern der Bewegung in Sachsen ausüben konnte, so konnten doch die Mönche seines Klosters in seinem Auftrage um so tätiger sein im Volke; die von Herrand durchgeführte Reformation des verwilderten Klosters, das auf Burchards Veranlassung mit Benediktiner Mönchen der cluniacensischen Kongregation neu besetzt wurde, zeugt von seiner regen Tätigkeit; denn dass die Cluniacenser damals nicht bloß Muster klösterlicher Zucht, dass sie vor allen Dingen Erreger religiöser Begeisterung, Apostel der gregorianischen Ideen waren, ist bekannt. Herrand selber war bis an sein Lebensende ein ebenso eifriger Anhänger der päpstlichen Partei wie hartnäckiger Gegner Heinrichs. Ein noch erhaltener Brief Herrands,⁸⁷⁾ gerichtet an Heinrichs Verteidiger Waltram von Naumburg, voll der schmutzigsten und spitzfindigsten Angriffe auf den König — wie sie eben üblich waren —, legt Zeugnis ab, welch gute Schule Herrand bei seinem Oheim durchgemacht hatte.

Vielleicht schwerer als Wezels Verlust mochte die Partei und insbesondere Burchard den Heimgang eines andern Bischofs empfinden; am 5. Aug. 1079⁸⁸⁾ starb zu Hildesheim Burchards Blutsverwandter und vertrautester Freund Hezil. Beide Prälaten hatten von jeher die innigsten Beziehungen unterhalten, nicht erst die Verschwörungsanschlüsse gegen den König, gemeinsame Ziele und gemeinsame Gefahren hatten sie zusammengeführt. Der greise Hezil⁸⁹⁾ genoss bei den Bischöfen seiner Nachbarschaft ein hohes Ansehn, eine gewisse Nestorautorität,⁹⁰⁾ und er hatte mit vielen nahe Verbindungen; keiner aber stand in einem so vertrauten Verhältniss zu ihm als Burchard, der „*praecordialiter et unice dilectus*“, welcher schon als Dompropst zu Goslar seiner Zuneigung sich erfreute. Gleichartigkeit der Charaktere fesselte beide Männer dauernd an einander; Festigkeit des Willens, Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel, wo es galt auf ein vorgestecktes Ziel hinzuwirken oder eignen Ehrgeiz zu befriedigen, waren Burchard wie Hezil gemeinsam. Hezil war es gewesen, welcher am Pfingstfeste 1063 in der Kirche zu Goslar dem Abt Widerad von Fulda die blutige Schlacht lieferte, bei der der junge König selber in Lebensgefahr geriet und der auch Burchard als Augenzeuge beiwohnte. Wie Burchard einst ein Anhänger des Königs gewesen war, wiewohl keiner von den begeistertsten, so hatte es eine Zeit gegeben, wo Hezil als eine Stütze des Thrones angesehen wurde. Dann nahm Hezil an Burchards Verschwörung gegen den König Teil, und wenn er auch zeitweise den Mantel nach dem Winde drehte — ohne dass man ihm übrigens den Vorwurf der Schwäche oder Feigheit machen könnte —, so war er doch bis zuletzt einer der bedeutendsten Anhänger von Burchards Partei und er hatte an den geheimsten Plänen seines Freundes Teil. Auch jetzt als er sein Ende nahe fühlte, nahm er seine Zuflucht

zu dem treuen Genossen; Burchard eilte an das Sterbebette seines Freundes und konnte ihm noch einen letzten Liebesdienst erweisen, indem er die Einweihung einer geistlichen Stiftung zu Hildesheim für den kranken Hezil vollzog und dann nach Anhörung der letzten Beichte demselben die Absolution erteilte. Gewiss war es ein harter Schlag, der den unentwegten Kämpfer traf, den zuverlässigsten Freund, den treuesten Genossen seiner Pläne und seiner Taten zu verlieren; dennoch wurde er nicht entmutigt, dennoch erlahmte er nicht im Widerstande. Ein anderer rüstiger Helfer erstand ihm um dieselbe Zeit: zwei Tage nach Hezils Tode, am 7. Aug. 1079, wurde das Erzbistum Magdeburg von Rudolf neu besetzt durch Hartwig, den früheren Erzkaplan des Mainzer Erzbischofs — es war genau ein Jahr, nachdem Wezel in Thüringen erschlagen. Dieser erscheint seitdem mit Burchard stets an der Spitze der päpstlichen Partei in Sachsen, wie Burchard ein heftiger Gegner Heinrichs und jedesfalls mutiger und zuverlässiger als sein Vorgänger; er wurde fortan Burchards Mitstreiter,⁹¹⁾ und im Verein mit ihm setzte der Unversöhnliche das Werk des Kampfes gegen den König fort, auch fernerhin den selbstbewussten Partikularisten und den fanatischen Gregorianer in sich vereinigend und die Sachsen zum Widerstande gegen den Freiheitsräuber und Kirchenfrevler anfeuernd.

Inzwischen war es nicht eigentlich zu neuen Kämpfen zwischen den Sachsen und Heinrich gekommen. Der Papst, der ein selbständiges, durchgreifendes Verfahren der Fürsten unter allen Umständen verhüten und sich den Weg zu persönlicher Entscheidung in dem Streit beider Könige offen halten wollte, weigerte sich noch immer, den von seinem Legaten schon am 12. Nov. 1077 zu Goslar gegen Heinrich feierlich erneuten Bann anzuerkennen, und vergeblich erklang aus Sachsen der „Hahnenschrei“ zum Stuhle Petri. Dem Könige Heinrich war es gelungen, seine Feinde in Schwaben soweit zu schwächen, dass er seinen Getreuen, den Grafen Friedrich von Staufen, am Osterfeste 1079 an Rudolfs Statt mit dem Herzogtum Schwaben belehnen konnte; und um die Mitte dieses Jahres stand Heinrichs Autorität in Oberdeutschland nicht minder gesichert da, als die des Gegenkönigs in Sachsen unbestritten war. Dieser aber schmiedete Pläne mit Burchard und den übrigen sächsischen Fürsten. Damals war es auch, wo Altmann von Passau, der begeisterte Gregorianer, von Rom mit Aufträgen des Papstes zurückgekehrt, in den Mauern von Burchards Bischofsstadt weilte. — Zu derselben Zeit, wo Rudolfs Herzogtum an Friedrich von Staufen vergeben wurde, hielt sich der König der Sachsen in Burchards Nähe auf; am 25. März 1079 stellte er in Quedlinburg eine Schenkungsurkunde aus.⁹²⁾ Für Burchards nahe Beziehungen zu Rudolf, die er im Interesse seines Bistums und seiner geistlichen Stiftungen auszubeuten verstand, haben wir neuerdings ein beredtes Zeugnis erhalten in dem aufgefundenen Todtenbuche von dem Kloster Huisburg,⁹³⁾ welches letztere Burchard auf Anregung einer sich nach Einsamkeit sehnenden frommen Nonne des Marienklosters zu Quedlinburg (auf dem Münzenberge) gegründet und von seinem Neffen Herrand nach der Benediktinerregel hatte einrichten lassen. In diesem Morilogium (so heisst die ungewöhnliche Bezeichnung) werden nicht nur fast alle bedeutenderen Parteigenossen Burchards namhaft gemacht, sondern insbesondere wird König Rudolf als Wohltäter des Klosters aufgeführt, der eine der bedeutendsten Schöpfungen Burchards mit einer beträchtlichen Schenkung bedachte. Rudolfs Name steht unter dem 15. Oktober verzeichnet, dem Tage, wo er seine tödtliche Verwundung empfing; daneben stehen die Namen einiger edlen Sachsen, „qui in eodem bello succubuerunt“. Die dankbaren Mönche feierten den Todestag jener Männer, welche Freunde und Anhänger ihres Bischofs waren und für die von diesem verfochtene Sache das Leben liessen.⁹⁴⁾ — Doch fahren wir fort in dem unterbrochenen Gange der Ereignisse.

Die päpstliche Politik drang auf einen Konvent, wo durch die Legaten des apostolischen Stuhles zwischen Heinrich und Rudolf entschieden werden sollte; allein da der König, wie leicht erklärlich, sich weigerte, den Aufständischen durch Stellung von Geiseln Sicherheit zu bieten, die Sachsen ihrerseits gegen den Papst misstrauisch wurden, so wurden die Friedensbestrebungen vereitelt. Dem Unwillen seiner Landsleute über die binhaltenden Vermittlungsversuche der päpstlichen Legaten gibt der sächsische Kleriker Bruno⁹⁵⁾ unverhohlenen Ausdruck, indem er sagt: „Apostolische Machtboten kamen häufig zu beiden Teilen, und indem sie bald uns bald unsern Feinden apostolische Begünstigung zusagten, nahmen sie nach römischer Weise von beiden so viel Geld, wie sie nur zusammenbringen konnten.“ Und auch die Briefe, welche die sächsischen Bischöfe an den Papst sandten, voll eindringlicher Mahnungen, endlich aus seiner schwankenden Stellung herauszutreten, zeugen von ihrer gereizten Stimmung gegen Gregor.⁹⁶⁾ Heinrich, der Süddeutschland völlig gesichert, konnte sich jetzt wieder gegen die Sachsen wenden; ein rascher Winterfeldzug sollte auch hier eine Entscheidung herbeiführen. Aber noch immer war das Kriegsglück ihm nicht hold; am 27. Jan. 1080 wurde sein Heer in der Schlacht bei Flarchheim südlich von Mühlhausen, nicht weit von der Stelle, wo er im Jahre 1075 seinen entscheidenden Sieg erfochten hatte, zur Flucht genötigt. Heinrichs Sache war, nach der glücklichen Lage des Vorjahres, wiederum aufs äusserste gefährdet. Und eines weiteren Erfolges konnten sich die Führer der Sachsen rühmen: dem Drängen Rudolfs und der sächsischen Bischöfe, die sofort nach dem glücklichen Ausgange der Schlacht Meldung nach Rom sandten, widerstand Gregor nicht länger: am 7. März, am Schlusse der grossen Fastensynode, wurde von neuem der Bannfluch gegen Heinrich und seine Anhänger geschleudert. Freilich, der Bann machte im Reiche dies Mal nicht mehr den Eindruck wie 1076; die Parteiverhältnisse hatten sich inzwischen soweit geklärt, dass weder die Zahl der Anhänger wesentlich geschwächt noch die der Gegner vermehrt wurde; wohl aber trat der bedeutungsvolle Wendepunkt ein, dass von nun an eine Aussöhnung zwischen König und Papst unmöglich war. Am 25. Juni 1080 liess Heinrich auf der Synode zu Brixen den Papst Gregor VII. für abgesetzt erklären; an seine Stelle wurde gewählt Wibert, Erzbischof von Ravenna, der den Namen Clemens III. annahm. Heinrich hatte die Synode zu Brixen kaum verlassen, als er von neuem Anstalten traf zur Bekämpfung Rudolfs und der Sachsen; er versprach sich viel von der Einwirkung, welche die Brixener Beschlüsse auf die Gemüter machen würden; aber das Kriegsglück erst musste entscheiden, ob dieselben allgemeine und dauernde Anerkennung finden würden oder nicht.

Auch die Sachsen feierten nicht; gegen den vom Papste wiederum Gebannten, gegen den Schismatiker liess sich ja jetzt erst recht das Volk aufreizen, und in grosser Zahl scharte es sich, Adel wie Landbevölkerung, um seine Führer, die Bischöfe Burchard und Hartwig und ihren König. Wieder war es an der Unstrut, dem Flusse, an dessen Ufern schon so viel Blut geflossen in diesen Kriegen, wo die Sachsen das Heer Heinrichs erwarteten. Mit Geschick lockte dieser die Sachsen aus ihren günstigen Stellungen und veranlasste sie ein andres Schlachtfeld aufzusuchen; er wandte sich nach Osten, und so gelangten beide Heere, im Flankenmarsch einander begleitend, durch das Bistum Naumburg bis an die Ufer der weissen Elster. Endlich kam es zur Schlacht, am 15. Oktober, dem für beide Teile verhängnissvollen Tage von Hohen-Mölsen: dem Könige Heinrich kostete er den Sieg, als ihn sein Heer schon fast errungen zu haben glaubte, den Sachsen ihren König, von dessen tödtlicher Verwundung sie erfuhren, als sie voll Siegesjubel und mit Beute beladen in ihr Lager zurückkehrten.

Schwer wog des Königs Niederlage; dennoch war nicht eine völlige Entscheidung gegen

ihn gefallen; den Feinden fehlte das weltliche Oberhaupt, er konnte immerhin auf Spaltungen bei ihnen rechnen. In der Tat gelang es ihm, im feindlichen Lager Zwiespalt zu stiften: seinen Vetter Ekbert von Meissen gewann er für sich, der wohl eine königliche Partei unter seinen Landsleuten werben konnte. Aber so wenig auch mit solchen leichten Erfolgen der Widerstand gebrochen wurde, so wild die inneren Unruhen fortwüteten, Heinrich wollte jetzt nicht länger zögern, sein höchstes Ziel, die Kaiserkrone, zu erlangen. Hatte er sich bisher mit dem Gedanken getragen, das Reich erst völlig sein eigen zu nennen, bevor er mit allem Glanze der Kaiserwürde sich umgab, so fasste er jetzt den Plan, auf das Ansehn der Kaiserkrone gestützt, seinen Feinden mit Kraft und Hoheit entgegenzutreten; der kaiserliche Name, so hoffte er, werde endlich im Reiche, das des Kaisers so lange entbehrt, erringen, was der König vergeblich erstrebt. Am Weihnachtsfeste des Jahres 1081 sah Heinrich zum letzten Male seine geliebte Pfalz Goslar; schon vor Ostern stieg er über die Alpen, dem getreuen Herzog Friedrich von Schwaben die Vertretung seiner Sache in Deutschland überlassend, um auf der Kaiserfahrt schweren Gefahren und langwierigen Kämpfen entgegenzugehen.

Burchard und Hartwig wollten die Zahl und den Mut ihrer Getreuen nicht schwinden sehen; die Sachsen sollten nicht noch einmal in den Zwiespalt und die Schwäche geraten, die einst — zu grossem Unglück — das Fehlen eines Königs, welchem sie durch die Heiligkeit des Kriegsgelübdes verpflichtet gewesen wären, verursacht hatte;⁹⁷⁾ ein einheitliches Oberhaupt sollte wieder an der Spitze stehn, aber natürlich nur ein solches, das sich den Plänen und Absichten der bischöflichen Lenker gefügig zeigte. Heinrichs Missgeschick bei seiner Ankunft in Rom kam ihnen zu statten; des Königs Anhänger in Deutschland wurden wieder mutlos, seine Gegner erhoben um so kühner das Haupt, und ohne Schwierigkeit drang ihr Vorschlag bei den zahlreichen Missvergnügten durch, durch einen neuen König zu wählen. Man einigte sich auf einen Fürsten von gutem Rufe und reichen Gütern, aber keineswegs von hohem Ansehn und grosser Macht im Reiche; sein Name selbst mochte den Meisten bis dahin unbekannt sein: Graf Hermann von Luxemburg wurde in den ersten Tagen des August 1081 zu Ochsenfurt am Main zum deutschen Könige gewählt, nachdem, wie es scheint, die sächsischen Fürsten in einer Vorwahl zu Eisleben, einer Stadt in Burchards Diözese, sich verständigt hatten.⁹⁸⁾ So wenig der neue Gegenkönig die allgemeine Zustimmung der Fürsten erhalten hatte, so wenig Hoffnung auf allgemeine Anerkennung er sich machen durfte, dennoch wurde er von den Sachsen mit Freuden aufgenommen, deren Land bald, wie einst für Rudolf, seine Zuflucht, sein Reich war. Selbst Ekbert von Meissen trat auf seine Seite; — wir werden noch später sehen, wie der wankelmütige Mann sich von Burchard beeinflussen liess. Hermann hatte das Glück, unmittelbar nach seiner Wahl einige Waffenerfolge zu erzielen gegen Heinrichs Anhänger in Schwaben; das gewann ihm in Sachsen die Herzen derer, die anfangs vielleicht nicht für ihn waren; und am zweiten Weihnachtstage wurde in Goslar — gegen alles Herkommen auf sächsischer Erde — seine Krönung durch Erzbischof Siegfried vollzogen; Burchard war als Zeuge gegenwärtig. So lange Otto von Nordheim lebte, scheint Hermann noch einige selbständige Macht gehabt zu haben, indem der erfahrene Feldherr und angesehene Fürst dem neuen Könige, in welchem er selbst den tapfern Krieger schätzte, sich anschloss und unterordnete. Aber nach dem Tode Ottos — er starb am 11. Jan. 1083 — übten Burchard und seine Partei, auf deren Unterstützung Hermann nunmehr ausschliesslich angewiesen war, einen unumschränkten Einfluss aus. Einen solchen König wollte der herrschsüchtige Bischof gerade, einen Schattenkönig, der ihm als Werkzeug diente bei seinen Plänen in fernem Kampfe gegen Heinrich. Wir finden

Burchard fast unausgesetzt in Hermanns Begleitung, der sich der Leitung der bischöflichen Partei um so willenloser fügte, als er sehr bald inne werden musste, wie wenig er der ihm zugefallenen Aufgabe gewachsen war. Dem neuen Könige der Sachsen wurde indes seine abhängige, ohnmächtige Stellung nicht selten schmerzlich fühlbar. Als einst der nachmalige Bischof Waltram von Naumburg als Hersfelder Mönch ins sächsische Lager kam, um für seine durch den Krieg bedrohte Abtei den König um Schonung zu bitten, erklärte ihm dieser: „Von mir erwartet keine Hilfe, ich habe nicht die Macht mir selber zu helfen.“ Waltram erzählt, wie ihm Hermann bei dieser Gelegenheit nicht im geringsten den Eindruck eines auf eignen Füßen stehenden Mannes, geschweige eines Königs gemacht habe; nicht einmal zu den Beratungen, welche die Grossen im Lager pflogen, wurde er zugezogen; die Führung des Heeres hatten Markgraf Ekbert und die beiden Söhne des Nordheimers, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten lag in den Händen Burchards und Hartwigs.⁹⁹⁾ In wessen Interesse sie ihre Tätigkeit geltend machten, ist leicht einzusehen; unter dem Namen des Scheinkönigs wurde Reichsgut vergeben, die Macht der Bischöfe und ihrer Länder erweiterte sich, für sein Hochstift war Burchard wohl bedacht. Auf seine Veranlassung schenkte der König Hermann zum Dank für „ergebene und treue Dienste unsers geliebten Burchard“ der Halberstädter Kirche drei durch Aussterben der erblichen Besitzer erledigte Güter in den Dörfern Hathisleben (wahrscheinlich das jetzige Hedersleben), Oschersleben (Klein Oschersleben) und Pe-seckendorf (im Magdeburgischen). Die noch erhaltene Urkunde ist datirt aus Goslar vom 13. Apr. 1083.¹⁰⁰⁾

Es ist sehr bezeichnend, dass Burchard in dieser Zeit, wo sein Feind fern war und die Bekämpfung desselben ihn weniger unmittelbar in Anspruch nahm, Musse fand, sein Bistum mit geistlichen Stiftungen auszustatten. Burchard zeigt wie irgend einer seiner Zeitgenossen den durch sein Jahrhundert gehenden Zug: mit einer oft den weltlichsten Zielen nachgehenden, ruhelosen, ja wilden Tätigkeit eine zur Schau getragene äussere Frömmigkeit zu verbinden; er bietet in dieser Beziehung manche Momente zur Vergleichung mit seinem Oheim Anno; wie dieser konnte er nicht ablassen bei den Geschicken des Reichs seine Wirksamkeit in die Wagschale zu legen, wie dieser war er ein eifriger Förderer klösterlicher Einrichtungen und klösterlicher Zucht. Aus dieser Zeit, wo Heinrich sich mit blutigen Opfern den Eintritt in Rom erkämpfte, rührt die Gründung des Kollegiatstiftes Petri und Pauli in Halberstadt (auf dem jetzigen Paulsplan), das er mit Augustiner Chorherren besetzte,¹⁰¹⁾ vom 1. Nov. 1084 ist der Stiftungsbrief des Klosters Huisburg datirt,¹⁰²⁾ das in den letzt vorhergegangenen Jahren seinen inneren Ausbau nach der Benediktiner Regel vollzogen hatte, Burchards Hauptstiftung, das schon jetzt reichlich ausgestattete Kloster Jlsenburg, schritt der Vollendung entgegen.¹⁰³⁾

Die Rückkehr Heinrichs aus Italien, der am Palmsonntage 1084 seinen Papst endlich zum römischen Bischof hatte weihen sehen und danach von diesem am Ostertage (31. März) die Kaiserkrone erhalten hatte, rief den Bischof Burchard wieder auf sein altes Wirkungsfeld. Man hatte indessen im deutschen Reiche angefangen des ewigen Haders müde zu werden; überall fühlte man das Bedürfniss eines festen Friedens. Der Versuch eines kaiserlich gesinnten Bischofs, Heinrichs von Lüttich, seinem Bistum durch einen Gottesfrieden die innere Ruhe wieder zu geben, hatte in vielen Teilen des Reichs Anklang und Nachahmung gefunden. Auch in Sachsen wurde zu Ostern 1084 ein Gottesfriede festgesetzt; auf einem Tage zu Goslar, wo die Getreuen des Papstes zusammenkamen, wurden unter König Hermanns Vorsitz die Massregeln verabredet. Nicht minder war Kaiser Heinrich für Aufrechterhaltung des Friedens; mit Freuden hatte er von Italien aus dem

lößlichen Vorgehn des Bischofs von Lüttich seine Zustimmung gegeben. Aber zuerst wollte er Unterwerfung seiner früheren Widersacher, volle Anerkennung seiner Autorität, um so mehr, da er in erhöhtem Glanze über die Alpen zurückkehrte. Was Burchard anlangte, so hatte Heinrich sich getäuscht, wenn er meinte, dass der letztere Umstand die Feinde gleich in seine Gewalt geben müsse. — Heinrich errang bei seinem Eintritte in Deutschland glückliche Erfolge; schon nach wenigen Monaten konnte er Schwaben und Baiern wieder sein eigen nennen. Am 4. Oktober war er in Mainz, um das seit Siegfrieds Tode (17. Febr. 1084) erledigte Erzbistum neu zu besetzen. Ein glückliches Geschick liess ihn einen vor vielen geeigneten Mann finden für die einflussreiche Stellung: es war ein früherer Untergebener und Genosse Burchards, ein Halberstädter Domherr, namens Wezel, der, der ewigen Wühlereien und Parteiumtriebe seines Bischofs müde, sich aus Halberstadt entfernt und der Sache des Kaisers angeschlossen hatte, ein Mann, dem auch seine Feinde den Ruhm eines vorzüglich gebildeten Prälaten nicht absprachen.¹⁰⁴⁾ Es ist gewiss ein Beweis dafür, dass Burchards Einfluss zu wanken begann — wenngleich seine rastlose Tätigkeit dieselbe blieb —, wenn ein Mann von Wezels geistiger Bedeutung der Sache des Parteiführers ungetreu geworden war. Bernold¹⁰⁵⁾ nennt ihn dafür einen „entlaufenen Mönch des Halberstädter Bischofs“, der dem Kaiser in jeder Verstocktheit gegen Gott und den heiligen Petrus als ein unermüdlicher Helfershelfer beigestanden; und obwohl schon längst verflucht und von Verfluchten erwählt, sei er nichtsdestoweniger von den Verfluchten non consecratus sed execratus. — Heinrich bedurfte eines mit den sächsischen Verhältnissen genau vertrauten Gehilfen; denn Sachsen hatte er noch niederzuwerfen, dort war noch der Heerd des Widerstandes. Das wusste auch Gregor sehr wohl, dass hier seine treuen Anhänger aushielten; hatte er doch seit seinem Unglücke zu Rom, aus dem ihn nur die rohe Tapferkeit Robert Guiscards und seiner Normannen gerettet hatte, die Erfahrung machen müssen, wie die Schar seiner Getreuen jenseits der Alpen bedenklich zusammenschmolz. Und einer kurz nach Weihnachten 1085 zwischen den kaiserlichen und gregorianischen, namentlich den sächsischen Bischöfen zu Berka abgehaltenen Synode, auf welcher das Recht des Kaisers und die Möglichkeit eines Verkehrs mit ihm als einem Gebannten erörtert werden sollte, wohnte ein päpstlicher Legat bei, Otto von Ostia, der geschickteste und rührigste der gregorianischen Sendlinge, der nachmalige Papst Urban II. Am 20. Januar kamen die Bischöfe von beiden Seiten in dem kleinen thüringischen Orte zusammen. Nur wenige Bischöfe, ausser den sächsischen, waren von der päpstlichen Partei zugegen; desto zahlreicher erschienen jene, die den Kaiser ja weder als Kaiser noch als König anerkennen konnten. Dass Männer wie Burchard der von dem Mainzer Erzbischof, dem einstigen Untergebenen des Halberstädters, aufgestellten Meinung, der Papst habe den Kaiser nicht bannen dürfen, der Bann sei also ungiltig, nicht beitreten konnten, ist klar; die Synode gieng resultatlos aus einander. Dennoch waren einige der sächsischen Grossen schwankend geworden; am andern Tage hielten Sachsen und Thüringer noch eine Sonderversammlung, in der sie den Bischof Udo von Hildesheim und einige andre Fürsten mit ihm geradezu des Landesverrates beschuldigten; die stürmische Verhandlung führte zu groben Tätlichkeiten, Udo und sein Bruder wurden zur Flucht genötigt, ein Graf Dietrich sogar erschlagen. Udo begab sich nach Fritzlar zu Heinrich und söhnte sich mit diesem aus; doch folgten dessen Beispiele und Ueberredung eine grosse Anzahl der sächsischen Fürsten, namentlich nachdem Heinrich die Zusicherung gegeben hatte, dass, wenn sie ihm in der ererbten Herrschaft anerkennen würden, „er ihnen niemals jenes Recht — das salische — verkümmern werde, welches sie seit der Zeit ihres Eroberers Karl für das geeignetste und herrlichste gehalten hätten.“ Je mehr das Ansehn des Kaisers in

Sachsen Boden gewann, um so enger schloss sich Burchard an den päpstlichen Legaten an. Wie seine eiserne Standhaftigkeit für die Sache Gregors, sein unermüdlicher Eifer im Widerstande gegen den Kaiser der Ketzer gerade jetzt, wo seine Landsleute mehr und mehr abtrünnig zu werden drohten, sich geltend machte, wie keine Gefahr ihn zur Schwäche oder zum Abfall vermochte, ist recht ersichtlich daraus, dass der Gesandte des heiligen Stuhles, der seinen Aufenthalt in Sachsen länger auszudehnen für nötig hielt, ihn zu seinem Vertrauensmann erwählte; — in ihm hatte er den Hort der Gregorianer erkannt. Den zu Heinrich übergegangenen Bischof Udo wollte die Partei nicht sogleich aufgeben, sie mochte auch Ursache haben, seine für die Interessen des Kaisers wirksamen Bemühungen zu fürchten; mit eindringlichen Ermahnungen gieng ihn daher der Kardinal Otto an, die Partei, der er sich eben angeschlossen, zu verlassen und der gerechten Sache der Katholiken sich wieder zuzuwenden; er möge, schrieb Otto, sich zu einer vertraulichen Besprechung mit ihm und Burchard an einem passenden Orte zusammenfinden; dort solle er von ihnen nochmals die Rechtfertigung der guten Sache vernehmen und ihnen seine Gründe vorbringen.¹⁰⁶⁾ Burchard also wurde in einer so gewichtigen Sache als Mittelsmann vorgeschlagen; man sieht, was Gregors Boten von ihm halten durften. — Udo von Hildesheim liess sich nicht überreden; auch seine erfolgreiche Tätigkeit stellte er nicht ein. Die Sachsen waren mittlerweile doch die Herrschaft eines Königs, der nicht König war, müde geworden, wengleich die Sendlinge des Papstes ihn bestätigten; sie neigten sich auch, schon um den neuen Ausbruch des Krieges zu vermeiden, den die Politik ihrer Bischöfe wieder heraufbeschwören musste, mehr und mehr dem Kaiser zu; Burchards Autorität verlor ihre frühere Kraft. Die Gregorianer sahen das mit Besorgniss, und mit pomphaftem Aufzuge führten sie noch einmal alle ihre Truppen ins Feld: am Osterfeste (20. April) 1085 wurde eine grosse Synode zu Quedlinburg abgehalten; die wenigen oberdeutschen Bischöfe, die der päpstlichen Partei treu geblieben, nahmen Teil oder waren durch Gesandte vertreten, Erzbischof Hartwig mit seinen Suffraganen, die Suffraganen des Mainzer Stuhles waren erschienen — Burchard fehlte natürlich nicht; auch der König Hermann war mit seinem Hofstaat zugegen, er musste ja wohl da sein, wo seine Bischöfe Burchard und Hartwig, auf die sich seine ganze Macht stützte, ihren Einfluss geltend machten. Burchard hatte die Genugtuung, seinen von ihm nie anerkannten Metropolit, den Renegaten, nicht bloß als unrechtmässigen Eindringling erklärt, sondern ihn auch mit dem Fluche des Anathems belegt zu sehen, ebenso wie den abgefallenen Udo von Hildesheim, der seiner und des Papstes Autorität sich zu fügen verweigert hatte. Aber ausser diesen beiden war der Gebannten eine grosse Schar.

Wie vielseitig und umfassend Burchards Tätigkeit war, zeigte sich bei dieser Gelegenheit. Unter den hochwichtigen Verhandlungen, die die eigensten Lebensfragen seiner Partei, ja seiner Person berührten, bei denen er in erster Linie in Anspruch genommen war, fand er noch Zeit, sich mit seinem Neffen Herrand über Klosterinrichtungen zu beraten und Bestimmungen zu treffen, welche innere Angelegenheiten seines Bistums betrafen. Vom 23. April 1085, aus Quedlinburg, ist die erste uns bekannte Burchardsche Bestätigungsurkunde des Klosters Jlsenburg datiert.¹⁰⁷⁾

Der Eindruck, den die Synode bei Fürsten und Volk machte, war nicht der erwartete; kaum drei Wochen später wurde zu Mainz eine Synode der kaiserlichen Partei abgehalten, in der die Quedlinburger Beschlüsse verworfen, über ihre Teilnehmer der Bann ausgesprochen wurde. Und auch bei dem sonst so gläubigen Volke verschlugen die alten Mittel nicht mehr. Unwiderfürlich, klagt der sächsische Annalist, würde man in dieser Zeit das Aussehen Sachsens verändert gefunden haben; denn diejenigen, welche zuvor beteuert hatten, dass sie allein zum Schutze des

heiligen Stuhles sich Heinrich widersetzten, welche keine Gemeinschaft mit ihm zu machen geschworen hatten, die nennen ihn, der von einem Gebannten geweiht war, jetzt Kaiser; fast ganz Sachsen fordert auf Verabredung den Gebannten jetzt mit ebenso grossem Eifer, als der war, mit dem es früher den noch nicht Gebannten vertrieb. Vergeblich ist das Eifern Burchards und seiner Genossen — sie predigen tauben Ohren. — Auch die Botschaft von dem Tode Gregors — der bis zu seinem letzten Athemzuge in eiserner Festigkeit bei seinen Grundsätzen ausharrende Mann war am 25. Mai 1085 fern vom Sitze Petri gestorben — konnte nicht ermutigend wirken bei dem ohnehin schwankenden Volke. Bernold sagt ausdrücklich dass nach Gregors Abscheiden viele Sachsen von der Kirche abfielen und den Kaiser Heinrich wieder annahmen; ausser wenigen Fürsten blieben nur die Bischöfe dem Könige Hermann treu, „sie wollten lieber ihre Würden verlieren als mit Gebannten Gemeinschaft haben.“ Heinrich mochte die ihm günstige Stimmung nicht vorübergehen lassen, um seine Macht zu völliger Anerkennung zu bringen; Ostsachsen, das Arbeitsfeld Burchards und Hartwigs, war es, wo noch immer seine Feinde ihren Sitz hatten, wo man den sogenannten König Hermann dem gekrönten Kaiser vorzog. Und kaum war die Zeit des von beiden Parteien angenommenen Gottesfriedens, eine Woche nach Pfingsten,¹⁰⁸⁾ vorüber, so unternahm er einen Kriegszug gegen die Gebiete der renitenten Bischöfe. Das Heer Hermanns wurde zurückgedrängt, Burchards Bistum verwüstet, der Bischof selber zu schleuniger Flucht genötigt; auch Hartwigs Erzstift wurde mit Krieg überzogen. Beide Bischöfe, Burchard wie Hartwig, musten sich über die Elbe zurückziehn, ihr König Hermann floh mit ihnen. Unsere Quellen berichten, dass sie bis zu den Dänen ihre Flucht fortgesetzt hätten; wollten sie hier dem siegreichen Kaiser neue Feinde werben? — Heinrich besetzte die schon durch den Spruch der Mainzer Synode, nun auch tatsächlich erledigten Bistümer mit Männern seines Anhangs: an Hartwigs Stelle erhob er den Hersfelder Abt gleiches Namens, für Burchard fand sich Ersatz in seinem eignen Hochstift — ein neues Anzeichen, wie Burchard in seiner nächsten Umgebung Gegner zählte —; Hamezo, ein Halberstädter Canonicus, Oheim des Grafen Ludwig von Thüringen, wurde in das verweiste Bistum eingesetzt. Von Magdeburg, wo der Kaiser mit Pomp empfangen worden war, ergingen diese Verfügungen. Die Sachsen, deren Gebiet durch den Krieg heimgesucht war, insbesondere der unzuverlässige Ekbert, sicherten dem Kaiser eidlich Treue und Gehorsam zu; Heinrich glaubte jetzt seine Macht gesichert und entliess das Heer: aber kaum waren zwei Monate vergangen, so fielen die Treulosen den aus der Ferne zurückkehrenden Bischöfen, die von dem Abzuge des Heeres Kunde bekommen, wieder zu, Heinrich war genötigt Sachsen zu verlassen, die eben eingesetzten Bischöfe musten flüchten.¹⁰⁹⁾ Ein im folgenden Winter, Ende Januar 1086, begonnener Zug — wieder war er gegen die im Widerstande verharrenden Bischöfe Ostsachsens gerichtet, die in dem abtrünnigen Ekbert, dessen Ehrgeiz sie zu schmeicheln wusten, einen vortrefflichen Bundesgenossen fanden — gieng bis an die Bode, aber der Eintritt der Fastenzeit und mit ihr der Beginn des Gottesfriedens nötigte zur Niederlegung der Waffen, bevor eine Entscheidung gegen das wohlgegerüstete Heer der Aufständischen hatte herbeigeführt werden können. Ekbert von Meissen, der am 7. Febr. von einem Fürstengericht zu Wechmar (südöstl. von Gotha) als Reichsfeind in die Acht erklärt und seiner Güter beraubt worden war,¹¹⁰⁾ schloss sich nur um so enger an die dem Kaiser feindlichen Bischöfe an. — Burchards Bistum hatte unter diesen fortgesetzten Kriegsdrangsalen unsäglich zu leiden; gegenüber der Not, die die Verwüstungen des letzten Jahres seinen Untertanen gebracht hatten, suchte er sie zu immer neuem Widerstande zu entflammen; sein Feuereifer führte sie auch immer wieder in den Kampf, ins Verderben. Man muss in der Tat erstaunen

über die Ausdauer, mit der die Untertanen des Halberstädters ihrem Führer stets in den Kampf folgten; aber noch mehr muss man den Mut und die Geistesstärke dieses Mannes bewundern, zumal wenn man erfährt, dass er ungefähr schon seit dem Jahre 1080 von Gichtbeschwerden so arg heimgesucht wurde, dass er nur in einer Sänfte oder zu Wagen das Haus verlassen konnte.¹¹¹⁾ Welcher Mut und welche Willenskraft, aber auch welcher Grad von feindseligem Hass gehörte dazu, bei solchem körperlichen Zustande nicht zu verzagen, immer von neuem die Empörung gegen den Herrscher zu schüren, den Strapazen des Krieges immer von neuem sich zu unterziehen, weithin ins Ausland zu fliehen, um nur nicht dem verhassten Feinde begegnen und von ihm Verzeihung erleben zu müssen und um neue Bundesgenossen, wo die alten den Dienst versagen, zu werben! Musten sich auf einen so unerschütterlichen Kämpfer nicht alle Hoffnungen der St. Peters Getreuen richten? ist es zu verwundern, wenn solches Beispiel ausdauernden Widerstand des Volks mehr als anderswo anfeuerte?

Das Glück wandte sich Burchard wieder zu; der Kaiser geriet, nachdem er im Anfange des Jahres 1086 unverrichteter Sache aus Sachsens Grenzen hatte weichen müssen, in harte Bedrängniss, denn auch in Süddeutschland regte sich der Aufruhr. Waltram schreibt auch für diese neue Bewegung wie für die Vereitelung der Friedensverhandlungen nach Heinrichs letztem Zuge gegen Sachsen die Hauptschuld den im Widerstande verharrenden sächsischen Bischöfen zu.¹¹²⁾ Noch einmal kam eine grosse Koalition zu Stande zwischen Sachsen und Schwaben, ein Hauptschlag sollte, nachdem man sich des noch in den Händen der Kaiserlichen stehenden Würzburg bemächtigt, gegen den Kaiser geführt werden. Bei einem solchen Unternehmen durfte Burchard nicht fehlen; die Gebrechen und Schmerzen eines Körpers überwindend, führte er selber wieder seine Krieger ins Feld. Die Sachsen plünderten im Vorbeiziehn die Abtei Hersfeld;¹¹³⁾ die Bischöfe hatten Rache zu nehmen, dass der Abt Hartwig es gewagt hatte in das Bistum eines der Jhrigen einzudringen und dass es seiner Bemühung für den Kaiser gelungen war, unter Sachsen und Thüringern Spaltungen hervorzurufen und manchen von dem Anhange des Gegenkönigs abwendig zu machen. Hier war es, wo der Hersfelder Waltram Gelegenheit hatte, den Schattenkönig Hermann in seiner kläglichen Ohnmacht, die Bischöfe Burchard und Hartwig in der ganzen Fülle ihres Glanzes und Ansehns, als Leiter der Regierung zu finden. Am 11. Aug. 1086 fiel bei Bleichfeld im Würzburgischen die Entscheidung, durch den Verrat der Kölner und Utrechter Vasallen erhielt Heinrich eine schwere Niederlage, die zu seinem Glücke die Gegner nicht zu benutzen verstanden. Die Feinde begnügten sich mit dem grossen Waffenerfolge und kehrten nach Hause zurück, während Heinrich, dessen staunenswerte Tatkraft sich gerade unter den schwersten Schlägen des Schicksals so oft bewährte, alsbald Würzburg zurückeroberte, und eine kaiserliche Partei auch in Baiern wieder kühner ihr Haupt emporhob. Dennoch regte sich von neuem das Bedürfniss nach Frieden aufs lebhafteste: zu Speier sollte am 1. Aug. 1087 eine Versöhnung zwischen Kaiser und Fürsten zu Stande gebracht werden. Schwerlich wird Burchard an dem Fürstenrate teilgenommen haben; auch jetzt noch hielt sich König Hermann bei ihm in Sachsen auf, und er suchte ihn als den rechtmässigen, von der Kirche anerkannten König aufrecht zu erhalten, so wenig er selber ihm freie Hand als Souverän lassen mochte. Jedesfalls war es ganz nach seinem Sinne, dass der Tag zu Speier erfolgslos verlief, da Heinrich sich weigerte, den über ihn verhängten Bann, den gerade jetzt der neu gewählte „katholische“ Papst Viktor III. bestätigte, anzuerkennen und sich von ihm zu lösen. Eine von Heinrich in Folge dessen noch auf das Ende des Jahres gegen Sachsen angesagte Heerfahrt fand auch Burchard wieder an seinem Platze; er begleitete, in einer

Sänfte getragen oder zu Wagen fahrend, das Heer seiner Landsleute, körperlich gebrochen, geistig noch mit derselben Energie, demselben alle Gefahren und alle Beschwerden verachtenden Mute, der ihn vor vierzehn Jahren vor allen sächsischen Führern ausgezeichnet und der so oft die Sachsen zum Ausharren oder zum Angriffe angefeuert hatte. Es war das dreizehnte Mal, dass Burchard wider den Kaiser im Felde stand;¹¹⁴⁾ und noch einmal war er es, der des Kaisers Bestreben vereitelte, ihm den schon fast sichern Erfolg aus der Hand rang. Zwar gelang es Heinrich, durch Thüringen in das offene Sachsen vorzudringen, ohne dass die Feinde in der Schlacht ihm entgegenzutreten wagten; aber als er, in unerklärlichem Vertrauen gegen den geächteten Markgrafen Ekbert, dem eidlichen Versprechen desselben, die Unterwerfung der Sachsen bewerkstelligen zu wollen, Glauben schenkend, sein Heer entliess, da legte er die Waffen gegen noch gerüstete Gegner aus der Hand. Heinrich zog zurück, Ekbert kam verabredetermassen nach Hersfeld, wo er mit seinem kaiserlichen Vetter die näheren Bedingungen der Unterwerfung besprach, seine Güter und Lehen vom Kaiser zurückerhielt und in Frieden von ihm schied: anders Tags kamen Boten von Ekbert, die den eben geschlossenen Vertrag von Seiten ihres Herrn für null und nichtig erklärten; er könne, liess Ekbert melden, das Band der Treue, das ihn mit seinen engeren Landsleuten umschlinge, nicht lösen, er betrachte sich nicht als des Kaisers Freund. Was hatte eine so plötzliche Sinnesänderung bei dem gewissenlosen Mann herbeigeführt? — Burchard und Hartwig waren mit ihren Truppen in die Nähe des Platzes der Zusammenkunft nachgerückt, sie wussten, dass der Kaiser kein Heer mehr bei sich hatte, und den rückkehrenden Markgrafen auf dem Wege in Empfang nehmend, überredeten sie ihn, dem geschlossenen Vertrage sich zu entziehen; sie stellten ihm nichts Geringeres als die Königskrone in Aussicht, wenn er ihrer Sache treu bliebe. Hermann also wurde fallen gelassen, er konnte vom Schauplatze abtreten, ohne dass die Sachsen ihn mit grossem Kummer scheiden sahen; aber einen Kriegsfürsten wie Ekbert durften die Bischöfe nicht aufgeben. Ob es Burchard und seinem Genossen Hartwig Ernst war mit dem Versprechen, dem ehrgeizigen Markgrafen die Krone zu erwirken, ist sehr fraglich; zwar war es ihnen ohne Zweifel stets darum zu tun, den Sachsen einen eignen König zu erhalten, aber von grossen Bemühungen um Ekbert bekommen wir keine Kunde. — Heinrich war nicht im Stande, den Verrat, den Burchard ins Werk gesetzt, zu züchtigen, der Kriegszug war für ihn wieder ohne Erfolg verlaufen.

Doch nicht mehr lange sollte dem so oft hintergangenen Kaiser sein hartnäckigster Feind Gefahren bereiten. Innere Zwiste begannen die Gegner zu spalten; Hermann feierte Weihnachten 1088 noch in Sachsen, Ekbert strebte, bauend auf die Vorspiegelungen der Bischöfe, nach der Krone, die Bischöfe selber zeigten wenig Neigung ihr Wort zu halten einem Manne, den sie nur als Fürsten ihrer Partei fesseln wollten, den sie aber als weniger lenksam erkennen mussten, wenn er erst die Königskrone auf dem Haupte trug. Diese Umstände führten den charakterlosen, ohne festes Ausharren von der einen zur andern Seite schwankenden Ekbert wieder dem Kaiser zu; Burchard wurde sein persönlicher Feind. So sehr nun dieser längst zu der Einsicht gekommen sein musste, dass die Zeit seines Glanzes vorüber sei, so lag ihm doch nichts ferner, als mit dem Kaiser eine Aussöhnung herbeizuführen. Der Widerstand, den er bei seinen eignen Diözesanen schon seit längerer Zeit gefunden, der durch den Druck der beständigen Kriegesnot bei einzelnen seiner Untertanen schon in offene Widersetzlichkeit ausgeartet war, zeigte das Schwinden seiner Autorität über die Gemüter des Volks. So war er, als im März 1088 sein einstiger Freund Ekbert, der mit Freuden es übernommen hatte, den renitenten Bischof zur Unterwerfung gegen Heinrich zu zwingen, in das Bistum einfiel und mit Feuer und Schwert in demselben wütete, nicht im

Stande, dem Feinde mit kräftiger Macht entgegenzutreten; er erbat sich einen Waffenstillstand bis zum Sonntage Judica, um mit seinen Freunden auf einer Zusammenkunft zu Goslar sich zu beraten. Die Frist wurde ihm gewährt; am Dinstag vor Palmarum — der Waffenstillstand scheint demnach um einige Tage verlängert worden zu sein — begab sich Burchard mit einem grossen Gefolge nach Goslar, eine ganze Schaar sächsischer und auch bairischer Fürsten und Herren, die dem Markgrafen Ekbert meist nicht sehr gewogen waren, erschienen auf Burchards Einladung, insbesondere Hartwig von Magdeburg und Graf Konrad von Beichlingen, Ottos des Nordheimers Sohn. Allein Ekbert, welcher den Frieden mit dem Bischof zu vereiteln trachtete, war diesem bereits zuvorgekommen und hatte in Goslar die Bürgerschaft, die sich längst nach dem Glanze des kaiserlichen Hofes der Salier zurücksehnte, gegen den halsstarrigen Feind des Friedens, den ewigen Unruhfister Burchard aufgewiegelt. Dieser kam wohl selber nicht mit grosser Hoffnung, wenigstens wurde sie bei seiner Ankunft nicht erhöht. Den Mittwoch, den Tag nach seinem Eintreffen in Goslar, vereinigte er seine alten Freunde, die sich auf seinen Ruf zusammengefunden, zu einer Besprechung um sich, wobei er ihnen mittheilte, dass es ihm, dem Sechzigjährigen, dem durch Alter und Krankheit Gebrochenen, nicht mehr möglich sei, in der Weise, die sie an ihm bisher kennen gelernt, den Unruhen und Beschwerden des Krieges gegen den Kaiser sich auszusetzen, dass er aber ebenso wenig dem gottlosen, von der Kirche gebannten Schismatiker sich nähern oder unterwürfig zeigen könne; er sei fest entschlossen, den Verkehr, ja den Anblick des Tyrannen zu meiden wie eine todbringende Pest, und beabsichtige deshalb, sich ganz von der Welt zurückzuziehen und an irgend einem stillen Orte für die ihm noch auf Erden geschenkte Frist ein Asyl zu suchen. Es scheint, als habe Burchard mit dieser Eröffnung, wenn auch darin seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen lag, seine Getreuen zuerst prüfen wollen, um zu sehen, welchen Eindruck die Aussicht, dass der bewährte Führer aus ihrer Mitte scheiden werde, hervorrufen möchte, in der Hoffnung jedoch, dass sie ihn nicht aufgeben würden und dass er sie dann wieder zu festerem Zusammenhalten veranlassen könnte. Allein die Begeisterung war nicht mehr eine so lebhaftige; irgend welche Beschlüsse wurden nicht gefasst, doch eine neue Zusammenkunft auf den folgenden Morgen anberaumt. Die Teilnehmer der Beratung hatten sich in ihre Herbergen begeben, Burchard schon nach frommer Andachtsübung der Ruhe sich überlassen, als plötzlich in der Stadt ein Auflauf entstand, die Herberge eines angesehenen Halberstädter Ritters, namens Wolfer, mit dessen Leuten die Goslarer absichtlich Händel anfiengen, erstürmt, Wolfer selber mit zahlreichen Begleitern trotz tapferer Gegenwehr getödtet wurde. Das Getümmel verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, scharenweise eilten die Bürger zu den Waffen, dem wilden Volkshaufen suchten des Halberstädters Freunde keinen Widerstand zu leisten, bald wurde das Haus, in welchem der Bischof Unterkommen gefunden, umstellt und angegriffen.¹¹⁵⁾ Mit Schrecken ward Burchard der Gefahr inne, in der er sich befand, und er zog sich in einen mit seiner Wohnung in Verbindung stehenden feuerfesten Turm zurück, um sich den Angriffen seiner Feinde, deren Schritte er im Hause schon heranstürmen hörte, zu entziehen. Vergebens versuchte er durch das Fenster die draussen tobende Menge zu beschwichtigen und durch Zeichen sich ihr verständlich zu machen; ihr wildes Geheul übertönte seine Stimme, ein Pfeilschuss, der ihn am Halse verwundete, zwang ihn sich vom Fenster zurückzuziehen. Da drangen einige der Wildesten und Verwegensten auf das Dach des Turmes, deckten den Estrich ab und rissen Steine und Gebälk auseinander, in demselben Augenblicke, wo die Türe unter den Axtschlägen derer fiel, welche das Innere des Hauses verwüstet und das bischöfliche Gefolge entweder niedergemacht oder zu angstvoller Flucht genötigt hatten. Die eindringenden mordlustigen

Gesellen fanden den unglücklichen Bischof am Boden liegen, in Kreuzesform die Arme vom Körper weggestreckt¹¹⁶⁾ und inbrünstig betend. Standhaft hielt er ihre Stösse und Schläge aus, Steinwürfe und Fusstritte trafen seinen Körper, er verharrte in seiner Stellung und in seinem Gebete. Da stiess einer seiner Verfolger ihm die Lanze mit aller Macht in den Körper, dass die Spitze abbrach und in der Brust stecken blieb; der Unglückliche war dem Tode nahe. Inzwischen hatten sich Burchards Vasallen, die bei dem plötzlichen Aufruf und Ueberfall aus der Stadt geflüchtet waren, wieder gesammelt und kehrten nun zurück, um ihren Bischof wo möglich den Händen der wütenden Volksmenge zu entreissen, und an mehreren Stellen Feuer anlegend, gelang es ihnen, unter die Bürger selber Verwirrung zu bringen. Der Feuerlärm rief die Aufrührerischen von dem Schauplatz ihrer Untat hinweg, und ohne grossen Widerstand zu finden, konnten Burchards Dienern zur Wohnung ihres unglücklichen Bischofs vordringen. Sie fanden das Opfer des fanatisierten Volkshasses halb entseelt und im Blute schwimmend; die Leiche wenigstens wollten sie in Sicherheit bringen. Sie legten den tödtlich Verwundeten auf eine Sänfte und trugen ihn noch dieselbe Nacht aus der Stadt hinaus zu dem wenige Stunden entfernten Kloster Jlsenburg — Burchard hatte die stets mit Vorliebe gehegte Stiftung schon lange als Begräbnissplatz für sich angesehen —; mit tiefem Schmerze empfing Herrand den traurigen Zug nebst der erschütternden Botschaft. Unterwegs war Burchard wieder zu sich gekommen, und beim Eintritte in das Kloster begann er mit kräftiger Stimme einen Hymnus auf den heil. Petrus. Im Kloster selber, auf ein Ruhebett niedergelegt, sprach er laut und vernehmlich das Glaubensbekenntniss. Darauf liessen die Schmerzen etwas nach, und den ganzen Tag über konnte er sich mit seinen Freunden in erbaulichen Gesprächen und gegenseitigen Tröstungen unterhalten. Nach der im Körper zurückgebliebenen Lanzenspitze forschte man vergeblich; einer frommen Matrone, die ihn im Vertrauen fragte, ob er nicht wüste, wo das abgebrochene Eisen hingekommen sei, erwiederte er: „Gott, dem nichts verborgen ist, weiss auch das.“ Gegen Abend nahmen die Schmerzen wieder zu und begannen die edleren Teile zu ergreifen; das heilige Abendmahl wurde ihm gereicht, indem er kaum noch schlucken und reden konnte vor den Wunden am Halse. Während der Nacht, wo man jeden Augenblick das Ende erwartete, traten eine grosse Anzahl Mönche, Geistliche und Laien zu ihm an sein Schmerzenslager, deren Fürbitte er sich empfahl, mit weinender Stimme legte er dann die Beichte ab und verschied in grosser Fassung in der Frühe des 7. April, des Freitags vor Palmarum. Die im Körper zurückgebliebene Lanzenspitze fand man beim Waschen des Leichnams; seinem Wunsche zufolge wurde dieselbe ihm ins Grab mitgegeben. Im Kloster Jlsenburg, wie er es bestimmt hatte, wurde er beigesetzt, in der Mitte des Chors; eine grosse Schar Leidtragender geistliches wie weltliches Standes elte zu der Trauerfeier herbei.¹¹⁷⁾ —

Ein vielbewegtes, tatenreiches Leben hat geendet, einer der bedeutungsvollsten Männer seines Jahrhunderts ist zu Grabe gegangen. Wohl hatten die Papisten Recht, über den Hintritt dieses „Gottesmannes“ Wehe! zu rufen, des in der Sache des heiligen Petrus zuverlässigsten Menschen. — Der Widerstand der Sachsen war gebrochen; nach Burchards Hinscheiden besass keiner ihrer Führer mehr Energie und Einfluss genug, um ferner ausharrende Treue gegen den Papst, mutigen Widerstand gegen den unter dem Kirchenfluche stehenden Kaiser zu predigen und ins Werk zu setzen. Die sächsischen Bischöfe suchten Versöhnung mit Heinrich, — Hartwig von Magdeburg und Werner von Merseburg unterwarfen sich ihrem bisherigen Feinde; der Gegenkönig Hermann hatte fürder keine Stätte im Sachsenlande, er gab die ihm aufgesetzte Krone, die er mit wenig Ehren getragen, preis und starb eines unrühmlichen Todes. Als Heinrich jetzt — nach anderthalb

Jahrzehnten zum ersten Male — wieder in friedlicher Absicht nach Sachsen einzog, empfingen ihn die Fürsten des Landes als ihren König und Herrn.

Achtundzwanzig Jahre hatte Burchard den Krummstab geführt, mehr als dreizehn Mal hat er mit demselben das Schwert vertauscht, funfzehn Jahre lang unausgesetzt den Aufstand im Reiche geschürt. Von dem Augenblicke an, wo er in die Reihen der Gegner des Reichsoberhauptes getreten war, hat er auch nicht eine Stunde geschwankt, nie den Gedanken an eine Annäherung, an eine Aussöhnung gefasst, er hat den bitteren Hass mit ins Grab genommen. Seine Feindschaft war mit den Jahren nur gewachsen; eifersüchtiger Partikularismus, kirchlicher Feuereifer, wilder persönlicher Hass — zumal seit der drückenden, schmachvollen Gefangenschaft —, alles kam zusammen, um ihn zum erbittertsten Kampfe gegen den Kaiser in die Schranken zu rufen. Heinrich hat nicht einen einzigen so unentwegten und charakterfesten Streiter, der zugleich diese Energie, diesen Mut, diese Spannkraft besessen hätte, in den Reihen seiner Anhänger gezählt, wie Burchard war. Das Unglück des Kaisers, das Unglück des Reichs wollte es, dass ein solcher Mann an die für beide ungünstigste und gefährlichste Stelle gesetzt wurde; Sachsen war der Boden, auf dem des Kaisers Feinde ihre reichsten Früchte sammelten; schwerlich hätte Burchard in Baiern oder in Schwaben bei gleicher Tätigkeit gleiche Erfolge erzielt, mancherlei Umstände würden dem Unheil, das er stiftete, die Wage gehalten haben. Wahrlich, tief beklagen muss man es, dass ein Mann von der tüchtigsten Kraft, von der höchsten Begabung seine gesammten geistigen wie materiellen Mittel nur an das eine Ziel setzte: zu vernichten; denn kaum einer hat in deutschen Landen so sehr zur Untergrabung des königlichen Ansehns beigetragen, kaum einer mehr auf den Zerfall des Reiches hingearbeitet als Burchard. Hat er sich diese Folgen seiner Bestrebungen wohl klar gemacht? Gewiss konnte er nicht übersehen, wohin die Ideen, für die er gekämpft, die er zum Teil mit ins Leben gerufen, führen mussten; in Parteifanatismus und in blindem Glaubenseifer befangen, arbeitete er nur an der Bekämpfung des Mannes, den er als seinen und seiner Grundsätze Feind erkannte. Was kommen würde, wenn er sein erstrebtes Ziel erreicht, das entging seinem Urteil, darauf richtete sich sein Gedanke auch gar nicht. Nicht Gregor, nicht Anno, nicht Burchard konnten soweit vorausschauen, um sich die Konsequenzen ihrer auf klar bewusste Ziele gerichteten Tätigkeit vor Augen zu stellen. — Man kann ferner mit Recht Burchard, einem Bischof, einem Hüter des Evangeliums, den Vorwurf der Undankbarkeit, der Härte, des Mangels an wahrer christlicher Denkungsart machen. Aber wir haben uns wohl zu hüten, bei Beurteilung des elften Jahrhunderts die Anschauungen unsrer Zeit als Massstab zu gebrauchen; tritt uns doch gerade in jener Zeit ein kirchliches Pharisäertum in den grellsten Farben und in so unzählig vielen Beispielen entgegen. Versöhnlichkeit und christliche Liebe sind Tugenden, die wir gerade bei den überzeugungstreuesten, charakterfestesten Personen jener Zeit am meisten vermissen. Hier nur ein Beispiel. Wie Burchard vor seinem Ende jede Annäherung an den gehassten Tyrannen, den er so lange bekämpft hatte, verweigert, wie er schon den Anblick desselben gleich der Pest fliehen zu wollen versichert, so kannte Adalbero von Würzburg, der vom Kaiser mehrfach und gerade zuletzt die schonendste und rücksichtsvollste Behandlung erfahren hatte, keine Nachgiebigkeit und milde Versöhnlichkeit, als er 1086 nach Wiedereroberung Würzburgs durch die Kaiserlichen in Heinrichs Hände gefallen war. „Ihr könnt mich in Fesseln legen,“ sagte er, „ihr könnt mich martern und tödten, aber nicht mit dem Gebannten zu verkehren zwingen.“ Das elfte Jahrhundert ist überhaupt die Zeit der äussersten Gegensätze in Anschauungs- wie Handlungsweise. Wie sich ein Zug der Zeit, der sich auch gerade an Burchard betätigt, darin offenbart, dass eine unruhvolle,

oft wilde und rohe Tätigkeit gepaart ist mit prunkvoll zur Schau getragener äusserer Frömmigkeit, ist schon früher angedeutet. Aber durch das ganze Volk giengen solche uns fast unerklärlich dünkende Widersprüche, in den verschiedensten Lagen lassen sie sich erkennen: man empfing, wenn möglich, alltäglich das Abendmahl, daneben war die grösste Unsittlichkeit bis zur Sodomiterei etwas gewöhnliches; wir sehen das eine Mal auf dem Schlachtfelde die Krieger in ein frommes Tedeum ihrer Geistlichen einstimmen, ein andres Mal werden wehrlose Gefangene von den wilden Siegern entmannt. In einer Zeit, wo solche Gegensätze neben einander hergehn können, ist auch ein Charakter wie Burchard erklärlich: wir müssen den Charakter verdammen, jedoch nur weil wir den des Zeitalters verdammen müssen. — Was aber Fürsten wie Bischof Burchard II. von Halberstadt so überaus verhängnisvoll wirken liess, das war — ich muss es zum Schlusse noch einmal betonen — der Umstand, dass der Kaiser in der Tat nicht anerkanntes Oberhaupt des Reiches war, dass er als Partei den Fürsten gegenüberstand; der deutsche Kaiser ist Partei geblieben, bald schwächere, bald stärkere, bis zum Untergange des alten Reiches; mehr und mehr hat engherziger Partikularismus und selbstsüchtiger Fürstenstolz von der Macht und Würde des eine Nation umfassenden Reiches losgerissen, bis es als wesenloses Schattenbild verschwand. Es hat lange gedauert, bis die deutschen Fürsten aufhörten, in einem Kaiser die Partei, den Fremdling oder höchstens den Nachbar zu erblicken; schwere, schwere Stürme sind über das deutsche Vaterland dahingezogen, bis seine Fürsten wieder einen Kaiser koren, den sie als Landsmann betrachteten, dem sie in ihren Landen glaubten Rechte einräumen zu dürfen.¹¹⁸⁾

Anmerkungen.

1) Bruno c. 91; dazu die Bemerkung Wattenbachs in der Uebersetzung, Geschichtschr. d. deutschen Vorzeit XI. S. p. 107.

2) Durand, et Marten. Thesaur. V. lib. III. c. 11.

3) Zum Jahre 1085; an der betr. Stelle, wie sonst oft, wörtlich übereinstimmend mit dem Schreiber der Magdeburger Annalen, da beide aus gleicher Quelle schöpfen.

4) Lib. III. c. 33.

5) Augsburger Annalen 1088.

6) Bernold 1088.

7) Diesem Geschlecht wird Burchards Oheim Wezel vom Chron. Magdeb. bei Meibom. rer. Germ. II. p. 313 („de castro, quod Stutzlinge nominatur“) zugeschrieben, und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Angabe auf älterer Quelle beruht.

8) Bei Goldast, apologia pro Henrico IV. imp. p. 148.

9) An dem Tage, wo er seine Todeswunde empfing, i. J. 1088, nennt er sich selbst einen sexagenarius.

10) Jaffé Regesta Rom. pontif. 3193.

11) S. Sudendorf Registrum III. p. 9. Note a.

12) S. Gfrörer, Gregorius VII. und sein Zeitalter II. p. 12.

13) Lambert 1066.

14) Lambert 1067.

15) Lambert 1071.

16) Lambert 1075.

17) Lambert 1076.

18) III. 34.

¹⁹⁾ 1063 am 7. 20. 30. Aug., Stumpf Reichskanzler 2627—29.

²⁰⁾ 1068 am 14. Mai, Schmidt, Urkundenbuch von Halberstadt I. 2 und 3.

²¹⁾ Auch in seinem Privatleben scheint er darauf Bedacht genommen zu haben sich beliebt zu machen. Denn gewiss ist die Volksüberlieferung von „Buko dem Kinderfreund“, an welchen ein noch heute nicht verklungenes Volkslied erinnert (s. Niemann, Geschichte Halberstadts I. p. 177), nicht eine grundlose Fabel; es wäre gar zu wunderbar, wenn sich ohne tatsächlichen Grund eine derartige Tradition im Volksmunde an eine sonst in so wenig mildem Lichte erscheinende Persönlichkeit angeknüpft hätte.

²²⁾ Wir können deren mit Bestimmtheit vier nachweisen: Burchards Bruder Adelgot und dessen Sohn Werner von Veltheim (Jacobs, Urkundenbuch von Jlsenburg I. 7), einen andern Bruder Lantfried (ebendas. 4) und einen andern Neffen Herrand, den Abt von Jlsenburg, nachmaligen Bischof von Halberstadt. Thiederich, welchen Delius in v. Ledeburs Archiv f. Geschichtskunde d. preuss. Staats V. p. 42 noch als Neffen anführt, ist mindestens zweifelhaft; denn in der zur Hälfte verstümmelten Urkunde Burchards vom 23. Apr. 1085, wo Delius las: *adnitate nepote meo tid*, hat Jacobs, der die Urkunde zuerst vollständig veröffentlicht hat, (Urkundenb. von Jlsenburg I. 5) *adnitate nepote meo eiusd* drucken lassen.

²³⁾ Es ist Torheit, für die Wahl Cadalus und alle aus dem Schisma hervorgehenden Unruhen den König selber verantwortlich zu machen, wie geschehen ist; ein elfjähriger Knabe, und sei er ein Prinz, dessen Erziehung das Bewusstsein der höchsten Bestimmung zu wecken sucht, hat andre Dinge im Kopfe als sich um den Streit zweier römischen Bischöfe zu kümmern.

²⁴⁾ III. 34.

²⁵⁾ Hierauf weist auch wohl der Umstand hin, dass Anno, der als Erzkanzler Italiens auf die Leitung der Angelegenheiten dieses Landes Anspruch zu haben glaubte, zuerst in einer Urkunde des Papstes Alexander II. vom 23. März 1063 (Jaffé Reg. 3384) als Erzkanzler des apostolischen Stuhles erscheint (Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserz. III. p. 1095). Anno erhielt diese Anerkennung, unmittelbar nachdem Burchard sich seines Auftrages entledigt hatte; Burchard verfuhr also offenbar nach einer von seinem Oheim erhaltenen Anweisung.

²⁶⁾ Gregor schreibt (Jaffé Monum. Gregor. I. 24): „*antecessorum nostrorum decrevit auctoritas, nisi praesenti personae pallium non esse concedendum.*“

²⁷⁾ Jaffé Reg. 3383; die Bulle steht vollständig im Chronicon Halberstadense ed. Schatz p. 36 f. und bei Leuckfeld Antiquitates Halberstadenses p. 680 ff.

²⁸⁾ Bischof Burchard II. v. Halb., Progr. des Gymn. zu Schwerin 1870 p. 3. Sellin hält Burchards Mitwissenschaft sogar für zweifellos; ebenso Lindner.

²⁹⁾ Anno II. der Heilige; Leipz. 1869 p. 28.

³⁰⁾ Sudendorf Reg. I. 4. p. 7: „*Osenebrugensis episcopus — a Rege missus — se et Magontinum atque Halberstatensem episcopos mediatores fuisse asseruit, eum (i. e. Pibonem) invitum et non nisi illorum consilio suscepisse — affirmat.*“ Dass Pibo 1069 in das Bistum Toul einrückte, berichtet Lambert z. d. J. Auch bei einer königlichen Schenkung an einen treuen Anhänger Heinrichs, Eppo von Zeitz-Naumburg, erscheint Burchard um diese Zeit als Intervenient, merkwürdigerweise zusammen mit einer ganzen Reihe seiner späteren Mitverschwornen. Stumpf, Reichskanzler Bd. III, p. 446 (Acta imperii adhuc inedita no. 315), vom 18. Okt. 1068.

³¹⁾ Chron. Halberst. ed. Schatz p. 34 f.

³²⁾ Burchard hatte sie selber im Jahre 1063 zu Goslar geweiht (s. Weiland, Chronologie der älteren Aebtissen v. Quedl. u. Gandersh., Zeitschr. d. Harzvereins 1875 p. 478), scheint aber auch später gute Beziehungen mit ihr unterhalten zu haben, da er sich öfters in Quedlinburg aufhielt.

³³⁾ Die Jahrbücher von Altaich, voll Sympathien für Heinrich, machen aus diesem Vorgange eine weitverzweigte Verschwörung, von der Lambert nichts weiss. Zwölf Fürsten der Franken und Sachsen seien zu einer Verschwörung wider den König zusammengetreten, Teti und Adelbert aber haben nur als die bestellten Aufwiegler gewirkt. Nachher heisst es: der König tat, als wisse er von weiteren Feinden nichts, obwohl sie ihm von jenen beiden namhaft gemacht waren, da es ihm gefährlich dünkte, so viele Reichsfürsten sich zu gleicher Zeit zu Feinden zu machen. — Wollte man der historischen Phantasie die Zügel schiessen lassen, so liessen sich auch hier wieder allerhand nicht gar zu fern liegende Folgerungen gegen Burchard machen.

³⁴⁾ Die Liutizen oder Wilzen bestanden aus den vier Stämmen Kycinen, Circipanen, Riaduren und Tholenzen, welche auf beiden Seiten der Peene, besonders südlich derselben wohnten. Helmolds Chronik der Slaven I. 21.

³⁵⁾ Lambert 1056. Sächs. Annalist z. dems. J.

³⁶⁾ Adam v. Bremen III. 50; ebenso Helmold I. 24.

37) Adam a. a. O.; Helmold I. 23. 24.

38) Augsburger Annalen zu diesem Jahre, Pertz MG. SS. III. p. 128; auffallend ist, dass weder Adam noch Helmold des glücklichen Zuges des Halbersädlers mit einem Worte gedenken.

39) Dies Wort des gedankenreichen Gfrörers (II. p. 302) kann jeder, der auch nicht mit der Tendenz dieses Historikers übereinstimmt, unbedenklich unterschreiben.

40) Adam (III. 36) berichtet von Adalberts Burgenbauten.

41) Bruno c. 118. 120. 125.

42) Lambert 1057.

43) Lambert 1073.

44) Bruno c. 36.

45) So ist die gewöhnliche Annahme; der Name ist in der Ueberlieferung entstellt. Alt-Haldensleben ist jetzt ein Dorf an der Ohre im Kreise Neu-Haldensleben.

46) II. 17. Burchard sucht die königliche Bestätigung einer Schenkung nach, die er an einen ihm befreundeten dominus B. gemacht hat. — Woraus Sellin p. 7 ersehen hat, dass es sich um eine Belehnung des dom. B. mit zwei Gütern des Halberstädter Sprengels handelt, habe ich in den Worten des Briefes nicht finden können. Die Angabe der legendenreichen Jahrbücher von Pöhlde unter dem Jahre 1068: „nach der Schlacht bei Negilsteden (gemeint ist Heinrichs Sieg über die Sachsen bei Hohenburg 9. Juni 1075) habe Heinrich den Bischof Bucco der Gefangenschaft übergeben, um ihm zwei der besseren Festen abzunütigen“ hierher zu ziehn, scheint mir doch eine gar zu kühne Kombination zu sein.

47) Hezil, der selber bis vor kurzem ein Anhänger und vertrauter Ratgeber Heinrichs gewesen war, (vgl. Sudendorf Reg. III. 25), der noch bei der Erfurter Synode sich im Gefolge des Königs befand als einer der Bischöfe, welche Heinrichs Absichten betreffs der Thüringer Zehnten unterstützten (Lambert 1073), betrieb jetzt aufs eifrigste die Empörung.

48) Sudendorf Reg. II. 16: Hezil ersucht den Bischof Burch., sich in einer Privatangelegenheit bei dem Erzbischof Anno für ihn zu verwenden. Dass Burch. bei Anno in Köln sich befindet, geht aus der vorgetragenen Bitte selber hervor, sowie aus den Worten: „nunc autem tui vivae voci causam meam agendam determinandamque committo.“ Der Brief schliesst: „iniunctis tot tibi negotiis te gravari vereris, nisi quod expertissima tui fides mihi testatur, te mecum eiusdem esse animi teque eidem, cui et ego, rerum subiacere eventui.“ Gerade der Schluss scheint auf ein wichtiges gemeinsames Unternehmen hinzudeuten, bei dem Burch. einen Hauptteil der Aufgabe übernommen hat. Ich möchte deshalb den Brief, den Sudendorf 1070—73 setzt, in die erste Hälfte des Jahres 1073 setzen. — Ueber Annos nahe Beziehungen zu der Verschwörung haben wir mehrere untrügliche Zeugnisse. Abgesehen davon dass Adam (III. 33) erklärt: „in allen Verschwörungen, die seiner Zeit angestiftet wurden, war er beständig der Mittelsmann,“ wissen die Annalen des Klosters Disibodenberg (Böhmer, Fontes rer. Germ. III. p. 189) rühmend zu erwähnen, wie standhaft der „princeps et signifer iustitiae“ mit Burch. und anderen gegen den Schismatiker Heinrich sich widersetzte. Noch bestimmtere Auskunft gibt eine Notiz Lamberts z. J. 1075: Anno habe einst (es ist durchaus nicht gesagt, dass dies i. J. 1075 selber geschehen sei) durch einen Boten, dessen Zuverlässigkeit er sicher zu sein glaubte, einen Brief an seinen von Widerwärtigkeiten umdrängten Neffen Burch. geschickt; der Bote aber, misstrauisch gemacht durch das ihm aufs strengste anempfohlene Geheimniss, habe den Brief an den König überliefert, der darin ein ausdrückliches Zeugnis von Annos Treubuch in die Hände bekam.

49) Sudendorf Reg. III. 27: „cum tuo honore salvo et, ut verum fatear, non sine magna tui utilitate, de qua ego aequae ut tu gaudere debeo revera et gaudeo, possis venire et nobiscum de divinis legere, legendo proficere, cur haec differri? Tibi non videtur utile; videris autem indignum te facere, qui fere omnium omnino oculos in te coniectos debes existimare, praec omnibus et in omnibus, qui sis quidve tibi conveniat, inspicere.“ Burch. wird in diesem Briefe von Hezil consanguineus angeredet.

50) Sudendorf Reg. III. 26: Hezil von Hildesheim ladet, wie es scheint, in Burchards Auftrage (vgl. ep. 27: „me autem benevole quod iussiste accepisti, hinc probabis, quia parui“) den Grafen Otto von Nordheim zu einer Zusammenkunft ein, wobei er auf Burchards Autorität das grösste Gewicht legt: „Socius noster B. bene tibi vult, benigne de te promittit (soweit reichte Burchards Macht, dass er Belohnungen in Aussicht stellen konnte vgl. Sellin p. 9); — tu fac cogites, si fide vel promissis cum tibi obligasti; quod si factum per te confringitur aut minus ratum redditur, indignum facis te, nobilitati tuae vim dicis inferre. Cave facias. Ego et Hermannus, socii sui, tui, si veneris, futuri, nostram tibi devotam promittimus operam.“

51) Bei Goldast, apologia p. 148.

- 53) Sudendorf Reg. I, 2.
- 54) Beiläufig mag darauf aufmerksam gemacht werden, dass die hier erscheinende seltsame Form des Namens Quedlinburg, Cudelinumburgum und Cudelinum, als Analogie dient zu Benzos Cotelinum monasterium, von Giesebrecht III. p. 1097 als Quedlinburg erklärt.
- 54) Städtchen an der Ilse im Kreise Halberstadt; der Ort wird von vielen für das alte Seligenstadt gehalten, wo Karl der Grosse das später nach Halberstadt verlegte Bistum gründete.
- 55) Wir dürfen wohl nicht zweifeln, dass in erster Linie Burchard es war, welcher den echt deutsch gesinnten Liemar, als er im Jahre 1074 den Sendlingen des Papstes, ausländischen Priestern und Mönchen, wehrte, deutsche Bischöfe zur Synode zu berufen, und deswegen von Gregor nach Rom vorgeladen wurde, zu dem vorwurfsvollen Klageruf veranlasste: „Verum ego intelligo optime, qui sint ex nostris episcopis, qui pro odio gravissimo in dominum meum Regem me eius adiutorem suis machinationibus in hos labores miserunt, me tamen in eo conflictu pro communi omnium commodo laborantem.“ Sudendorf Reg. I. 5.
- 56) Ich bin mit Lindner p. 75 Anm. 1 der Ansicht, dass man nicht nötig hat, Lamberts Bericht, weil er den Tag zu Goslar falsch angibt, nun völlig über Bord zu werfen.“ Er hat im übrigen durchaus Glaubwürdigkeit und lässt sich mit Brunos Erzählung wohl vereinigen.
- 57) Epos vom Sachsenkriege bei Goldast, apologia p. 22 f.; doch ist statt Hennenberg zu lesen Heimburg; dies nordwestl. bei Blankenburg.
- 58) Vgl. Lindners Kritik p. 80.
- 59) Lambert gibt die einzige Andeutung: „man weiss nicht, ob auf Antrieb anderer oder durch eigenen Hass gegen den König getrieben“. Bei dem Falle Eginos weiss derselbe Chronist (z. J. 1073) zu berichten, dass nicht blos Egino selber schmähhch umkam, sondern dass auch seine Mitwisser und Anstifter auf der Burg Hoh-linden (wenige Ruinen im Treysbacher Forst, nicht weit von Biedenkopf) eines gewaltsamen Todes starben, „indem Gott die Unschuld des Herzogs Otto rächte.“
- 60) Giesebrecht III. p. 289. Floto, Kaiser Heinrich der Vierte I. p. 396.
- 61) Lambert 1074.
- 62) So erzählt Lambert 1074; eine Antwort Gregors auf Heinrichs Gesuch um Bestrafung der Frevler kennen wir nicht.
- 63) Jaffé Mon. Greg. I. 11, an seine Freundinnen Beatrix und Mathilde gerichtet.
- 64) Am 27. September 1073 schreibt Gregor einem seiner Anhänger: „Henricum regem scias dulcedinis et obedientiae plena nobis verba misisse, et talia, qualia neque ipsum neque antecessores suos recordamur Romanis pontificibus misisse.“ Jaffé Mon. Greg. I. 25; Heinrichs Brief steht I. 29a.
- 65) Jaffé Mon. Greg. I. 39, vom 20. Dez. 1073.
- 66) Flotos Vermutung (II. p. 61), dass Burchard es gewesen, der den Papst gegen Heinrich zu gewinnen gesucht, scheint mir durchaus wahrscheinlich.
- 67) Bruno c. 39.
- 68) Bruno c. 42.
- 69) Jaffé Mon. Greg. II. 13; vom 28. Okt. 1074.
- 70) Ein schlagendes Beispiel bietet die Antwort Udos von Trier (Sudendorf Reg. I. 4) auf Gregors Brief vom 16. Okt. 1074 (Jaffé Mon. Greg. II. 10).
- 71) Sudendorf Reg. I. 5.
- 72) Jaffé Mon. Greg. II. 11, vom 26. Okt. 1074.
- 73) Jaffé Mon. Greg. II. 12.
- 74) Jaffé Mon. Greg. II. 66, vom 29. März 1075.
- 75) Sudendorf Reg. II. 26. Als Unterhändler des Königs werden hier vorgeschlagen: die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau und Augsburg und Herzog Berthold von Kärnten; wirkliche Unterhändler waren nachher — nach Lambert — : die beiden genannten Erzbischöfe, die Bischöfe von Würzburg und Augsburg und Gottfried von Lothringen.
- 76) So scheint es wenigstens. Am 25. Okt. geriet Burchard in Gefangenschaft, Robert wurde nach Lambert z. J. 1075 Bischof von Bamberg am 30. Nov. Da von einem früheren Wächter Burchards nichts berichtet wird, während sonst die Nachrichten über seine Gefangenschaft ziemlich eingehend sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass Heinrich ursprünglich die Absicht hatte, Burchard und Otto, als die gefährlichsten, in seiner unmittelbaren Umgebung in Haft zu halten, wie er ja auch nachher Burchards nur dann völlig sicher zu sein glaubte, wenn er ihn in nächster Nähe wusste.

77) Lambert sagt z. J. 1076, dass Robert noch mehr als die übrigen Vertrauten des Königs wildes und rauhes Sinnes war; es lässt dieser Ausdruck jedenfalls auf eine rücksichtslose Handlungsweise, wo es den Dienst des Königs galt, schliessen.

78) Bruno c. 110.

79) Jaffé, Mon. Greg. III. 7.

80) Jaffé Reg. 3730. Der Brief muss schon vor Ablauf des Jahres 1075 abgesandt sein, da sonst nicht Zeit gewesen sein würde, nach Empfang des Schreibens die Bischöfe aus allen Teilen des Reichs zum Konzil auf den 24. Jan. zusammenzurufen. Deshalb kann auch nicht der letzte Brief, den Gregor an Heinrich geschrieben hat — datiert vom 8. Jan. 1076 — es sein, der den König zu dem gewagten Schritte der Absetzung des Papstes trieb. — Wie wir übrigens Brunos Worte c. 64: „vor den Boten des Königs war das Gerücht von dem Unglücke der Sachsen zum Papste gedrungen und hatte ihm den ganzen Verlauf der Dinge der Wahrheit gemäss mitgeteilt“ aufzufassen haben, ist unschwer zu erkennen.

81) Der an Gregor auf Grund der Konzilsbeschlüsse gesandte Absagebrief bei Leuckfeld Ant. Halb. p. 682—84, fehlerfreier bei Pertz MG. LL. II. p. 44—45.

82) Ich glaube, dass, wie die Darstellung im Texte gegeben ist, sich die abweichenden Berichte Brunos und Lamberts am ungezwungensten vereinigen lassen, wenn man natürlich das, was bei letzterem nach fabulöser, frommer Ausschmückung klingt, ausser Augen setzt. Lambert lässt nicht, wie Sellin behauptet, den verabredeten Ort unbestimmt, sondern gibt als Vereinigungsplatz Ulrichs Schloss an der Donau an, Bruno ein wüstes Haus an dem Ufer des Flusses. Ich pflichte Sellin gern bei, dass das Messhalten als Mittel zur Rettung eine dem Mönche Lambert zusagende Beifügung ist, für die man diesen auch nicht verantwortlich zu machen braucht.

83) Vgl. Floto II, p. 92.

84) Pertz MG. SS. V. p. 561; wir haben keinen Grund, der Nachricht des Mainzer Inklusus zu misstrauen.

85) Bruno c. 50; auch Wezels Antwort — ebendas. c. 51 — scheint darauf hinzuweisen, dass Friedrich der Verschwörung nicht mehr angehört.

86) Bekanntlich schliesst Lambert seine Annalen ab mit der Wahl Rudolfs.

87) Bei Goldast, apologia p. 252—256.

88) Tottenbuch von Huisburg, Zeitschr. des Harzvereins 1872 p. 130.

89) Schon 1020 war Hezil auf einer Gelehrtschule, wahrscheinlich in Frankreich; vgl. Sudendorf Reg. III. die ersten Briefe.

90) So wendet sich an ihn sogar Erzbischof Liemar von Bremen um Rat und Unterstützung (Sudendorf Reg. I. 5) und redet ihn „pater“ an; Richbert von Verden, welcher mit Hezil befreundet war, nennt ihn (Sudendorf Reg. III. 24) „dulcissimus pater“; „tu enim senex es“, sagt er, „ego vero puer vel adolescens; non de annis loquor, pater, sed de moribus.“

91) Dass Hartwig ebenso wie sein Vorgänger von Burchard sich vollständig beherrschen liess, wie Sellin p. 19 behauptet, davon ist in Waltrams Darstellung, der wir die wichtigsten Nachrichten über diese Verhältnisse verdanken, nichts zu erkennen; Hartwig steht vielmehr völlig selbständig neben Burchard, allerdings beide in innigem Vereine.

92) Stumpf, Reichskanzler 2997.

93) Jm Huiwalde, nördlich von Halberstadt im Kreise Oschersleben gelegen. Die Entstehung des Klosters s. bei dem sächs. Annalisten 1070 und Chron. Huisburg, bei Meibom. rer. Germ. II. p. 34 f.

94) Das Tottenbuch von Huisburg, das wir dem eifrigen und glücklichen Nachspüren Könnecks (jetzt Archivsekr. in Marburg) verdanken und das mehr als andere gleichartige Denkmäler allgemeines Interesse besitzt, ist veröffentlicht von Jacobs in der Zeitschr. d. Harzvereins 1872 p. 112 ff.; vgl. dazu das vom Herausgeber mit den lehrreichsten Spezialbemerkungen versehene alphabetische Verzeichniss ebendas. p. 265 ff., insbes. p. 328 f.

95) c. 116. Bruno kann als ein getreuer Dolmetsch der Gesinnung der sächsischen Bischöfe gelten; war er doch in steter Begleitung derselben. Nach dem Tode Wezels, in dessen unmittelbarer Umgebung er als Mitglied der Magdeburger Domgeistlichkeit gelebt, schloss er sich an den Bischof Werner von Merseburg an, dem er seine Geschichte des Sachsenkrieges widmete.

96) Dass die bei Bruno erhaltenen, an Gregor gerichteten Briefe der Sachsen aus den bischöflichen Kanzleien hervorgegangen sind, darüber kann niemand zweifeln, der gelesen hat, wie in denselben stets für die Bischöfe und ihre Kirchen geeifert, wie das Unglück der aus ihren Bistümern vertriebenen ausgemalt, wie ausdrücklich von den päpstlichen Legaten als „unsern Brüdern und Mitbischöfen“ gesprochen wird; vgl. c. 114. 115. 110.

97) Dergleichen hatten Burchard und seine Genossen einst den Sachsen als Grund ihres Unglückes einreden wollen, nach dem schweren Missgeschicke des Jahres 1075 (Lambert z. d. J.).

98) Erst weit spätere Nachrichten machen Eisleben zur Residenz Hermanns; vgl. v. Arnstedt, Stadt Eisleben, Zeitschr. d. Harzv. 1870 p. 523 f.

99) Waltram bei Goldast, apologia p. 116.

100) Stumpf, Reichskanzler 3000. Jaffé, diplomata quadraginta 30. Leuckfeld, Ant. Halb. p. 684. Jaffé liest Hathislevo, Leuckfeld Bathislevo.

101) S. v. Mülverstedt, Hierographia Halberstadensis, Zeitschr. d. Harzvereins 1872 p. 27 f.

102) Stiftungs- und Dotationsurkunde bei Leuckfeld Ant. Halb. p. 685—87. Die Angabe des 1. Nov. 1083 bei v. Mülverstedt in der Hierogr. Halb. (Zeitschr. d. Harzv. 1870 p. 168) scheint auf einem Versehen zu beruhen; sonst hätte es wohl, da auf Leuckfeld verwiesen wird, einer Begründung dieser Abweichung bedurft. — Es war übrigens ein Irrtum, wenn Niemann in seiner Geschichte Halberstadts p. 170 meinte, dass in dieser Urkunde zum ersten Male sich ein Halberstädter Bischof „von Gottes Gnaden“ genannt habe, wiewohl es für unsern Bischof bezeichnend genug sein würde; vgl. Schmidt, Urkundenb. v. Halb. I. 1. 2.

103) Bestätigungs- und Ausstattungsurkunden von 1085, 1086, 1087, aus denen eine lang vorausgegangene Arbeit am Ausbau des Klosters sich ergibt; Jacobs, Urkundenb. v. Jlsenb. I. 5. 6. 7.

104) Bernold 1088.

105) Bernold 1084.

106) Sudendorf Reg. I. 18.

107) Jacobs, Urkundenb. v. Jlsenb. I. 5.

108) Sächs. Annalist und Magdeb. Annalen 1085.

109) Waltram bei Goldast, apologia p. 140; sächs. Annalist z. d. J.

110) Stumpf, Reichskanzler 2879.

111) Sächs. Annalist 1088.

112) Bei Goldast, apologia p. 140.

113) Waltram bei Goldast, apol. p. 149: „nos ipsi (Burchardum) vidimus — in castris, quae posuerant Saxones atque Thuringi ad locum Herosfeldiae, quando perrexerunt — ad patrandum illud circa Wirtziburg magnae occisionis scelus.“

114) Waltram bei Goldast p. 149 sagt, dass Burchard gegen Heinrich, den König und Kaiser, in 13 Kriegszügen ins Feld gerückt sei. Wenn die Angabe richtig ist — und warum sollte er ohne triftigen Grund der Wahrheit gerade hier eine bestimmte Zahl angegeben haben? — so hat Burch. in der Tat bei keiner einzigen Kriegsunternehmung der Sachsen gegen Heinrich selber, sei sie Angriff oder Verteidigung gewesen, gefehlt; denn deren waren bis zu Burchards Tode genau dreizehn.

115) Dass bei der Anwesenheit so vieler Fürsten und ihres zahlreichen Gefolges der Aufruhr der Goslarer Bürger eine solche Ausdehnung annehmen konnte und dass er sich ausschliesslich gegen den Halberstädter richtete, ist gewiss auffallend genug; sollten die Freunde Burchards, Hartwig von Magdeburg u. a., mit ihren Vasallen nicht im Stande gewesen sein, dem Wüten der Mörderschar Einhalt zu tun, wenn es ihnen ernstlich darum zu tun gewesen wäre, ihren Gefährten und Führer zu retten? Wir können fast nicht umhin zu glauben, dass sie, wiewohl ein Einverständnis mit Ekbert ihnen nicht zugemutet werden kann (von dem übrigens Waltram auch ausdrücklich sagt, dass er Burchards Ermordung nicht direkt angestiftet, sondern nur gern habe geschehen lassen), doch sich nach Frieden sehnend, den ruhelosen Aufwiegler, den die schwersten eignen und fremden Leiden nicht bewegten, ohne Unwillen und allzu grosse Betrübniß vom Schauplatze abtreten sahen. Ja, Waltram scheint sogar auf einen Zwist Burchards mit seinen früheren Kampfgenossen hinweisen zu wollen, wenn er sagt: „occisus est tandem a suis popularibus in quadam contentione, quae inter ipsos hostes vel ecclesiae vel reipublicae facta est.“

116) Sich „in crucestal“ zu Boden zu werfen, war eine bei inbrünstigen Gebeten beobachtete Sitte, wie es später z. B. auch von den Flagellanten erzählt wird; vgl. Mære von Sente Annen v. 835, dazu die Anmerk. in der Ausg. von Bezzenberger.

117) Die eingehende Kenntniß von Burchards Tode und den denselben begleitenden Umständen verdanken wir einer von Burchards Neffen, dem Abt Herrand, aus unmittelbarer Anschauung wiedergegebenen Darstellung, einer zur Erbauung der Frommen und zur Ermutigung der Gläubigen wahrscheinlich gleich nach dem Ereigniss verfassten passio Burchardi, die uns Winnigstätt in seiner Halberstädter Chronik (bei Abel, Sammlung etlicher

noch nicht gedruckten alten Chroniken, Braunsch. 1732 p. 289—295) in der Uebersetzung, der nicht in allen Einzelheiten damit übereinstimmende sächsische Annalist (z. J. 1088) zum Teil wahrscheinlich im Original überliefert hat. Es ist nicht zu verkennen, dass Herrand das Bestreben hat, seinen mit der Märtyrerkrone geschmückten Oheim auch mit dem Nimbus des Heiligen zu umgeben; es fehlt natürlich nicht das Wunder am Grabe Burchards: wenn ein Hund demselben sich nähert, bricht er plötzlich todt zusammen. Abgesehen übrigens von dergleichen leicht erkennbaren Ausschmückungen haben wir keinen Grund, die Erzählung Herrands zu bezweifeln. — Ueber den Todestag hat Delius in v. Ledeburs Archiv V. p. 45 ff. eine eingehende Untersuchung angestellt, und er kommt aus den ihm bekannten und beachtenswert scheinenden Angaben (11. April 1088 Winnigstätt und das Chronicon Halberstadense, 7. sächs. Annalist und Todtenbuch von Hadmersleben, 6. Bernold, 5. April 1087 Waltram) zu dem Resultat, dass Burchard am 3. April 1088 an den tags vorher empfangenen Wunden gestorben sei. Was mich dazu veranlasst von ihm abzuweichen, sind folgende Erwägungen. Zunächst ist es auffallend, dass zwei inzwischen ans Licht gezogene Zeugen, die wohl nicht ohne weiteres verworfen werden dürfen, den 7. April in Uebereinstimmung mit zwei andern aus ostsächsischen Landen stammenden Quellen angeben; der eine ist das schon mehrfach erwähnte Todtenbuch von Huisburg (Zeitschr. d. Harzver. 1872 p. 120), welches wegen seines Alters und wegen seiner gleichfalls schon hervorgehobenen genauen Bekanntschaft mit den Burchard nahestehenden Verhältnissen vorzüglich Beachtung verdient, der andre das Todtenbuch von St. Bonifacii zu Halberstadt (veröffentlicht von Schmidt, Zeitschr. d. Harzver. 1873 p. 392 ff., darin p. 405 u. 432). Sollte man hier überall den Einwand erheben, dass „zu irgend einer Zeit ein Strich in der Ziffer ausgefallen und so der Irrtum entstanden sei“? — Ratsamer erscheint es da, eine Erklärung so auffallender Uebereinstimmung zu suchen, nachdem sich Winnigstatts und des Chronicon Angaben über das Datum als haltlos erwiesen haben. Und diese bietet sich in höchst einfacher Weise. Ich folge Delius Ausführung bis zum Donnerstage vor Palmarum: Dienstag am 4. April war die Ankunft in Goslar, Mittwoch die Verhandlung, die am folgenden Tage fortgesetzt werden sollte; Mittwoch Abend fand der Aufruhr der Bürger statt, in der Nacht auf den Donnerstag wurde der verwundete Burchard nach Jlsenburg übergeführt, den ganzen Tag, also den Donnerstag brachte er in Gebet und geistlichen Gesprächen zu, gegen Abend steigerten sich die Schmerzen. Bei Winnigstätt (p. 294) heisst es dann weiter wörtlich: „Nachdem er kurz vorher das H. Sacrament empfangen, und nicht mehr schlucken kunte vor den Wunden des Halses, kamen zu ihm des Freytags Nachts viel Mönche, Clericken und Layen, die um ihn herstunden, denen befahl er sich in ihr Gebet, that vor ihnen mit weinender Stimme seine Beichte durch das gemeine Confiteor, und schied darauf im Glauben sanfft und selig aus diesem Jammerthal.“ Der anbrechende Freitag ist aber der 7. April, das Datum, welches auch der sächsische Annalist gibt, wengleich dieser als Wochentag den Donnerstag beifügt; aber in den Wochentagen ist bei ihm überhaupt Verwirrung; denn rechnet man der dort gegebenen Zählung nach (beginnend „3 Tage vor Palmsonntag,“ wo die Ankunft in Goslar gewesen sein soll), so kommt man mit dem Todestage gar auf den Sonnabend. Der sächsische Annalist lässt Donnerstag Abend schon den Tod eintreten (trotz des 7. April, welcher Freitag war); auf der einen Seite ist aber schwer zu begreifen, was, wollte man Winnigstätt einen eigenmächtigen Zusatz zutrauen, ihn veranlasst haben könnte, noch die Nacht auf den Freitag hereinzuziehen, während auf der andern Seite nicht zu übersehen ist, dass gerade gegen den Schluss der Schilderung von Burchards Leiden und Sterben der sächs. Annalist mehrfach Kürzungen zeigt gegenüber Winnigstätt (es fehlt bei jenem das Wunder an Burchards Grabe sowie die Vision des Ritters Ericus, welcher vor 13 Jahren Burchards Tod voraussah). Bei Winnigstätt ist von Dienstag bis Freitag durchaus Ordnung in der Reihenfolge der Wochentage, nur in der Herbeziehung des — völlig unmöglichen — guten (d. i. grünen) Donnerstags fehlt er, es ist der Donnerstag vor Palmarum gemeint. Demnach erscheint mir der Schluss durchaus berechtigt, dass Burchards Tod in die Morgenstunde des 7. April zu setzen ist. Waltram gab den Tag der Verwundung, den 5. (ebenso die annal. Brunwilar. in Pertz MG. SS. I. 100), Bernold den Tag des Todeskampfes, den 6., beides leicht erklärliche Irrtümer. — Wie man übrigens (Sellin p. 25) sagen kann, Waltram habe sich in Hersfeld, „also ganz in der Nähe des Schauplatzes“ (Goslar-Jlsenburg) aufgehalten, ist mir nicht recht verständlich.

¹¹⁸⁾ Vgl. die Rede Bismarcks in der Reichstagssitzung vom 8. März 1878.

Berichtigungen.

- p. 6, Z. 2 v. u. ist zu lesen niemand st. Niemand.
p. 11, Z. 4. v. o. " " " legationis st. lagationis.
p. 13, Z. 5. v. o. " " " Verkehr st. Vekehr.
p. 15, Z. 6. v. o. " " " erbittertsten st. erbittersten.
p. 21, Z. 7. v. o. " " " Heinrich hat seitdem bei seines Feindes Burchard Lebzeiten Sach-
sen in Frieden nicht wieder betreten.

p. 22, Z. 8. v. o. " " " Curie st. Curie.
p. 34, Z. 11. v. o. " " " zog st. sog.
p. 41, Z. 19. v. u. " " " verwaiste st. verweiste.
p. 42, Z. 21. v. o. " " " seines st. eines.
p. 42, Z. 4. v. u. " " " erfolglos st. erfolglos.
p. 45, Z. 11. v. u. " " " eilte st. elte.
-

p. 6, Z. 2 v.
p. 11, Z. 4. v.
p. 13, Z. 5. v.
p. 15, Z. 6. v.
p. 21, Z. 7. v.

p. 22, Z. 8. v.
p. 34, Z. 11. v.
p. 41, Z. 19. v.
p. 42, Z. 21. v.
p. 42, Z. 4. v.
p. 45, Z. 11. v.

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	M	8	9	10	G	K	C	Y	M	17	18	19

n.
es Feindes Burchard Lebzeiten Sach-
treten.